

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2010

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

Johanna Sieperⁱ, Ilse Orthⁱⁱ, Hilarion G. Petzoldⁱⁱⁱ (2010)
Hückeswagen, EAG^{iv}:
**Warum die „Sorge um Integrität“ uns in der
Integrativen Therapie wichtig ist – Überlegungen zu
Humanität, Menschenwürde und Tugend in der
Psychotherapie^v**

in: *Petzold, H. G., Orth, I. Sieper, J.* (2010): *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben als Themen moderner Psychotherapie*. Krammer-Verlag, Wien.

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

„Und ich sage euch, dass nicht aus dem Reichtum die Arete [Tugend,

ⁱ Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Pädagogische Leiterin der EAG

ⁱⁱ Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc, Künstlerische Leiterin der EAG

ⁱⁱⁱ Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, wissenschaftlicher Leiter der EAG

^{iv} Dieser Beitrag geht ursprünglich zurück auf einen kurzen Kommentar von *Johanna Sieper* zu einem Text von *Bernd Bösel* (2009, dort im Anhang) am Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems. Er wurde von uns diskutiert und erweitert. Jeder von uns steuerte Abschnitte bei, die unter meiner Gesamtreaktion zusammengestellt wurden. „Wir“ und „uns“ beziehen sich in diesem Text deshalb auf meine in der Mitautoren-schaft genannten KollegInnen und *WEG*gefährtenInnen in der Leitung von FPI/EAG und auf die von Integrativen TherapeutInnen vertretenen Positionen.

^v Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>). Zitationssigle: *Sieper, Orth, Petzold* 2010.

excellence] entsteht, sondern aus der Arete der Reichtum und alle anderen guten Dinge für den Menschen insgesamt, individuelle und gemeinschaftliche“ *Platon* (Apologie des Sokrates 30a-b).

„Die Integrative Therapie hat seit ihren Anfängen Mitte der 1960-er Jahre in einer bis heute kaum übertroffenen Konsequenz ein theoretisch fundiertes, sorgfältig elaboriertes und praktisch umsetzbares Integrationsparadigma vorgelegt. Sie hat damit ein Modell zur Überwindung des unseligen ‚Schulstreits‘ vorgelebt ...“
Ulrich Schnyder (2010, VII).

Inhalt:

Vorbemerkungen

- 1. Zum Kontext: Integrität, Humanismen, Humanität**
- 2. Tugend der Integrität – aretologische Überlegungen**
- 3. Polylogie der „Gewissensarbeit“ in ko-respondierenden Konsens-Dissensprozessen**
- 4. Humanistisch-psychologische Defizienzen – Warum nicht einfach von „Humanität“ reden und humanitär handeln?**
- 5. Melioristische „Sorge um Integrität“– „dichte Beschreibungen“ als Basis für engagierte „Menschenarbeit“**
- 6. Prekäre Integrität und die Förderung von „Capability“**
- 7. Reduktionistische Menschenbilder und mythotrope Spekulationen als „riskante Praxis“ mit Risiken, Nebenwirkungen und Verletzungen von Integrität**
- 8. Institutionelle Arbeit, Macht und die Mühen der Integrität**
- 9. „Thérapie juste“ und „normativ-ethisches“ Empowerment gegen Exklusion in belasteten Verhältnissen**
- 10. Überschreitungen – von der Notwendigkeit einer „transgressiven Praxis“ von Integrität**
 - 11. Materialien aus FPI/EAG**
 - 1. Gender- und Antidiskriminierungserklärung von FPI/EAG 2006**
 - 2. Conduct-Erklärung von FPI/EAG 1991**
 - 3. Statut der Ethikkommission von FPI/EAG 1992**
 - 12. Die „GRUNDREGEL“ der „Integrativen Therapie“ 2000**
- 13. Einführung zu einer Grundregel für die Integrative Therapie - Kontext und Hintergründe**
- 14. Endnoten**

Vorbemerkungen

Es gibt Themen, die muss man immer wieder überdenken, weil sie einen nicht loslassen. Es

sind dies zumeist Themen, die mit der menschlichen Natur zu tun haben, ihren schwierigen, dunklen, ja gefährlichen Seiten und mit ihren wunderbaren, lichten und erstaunlichen Seiten. Diese Themen fesseln, faszinieren und bedrücken, weil es immer wieder auch die eigenen Themen sind, mit denen man – über den Menschen nachspürend, nachsinnend, nachdenkend – in Kontakt kommt. Je tiefer man lotet – und „*die Wahrheit liegt in der Tiefe*“ (Demokrit fr. 117) – desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, nicht nur Schätze zu finden, sondern auch Bedrohliches. Schon *Pittakos von Mitylene*, einer der Sieben Weisen von Athen sagte: „Schwer ist es, gut zu sein!“ (Capelle 1968, 64) und *Demokrit* schreibt unmissverständlich, dass Menschen in ihrem Innersten „*eine reiche Vorratskammer von bösen Trieben verschiedenster Art und viele schlimme Leidenschaften finden*“ (fr. 149 S.463). Solche *Parrhesie*, solche freie Rede und wahren Worte, hört man nicht gerne. Sie werden häufig abgewehrt oder führen gar zu Angriffen. Sie verlangen ein Überdenken, Umdenken, Neudenken und das macht Mühen. Man muss sich zuweilen revidieren, es „anders machen“. „*Wer das Gute sucht, der findet es nur mit Mühe*“ (ibid. fr. 108). Aber genau deshalb muss man auf die Suche gehen und Mühen investieren, um Gutes zu finden und zu schaffen, Fehler zu revidieren, die eigene **Würde** und **Integrität** zu entwickeln, um die **Würde** und **Integrität** anderer Menschen zu beschützen und zu bewahren.

Würde wird in unserem Verständnis und im Konsens mit den demokratischen Wertegemeinschaften als die „Grundqualität des Menschseins“ gesehen, die in sich selbst, d. h. in dem Faktum Mensch zu sein, begründet ist¹. Sie ist mit spezifischen Menschenrechten verbunden, welche über der Verfassung und den Gesetzen eines jeden Landes stehen. Der Mensch als „personales Subjekt“ und seine Würde müssen für Menschen das höchste², schützenswerte Gut darstellen (Petzold 2000h).

Integrität sehen wir in einer Doppelqualität: einerseits als die Qualität der **psychophysischen Unversehrtheit** des Menschen³ als „**personalem Subjekt**“, dessen Unverletzbarkeit und Würde gesichert werden muss, und andererseits als die Qualität des von interiorisierten und reflexiv bejahten Werten und Prinzipien einer Wertegemeinschaft geleiteten „**moralischen Subjekts**“, das diese Werte vertritt und in Treue zu sich selbst für sie eintritt. *Integrität* bedarf in beiden Qualitäten der Sicherung und des Schutzes, denn die Verletzung der einen ist durch reziproke Wirkungen mit der Beschädigung der anderen verbunden. Beide können verloren gehen⁴ und müssen dann restituiert werden. *Integrität* hat in beiden Qualitäten aber auch ein Entwicklungspotential und kann deshalb in ihrer je gegebenen Eigenheit und Schönheit entfaltet werden. Das gilt es zu fördern. (ibid.)

Das ist unsere Position.

Wir erleben eine Zeit, in der vieles „anders gemacht“ werden muss, dringend, blicken wir auf die menschlichen und ökologischen Katastrophen. Hunger und Verelendung auf der Welt, Ausbeutung von Drittweltländern, Unrecht in territorialen Fragen verlangen ein „Dazwischen-Gehen“ (Leitner, Petzold 2005). Kriege und Bürgerkriege sind nicht einzudämmen (z. B. Somalia, Sudan), „gerechter Frieden“ ist nicht zu erreichen (z. B. Tibet- oder Libanonfrage), die Gefahr kriegsrischer Flächenbrände und atomarer Proliferation ist überhaupt nicht gebannt. Die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer, Elendsverhältnissen stehen unzureichende Hilfeleistungen gegenüber. Ungerechtigkeit wird an vielen Orten der Welt zum Dauerzustand (vgl. das sogenannte „Palästinenserproblem“, das doch eigentlich Israel-Palästinenser-Welt-Problem⁵ heißen müsste, vgl. Katz 1999). Ungerechtigkeit führt oft zu „Radikalisierungen aus Verzweiflung“, Not zu „Radikalität aus Not“, Hoffnungslosigkeit führt in Fundamentalismen. Grosse Teile der Weltbevölkerung werden von der Partizipation an vorhandenen Gütern, die sie notwendig brauchen, ausgeschlossen – Frauen in besonderer

Weise (Agarwal et al. 2005) –, und damit blockiert man ihre Entwicklungschancen, ihre „capabilities“ (Sen 1985, 1999b; Nussbaum, Sen 1993). Sinnstrukturen verfallen und Sinnlosigkeit und Abersinn greifen an vielen Orten der Welt Raum – an zu vielen (Petzold 2001k, Petzold, Orth 2005a). Das „Elend der Welt“ (Bourdieu 1997) nimmt zu und an anderen Orten werden zugleich die Gier, die Rücksichtslosigkeit, Korruption und Gewissenlosigkeit immer unkontrollierter und wenige, sogenannte „Eliten“, häufen immensen Reichtum auf. Dabei lauern die Schrecken des *Terrorismus* an jedem Flughafen und an den belebten Plätzen in aller Welt und setzen ein unsichtbares und doch spürbares Fanal der Angst an vielen Orten. In seinen multifaktoriellen Hintergrunddynamiken sollte bei den Phänomenen des Terrorismus auch die Qualität eines „Gegenschlags“ gegen solche, voranstehend kurz – allzukurz – angesprochene Destruktivität in so vielen Bereichen unserer Welt gesehen werden, bei dem paradoxer Weise und dennoch in einer sinistren Logik konsistent, selbst Destruktion als Waffe eingesetzt wird. Das alles muss in einem prekären mundanen Kontext betrachtet werden, und durchaus *auch* als Produkt solcher Weltverhältnisse. Die Prosperitätsnationen, die den Terrorismus geißeln und bekämpfen und die Elendsregionen der Welt weitgehend ausblenden und ihren Notlagen völlig unzureichend begegnen, verfügen über den Großteil der wirtschaftlichen Ressourcen dieser Welt, die nicht in gerechter Weise eingesetzt werden – unterlassene Hilfeleistung! Wenn die Reichtumsgesellschaften nicht auf Bedingungen ihrer *Mitverursachung* bei den Phänomenen der Instabilität, Destabilisierung und Destruktion blicken, unterliegen sie einer gefährlichen Verleugnung.

All die hier aufgezeigten Bedrohungspotentiale – und es wurde ja nur eine Auswahl gegeben – gefährden, ja, beschädigen die **Integrität** großer Teile der Weltbevölkerung. Das demonstriert zugleich einen dramatischen Verfall von **moralischer Integrität** in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und im Verhalten zu vieler Menschen in den prosperierenden Ländern, bei denen indes die Folgen dieses Verfalls inzwischen ankommen. Denn – wie in unseren Definitionen ausgeführt – beschädigt die Beschädigung in reziproken Wirkungen auf Dauer ihre Verursacher, die Beschädiger. Das gilt für die Natur (Beschädigungen der Ökologie mit mundanen Konsequenzen), das gilt für die Kultur und die Sozialität (Gesellschaften werden „kalt“, Unkultur und Devianz nehmen zu) und das gilt auch für die Personen als Individuen (die unglücklich, krank, verroht, einsam werden). Eine solche Erkenntnis über die **Reziprozität** der Wirkungen verlangt konkretes, greifbares Handeln, nicht nur vage Absichtserklärungen – und oft ist es ja weniger als das –, denn „*das Wort ist nur der Schatten der Tat*“ (Demokrit fr. 145 S. 454), und eigentlich müsste man von den „*Schwindlern und Scheinhelden, die alles mit dem Munde, aber nichts in Wirklichkeit tun*“ (ibid. fr. 82) genug haben. Das ist der zeitgeschichtliche Kontext, in dem wir über Integrität schreiben. Wir bemühen Demokrit (460 – 371 v. Ch.⁶), weil er uns schon immer in seiner Zeitlosigkeit, was so manche seiner Gedanken anbetrifft, ein Wegweiser war (Petzold 1998a), und weil er uns schon für seine Zeit Verhältnisse zeigt, die wir heute beklagen. Er wusste, dass „*Menschen, die stets der Macht des Geldes unterliegen, niemals gerecht sein können*“ (fr. 50, S. 453). Natürlich ist „*Geld zu erwerben nicht ohne Nutzen, auf ungerechte Weise aber ist es schlimmer als alles andere*“ (ibid. fr. 78). Wir wissen das alles, wussten es über die Jahrtausende. „*Je unwürdiger die schlechten Bürger, welche Ehrenämter übernehmen, dieser sind, umso sicherer fühlen sie sich, und umso mehr sind sie von Torheit und Frechheit geschwollen*“ (fr. 254, S. 459). Ist es heute so anders als es Demokrit benennt? – Aber immer haben Menschen es auch anders gemacht. Sie haben sich für Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit eingesetzt, haben konkrete und praktische Hilfen gegeben und sind dazu auch immer wieder angehalten worden (idem fr. 103, 255, 261, S. 455f). Beides, Gutes und Böses, finden wir im Menschen. Es ist unsinnig, die Schattenseiten zu leugnen, denn es führt nicht weiter als in eine gefährliche Illusion. Wir haben in der Integrativen Therapie deshalb die Position einer „**desillusionierten aber hoffnungsvollen Anthropologie**“ entwickelt

(Petzold 1996j), die davon überzeugt ist, dass ohne die Mobilisierung der **persönlichen Integrität** von Vielen in einem intensiven **Engagement für Integrität von Menschen, diese Integrität gefährdet ist** – für einen jeden. Dieser Doppelperspektive auf **Integrität** gelten die nachstehenden Überlegungen.

1. Zum Kontext: Integrität, Humanismen, Humanität

„Die Pflichten gegenüber dem Gemeinwesen muss man unter allen Pflichten für die wichtigsten halten, auf dass es gut gelenkt werde ... Denn ein wohlregierter Staat ist die großartigste Einrichtung, denn alles ist darin beschlossen: gedeiht er, gedeiht alles, stürzt er zusammen, stürzt alles zusammen“ *Demokrit* (fr. 252).

Das **Thema** der „**Integrität**“ ist uns in der Integrativen Therapie (**IT**) aus *prinzipiellen Erwägungen* wesentlich, denn sie versteht sich mit *Bourdieu* als „**eingreifende Wissenschaft, Praxisologie und Praxis**“ für „**Menschenarbeiter**“ (*Sieper; Petzold, 2001c*)⁷, weil **Integrität** der besonderen Beachtung und der „vorspringenden und eintretenden Sorge“ bedarf, um sie zu schützen, zu sichern, aber auch als ein Potential zu entwickeln. Ich hatte zu diesem Thema, ursprünglich einem kurzen Kommentar zu einer Arbeit von *Bernd Bösel* (2009) geschrieben und habe nun diesen Text als einen weiteren Beitrag zur „Integrativen Therapie“ anlässlich meines siebzigsten Geburtstages „ko-respondierend“ mit meinen Weggefährten ausgearbeitet. Seit 45 Jahren konnte ich zu diesem Verfahren Beiträge leisten: als Forscherin, Therapeutin, Lehrtherapeutin, Supervisorin, Agogin/Weiterbildnerin, Ausbildungsleiterin etc. Für mich war und ist das ein Geschenk, in einer solchen integrativen und kreativen Bewegung mitarbeiten zu können, in einem beständigen Prozess der „Kokreativität“ (*Iljine, Petzold, Sieper 1967*), in „Konflux-Prozessen“, in denen ko-respondierend Gedanken ineinander fließen und Neues emergiert (*Petzold, Brühlmann-Jecklin, Orth, Sieper 2007*).

Das Thema der „**Integrität**“ ist ein zentrales Thema des Integrativen Ansatzes. Es sollte eigentlich Kernthema jeder Form von Psychotherapie sein, ja jeder „**Menschenarbeit**“. Verletzungen von **Integrität** – Verdinglichung, Unrecht, Entwürdigung, Verelendung, Unterdrückung, Beschädigung körperlicher und geistiger Unversehrtheit – sind nach der „anthropologischen Krankheitslehre“ der Integrativen Therapie nicht nur Ursachen sozialer Pathologien und Entfremdungserscheinungen, die zu Resignation, Hoffnungslosigkeit, Anomie, Devianz, Herzlosigkeit, Inhumanität, d. h. „sozialen Erkrankungen“ führen können, sie erzeugen auch psychische und somatoforme bzw. psychosomatische Störungen, denn sie bewirken pathogene Stimulierung, negativen Stress im Sinne der integrativen „klinischen Krankheitslehre“ (*Leitner, Sieper 2008*). Integrität gilt es daher zu schützen, zu sichern, aber auch als ein Potential zu entwickeln. Ein solches genuin *melioristisches*, für die Verbesserung von Lebensverhältnissen eintretendes Tun ist ein *humanitäres* Ziel, an dem die Integrative Therapie in der gebotenen Bescheidenheit (*Petzold 1994b*) mitzuwirken bemüht ist, zusammen mit der Vielfalt an melioristischen Initiativen und Einrichtungen der Hilfeleistung, die wir im öffentlichen und privaten Raum weltweit finden. Für uns ist das eine Frage des „Gewissens“, der *con-scientia*, die darum weiß, dass der verlassene Mensch ein verlorener Mensch ist, und dass es schlussendlich auch um den „letzten Bettler“ gehen muss, wie *Walter Benjamin* das im „Passagen-Werk“ formuliert hatte. Für eine solche Haltung hatten wir „Vorbilder“, große Ikonen wie *Henri Dunant, Bertha von Suttner, Florence Nightingale* und engagierte Menschen unseres familialen Raumes, Alltagsmenschen, deren altruistisches Engagement bewundernswert war und von uns erlebt wurde⁸. Wir haben diesen Vorbildern vieles zu danken und wissen darum, dass engagierte, integre Menschen als Vorbilder und Beispiele für mitmenschliches, gerechtes und menschenfreundliches Handeln überzeugend wirken, oder auch Menschen, die Fehlverhalten deutlich korrigiert haben und Dinge „anders machen“, besser als zuvor. Sie ermutigen andere zu ähnlichem Einsatz.

Wir stehen seit über vierzig Jahren in der therapeutischen Arbeit – z. T. mit schwierigen Randgruppen – und sind fast ebenso lange als LehrtherapeutInnen und SupervisorInnen tätig sowie

ehrenamtlich in der Leitung unserer Bildungseinrichtungen FPI/EAG – mit allen „Ups and Downs“ und durchaus immer wieder in Krisenzeiten, denn eine so große, europaweit arbeitende Institution kommt um Krisenperioden nicht herum (Mittelstreichungen, die Ausgrenzungen des bundesdeutschen Psychotherapiegesetzes, berufspolitische Richtungskämpfe, innere Auseinandersetzungen etc., *Petzold 1992o*). Eine so lange Zeit der konkreten Arbeit mit und für Menschen, die Erfahrung des Nachdenkens und Forschens über Menschen, diese Kontinuität auch über die reguläre Lebensarbeitszeit hinaus, wird möglich durch das immer wieder neue Erleben⁹: Es *macht Sinn* mit Menschen und für Menschen tätig zu sein im Einsatz für Integrität, Altruismus und Konvivialität. Das war und ist unsere Position. Wir sehen das auch als unseren Beitrag zum Gemeinwesen, eine Arbeit für die Gesellschaft, die nicht nur durch ein „Regieren von oben“ zu einem guten Gemeinwesen wird, sondern durch Mitarbeit seiner Bürger, die die **Integrität** dieses ihres Gemeinwesens sichern und entwickeln wollen. So sahen und sehen wir das und haben unsere Einrichtung in diesem Sinne aufgebaut – europaweit, denn wir verstehen uns als engagierte Europäer (*Petzold 2007s*). Die Arbeit von NGOs soll die Arbeit des Staates in seiner Bürgerfürsorge und als Solidargemeinschaft unterstützen.

In der Psychotherapie geht es heute wie in ihren Anfangszeiten (*Herzog 1984*) darum, für vorhandene, anzustrebende, wieder herzustellende oder meliorisierend zu verbessernde oder gar erst zu schaffende **Integrität** einzutreten. Die Situation der Psychiatriepatienten im 18. und 19. Jh. bis weit ins 20. Jahrhundert hinein¹⁰ oder die der Behinderten im 20. Jh. bis heute zeigt das (*Petzold 1993i*). Schlechte und schlimme Situationen rufen dazu auf, „**dazwischen zu gehen**, wo Unrecht geschieht, Integrität gefährdet ist, Würde verletzt wird“, wie *Petzold* unter Verweis auf theoretisch-konzeptuelle Überlegungen, praxeologische Erfahrungen und biographische Motive ausgeführt hat. Das sei „eine Frage des Gewissens“ (in: *Leitner, Petzold 2005*; vgl. 2009f in diesem Buch). Wir waren uns da stets einig¹¹.

1982 konnten wir für unsere Bildungseinrichtung den Status einer staatlich anerkannten Akademie der Weiterbildung im Rahmen eines sehr progressiven Bildungsgesetzes¹² erreichen (*Sieper 1985; Petzold 1997ä*). Wir **wollten** eine „Non Profit“ Form in einem öffentlichen Kontext, denn wir sind engagierte, politisch bewusste Demokraten und deshalb auch in unser metatheoretischen, d. h. ideologischen Grundausrichtung *demokratiethoretisch* fundiert (*Petzold 2007a*). Das Grundgesetz der BRD gibt in Art. 2 Abs. 2 eine **Integritätszusicherung**: das „*Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich*“¹³. Damit wird die „Sorge um Integrität eine Aufgabe des Staates“, die, soll das Grundgesetz nicht nur leere Worte bleiben, in der Lebenspraxis der Bürger bewusst umgesetzt werden müsste. Man muss sich diese Werte immer wieder bewusst, spürbar, erlebbar machen. Das ist eine „aktive Gewissensarbeit“, in der Gewissen nicht allein mit Schuld und Reue über Verfehlungen konnotiert wird, sondern wesentlich mit einer Praxis melioristischen Denkens und Handelns, die konkret wird.

*An der in demokratischen Verfassungen verankerten **Integritätszusicherung** mit dem „Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit“ muss prinzipiell ein jeder in seinem Lebens-, Aufgaben- und Arbeitsbereich mitarbeiten, damit es Wirklichkeit werden kann.*

Im Folgenden einige Ausführungen zu diesem Thema, des *konkreten, verantwortlichen Engagements für die Integrität von „Menschen, Gruppen und Lebensräumen“* (*Petzold 1978c/2003a, 98*), denn **Verantwortung** zählt im Wesentlichen als „Praxis von Verantwortung“ (ibid. 99) für den Lebenskontext, für das Gemeinwohl, für sich selbst – so unsere integrativen, „metaethischen Reflexionen“ (*Petzold 1978c/2003a, 98ff*), die damit ganz anders orientiert sind als das solipsistische „response-ability“ Konzept von *Fritz Perls* (1969) und seiner Gestalttherapie.

Gedanken zu diesen Fragen sind wesentlich und müssen stets im Gesamtkontext des

„Integrativen Ansatzes“ unserer „**Integrativen Humantherapie**“ in ihrer **biopsychosozialen** Spezifität gesehen werden¹⁴. Derart fundierende Überlegungen nämlich gewährleisten eine Konsistenz des Handelns und haben die Chance, vor „schlechten Ideologien“ zu bewahren¹⁵. Auf solchem Boden müssen dann ethische Postulate **praktisch** und im Sinne einer „**gelebten Humanität**“ realisiert werden, als Beiträge zu einem „guten Leben“ (Steinfath 1998), das *prinzipiell* „für alle“ zugänglich sein muss, nicht nur für „möglichst viele“ (Hutcheson 1725). Das ist ihrer **Würde** und ihrer **Integrität** geschuldet, andernfalls wäre einem partiell „exklusiven Humanismus“ (Petzold 2000h) das Tor geöffnet, und „**Exklusion**“ wollen wir nicht (Young 2000). Sie ist mit dem Verständnis von Menschenwürde und Integrität (Marcel 1967) nicht vereinbar, das wir im „Integrativen Ansatz“ **wollen** (Petzold, Sieper 2008a), ohne dabei die Schwierigkeiten der *Differenzen*, Gegensätze, des Unwillens usw. zu übersehen. Young (1990, 1999) hat mit ihren kritischen Analysen gezeigt, dass die traditionellen Strategien des Ausgleichs von Differenzen keineswegs unproblematisch sind. Ob aber ihre Idee der Bekräftigung statt der Unterdrückung von Differenzen zwischen sozialen Gruppen zielführend ist, ist auch noch nicht erprobt und sicher. Wir denken nicht, sondern meinen, dass nach differenzierten Kontext/Kontinuum-Analysen jeweils spezifische Lösungen gefunden werden müssen, die zwischen den beiden Polen liegen. Young hat auf jeden Fall die Möglichkeit eines Spektrums geöffnet. Wie es jeweils wahrgenommen und gehandhabt werden kann, wird dann wesentlich eine Sache des *persönlichen* und *kollektiven Wollens* sein. Auf wie viel „guten Willen“ man rechnen, wie viel man davon mobilisieren kann, davon hängt es ab, wie viel Humanität gefordert und realisiert werden kann. Und man muss sicher immer wieder auch für seine Anliegen kämpfen, und viele Menschen mussten und müssen für sie leiden und einen hohen Preis bezahlen. Nicht alle leben in funktionierenden Zivilgesellschaften! Eine menschen- und lebensfreundliche Grundhaltung, eine „**inklusive**“ und „**konviviale**“ Humanität¹⁶ (Petzold 2009d; Orth 2002 in diesem Band), das **wollen** wir in der Integrativen Therapie vertreten und das praktizieren wir auch in dem uns möglichen Rahmen und mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln¹⁷. Das ist ein „Humanismus“, den wir in der integrativen Ethiktheorie¹⁸ zu den „**positiv-funktionalen Ideologien**“ zählen würden – funktional für das Gesamt des mundanen Gemeinwesens, d. h. ein Funktionieren zum Wohle aller“ (Petzold, Orth 1999, 127), was sich im Handeln konkretisieren muss. Dann und nur dann nämlich wird das, was uns „am Herzen liegt“ (idem 2010k) real.

2. Tugend der Integrität – aretologische Überlegungen

„Du musst in dein ganzes Leben, wie in jede einzelne Handlung Ordnung bringen, wenn du dir nämlich bei allen Handlungen sagen kannst: Ich handelte nach besten Kräften, dann kannst du ruhig sein, denn dass du deine ganze Kraft einsetzt, daran kann dich niemand hindern“ (Marc Aurel VIII, 32).

Wir haben hier durchaus das antike Bildungsideal eines Strebens nach der „**Arete**“ (griech. ἀρετή), einem tugendhaft-ethischen „Guten“ und einem ästhetisch herausragenden „Schönen“ im Blick – beides Qualitäten der „Vortrefflichkeit/excellence“ einer gelingenden Menschlichkeit, einer „**areteischen Hominität**“¹⁹. Mit diesem Begriff wollen wir aufgrund unserer ko-respondierenden Überlegungen in der Erarbeitung dieses Textes das komplexe und zentrale Konzept der „Hominität“ – komplex, weil das Menschenwesen, die Menschengemeinschaft ultrakomplex ist – in der Anthropologie des Integrativen Ansatzes (Petzold 2003a, e) wieder einmal auf einen bestimmten Aspekt hin ausleuchten:

„**Areteische Hominität** bezeichnet die ethisch-ästhetische Qualität des menschlichen Wesens, das Teil einer übergeordneten **Humanitas**, der Gemeinschaft der Menschen ist und mit ihr und als

personales Leib-Subjekt in beständigen **Entwicklungsprozessen** steht – über die evolutionäre Hominisation und geschichtliche Kulturentwicklung hin. Beides ist nicht abgeschlossen und nicht abschließbar. Das ist durch die zunehmende Exzentrizität, ja heute Hyperexzentrizität, erkennbar geworden. **Entwicklung wird damit bewusst gestaltbar**. Die Richtung, die solche (Selbst)Gestaltung auf der kollektiven wie auf der individuellen Ebene nimmt, die **Werte**, die diese Entwicklung und die Maßnahmen zu ihrer Realisierung bestimmen sollen, liegen in unserer Hand und Verantwortung, in unserer verantworteten Lebenspraxis in dieser Welt. Damit ist permanente, bewusst zu vollziehende **Gewissensarbeit** angesagt: für den Einzelnen wie für die Gemeinwesen, ja für die *global humanity*, um in fortgesetzten ko-respondierenden Polylogen, in dynamischen Prozessen, also immer aufs Neue Gewissheit und Konsens darüber zu gewinnen, wie wir gemeinschaftlich die **INTEGRITÄT** von ‚Menschen, Gruppen und Lebensräumen‘ unter globalen Perspektiven sichern, pflegen und entwickeln können. Darum geht es, und darauf muss persönliche und kollektive ‚**areteischen Lebenspraxis**‘ gerichtet sein, weil sie dann und nur dann ein ‚gutes Leben‘ für die Menschen erreichen kann und Chancen hat, die Schönheit dieser Welt zu erhalten – beides ist heute in dramatischer Weise gefährdet“
(Petzold, Orth, Sieper).

Es geht es uns also weder um altertümelnden Humanismus noch um elitäre *Kalokagathia* (griech. $\kappa \alpha \lambda \acute{\omicron} \varsigma \kappa \alpha \iota \acute{\alpha} \gamma \alpha \theta \acute{\omicron} \varsigma$) – im antiken Griechenland wurden die nach körperlicher und geistiger Schönheit Strebenden den „Kaloikagathoi“, der Oberschicht, zugerechnet – sondern wir zielen auf ein prinzipielles Streben, das Ethik und Ästhetik in der *persönlichen* und *gemeinschaftlichen* Lebenspraxis zu verbinden sucht (Petzold 1999q). Nur *gemeinschaftlich* sind nämlich melioristische Projekte realisierbar und auch deshalb ist individualisierenden Ansätzen eine Absage zu erteilen. Hier hat der antike Geist (Jaeger 1989), seine Gemeinwohlorientierung, sein Kosmopolitismus, seine Ermutigung zur Selbstsorge und zum Altruismus²⁰ durchaus für unsere Zeit etwas zu bieten, wie die für uns wichtigen Arbeiten von Michel Foucault (1984, 1986, 2007), von Pierre Hadot (1999, 2001), Martha C. Nussbaum (1986, 1994) und Paul Ricœur (1983, 2001) zu dieser Thematik zeigen (wobei wir im Blick behalten, dass die Prosperität der antiken Stadtstaaten auf dem Rücken von Sklaven gebaut war). Für uns in der Integrativen Therapie ist das Bemühen, eine Realisierung des Menschseins in den Blick zu nehmen, h e u t e nur unter einer **aretologischen** Optik weiterführend, das ist unsere Überzeugung. Wenn Plotin (*205 - †270) schrieb: „Es ist das Wesen der Tugend, aus sich selbst schön zu sein“ (Enneaden 1. 6, „Über die Schönheit“), dann muss man sich fragen: Was kann und muss das h e u t e bedeuten? Platon betonte bekanntlich im Philebos (64e), dass das Wesen des Guten in die Natur des Schönen übergehe. „Denn Abgemessenheit und Verhältnismäßigkeit führen doch überall offenbar zu Schönheit und Tugend“ (ibid.). Nun, wohl nicht überall. Man muss eine solche Aussage neu kontextualisieren und dann wiederum die Frage stellen: Was erfordert das in unseren Weltverhältnissen? Zum Kosmopolitismus eines Demokrit oder Marc Aurel und nach Kant haben z. B. Derrida (1997), Habermas (2005) und Petzold, Orth (2004b) aktuelle Antworten gegeben. Nur mit einem solchen aktualisierenden Vorgehen ist der Blick in die Antike selbst angemessen und gerät nicht zu einer falschen Nostalgie oder zu humanistisch-psychologischen oder gar humanistisch-psychotherapeutischen Leerformeln (Eberwein 2009) fernab eines philosophisch modernen, explizierten Humanismusbegriffes und eines griffigen, humanitären, altruistischen und konkret politischen Realitätsbezugs. Der Begriff der „**Arete**“ ist mit „Tugend“ im Deutschen unzureichend wiedergegeben, obwohl Sokrates ihn in seiner philosophischen Ethik in einer ähnlichen Bedeutung verwendet (Bollnow 1958; Kerényi 1971). Als Petzold (1988t) sich zu seinem Begriff der „**Hominität**“, des „Menschenwesens“, äußerte, hat er auf die breitere Bedeutungsgebung des Griechischen verwiesen:

„Bei ‚*Arete*‘ handelt es sich in der griechischen Bedeutung des Wortes um eine ‚Qualität‘, nicht nur um einen Oberbegriff für verschiedene Tugenden, sondern auch um eine herausragende Eigenschaft, um die

Vortrefflichkeit/Vorzüglichkeit/*excellence* eines Wesens – Mensch, Tier oder auch Ding –, in der sich seine Natur in vollkommener Weise ausdrückt. **Hominität** kann man deshalb durchaus als eine ἀρετή sehen, als eine **besondere „doppelte“ Qualität der Integrität** des eigenen Menschseins, in der sich jeder Mensch der optimalen Gestaltung seines je spezifischen Wesens und seiner *humanitären* und *integren* Grundhaltung zu einer gegebenen Lebenszeit annähert, gemeinsam mit den Menschen seines Lebenszusammenhanges (das ist unverzichtbar). Integritätsstreben ‚nach außen‘ im Engagement für die Gewährleistung der *Integrität des Anderen* (Levinas, Marcel) und Integritätsstreben ‚nach innen‘ im Bemühen um die beständige Entwicklung der *eigenen Integrität* (Sokrates, Epiktet) durch ‚Gewissensarbeit‘, um eine solche „**Tugend der Integrität**“ geht es im Leben. Sie ist etwas Kostbares. Die *Arete* indes ist *prekär*, man kann immer wieder an ihr scheitern, muss sie dann erneut anstreben, erarbeiten und kann sie nie vollends erreichen, denn in jedem Erreichen ereignet sich ein Überschreiten und eröffnet sich ein neuer Horizont mit neuen Aufgaben und Zielen. Der ‚Geschmack‘ aber der *Arete* wurde in solcher Annäherung schon verkostet und ihr ‚*parfum exquis*‘ motiviert das Selbst zu weiterem Streben, das eigene Menschsein als eine ‚**areteische Hominität**‘ zu gestalten – als Künstler und Kunstwerk zugleich“ (idem 1988t, vgl. 1999q).

Hominität realisiert sich in solchen Selbstgestaltungsprozessen in höchst spezifischer Weise: „... jeder muss sich selbst überzeugen und in differentieller Weise reflektieren“, wenn er mit Gut und Böse, Fragen der Tugenden konfrontiert ist, meinte der bedeutende schottische Moralphilosoph *Francis Hutcheson* (*1694 – † 1746, loc. cit. infr.). Hinzu kommt für *Hutcheson* immer auch die emotionale Entscheidung, die Handeln motiviert, *M i t g e f ü h l*, „a sense of m *Thomas Hobbes* wandte. Man findet hier bei ihm Referenzen zur Stoa und die gelungene Formulierung, dass es darum gehe, das „größte Glück für die größte Zahl von Menschen“ zu erreichen („*the greatest happiness for the greatest number*“ (*Inquiry* 1725, sect. 3) – das ist, sieht man „the greatest number“ als die überhaupt größtmögliche Zahl, und nur dann, keine „potentiell exklusive“ Position.

3. Polyloge der „Gewissensarbeit“ in ko-respondierenden Konsens-Dissensprozessen

„That the perceptions of moral good and evil, are perfectly different from those of natural good or advantage, every one must convince himself, by reflecting upon the different manner in which he finds himself affected when these objects occur to him.“
(*Francis Hutcheson*, *Inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue* 1725, XXV)

Mit dieser Idee des „Gemeinwohls“ bzw. einer „allgemeinen Wohlfahrt“ (*Scott* 1900), die sich bekanntlich als eudämonische Perspektive schon bei *Demokrit*, *Sokrates*, *Platon*, *Aristoteles* findet, dann von der jüngeren Stoa aufgenommen wurde und durchaus mit Positionen christlicher Ethik zu verbinden ist, beeinflusste *Hutcheson* das *utilitaristische* Denken, die Ideen von *J.Bentham* und *J.S. Mill* nachhaltig (*Albee* 1902/1957). Dabei ist der Begriff „Glück“ wichtig, der als „pursuit of happiness“ auch in der „American Declaration of Independence“ vom 4.7. 1776 zentral steht. Dieser für das „*Maximum-Happiness-Principle*“ von *Hutcheson* wichtige Begriff ist nicht mit dem Term „utility“ der späteren Utilitaristen gleich zu setzen, und er bedeutet auch nicht das deutsche „Nützlichkeit“, eher ein „Nutzen“ aufgrund einer „Präferenz“, wie es moderne Varianten des Utilitarismus vertreten (*Höffe* 1992; *Nash* 2009). Mit *Bentham*, *Mill* und ihren Nachfolgern gerät man in eine der bedeutendsten ethischen Kontroversen der Moderne, den Utilitarismus-Streit (*Audard* 1999; *Harwood* 2003) mit heftigen Gegnern (*Caille* 1989), überzeugten Befürwortern (*Gesang* 2003) und Folgen bis in die Diskussionen zur liberalistischen Ethik (*Vergara* 2002). Mit der *Singer*-Debatte in Deutschland und Frankreich lief die Kontroverse durch die z. T. sehr pointierten und strittigen Positionen *Singers*²¹ zu einen Höhepunkt ethischen Streits auf, weil es um Fragen der **Humanität** ging, die mit einer politischen Wertedebatte verbunden waren und individuelle und kollektive **Gewissensfragen** zu den Themen „Leben, Würde, Integrität“ in die öffentliche Diskussion trugen und **Gewissensarbeit** mobilisierten. Das fanden und finden wir gut, zumal hier auch – vielfach vermiedene – Themen von *Singer* in die Diskussion gebracht wurden,

Themen, mit denen auch wir uns befasst hatten: Behinderung (*Singer* 1985; *Petzold* 1993j), Tod und Sterben (*Singer* 1995; *Petzold* 1984c, 2003j), Armut und Ohnmacht (*Singer* 2009; *Petzold* 2009d). Zu diesen Thematiken kann man deutlich unterschiedliche Positionen haben, aber sie müssen eben offen „parrhesiastisch“ diskutiert werden. Wir haben gerade die mit diesen Fragen verbundenen Macht-Perspektiven (*Bourdieu* 1993; *Petzold* 2009d) im Blick, in der „Machtthematik“ andere, eher an *Arendt*, *Bourdieu* und *Foucault* ausgerichtete Positionen als *Singer*²². Was die „Integritäts-Thematik“ anbelangt, so rücken wir sie in die Nähe des Problems der **Menschenwürde**, wie es von *Levinas* (1963), *Marcel* (1967) und *Ricœur* (2007) bearbeitet wurde. Den fundamentalen Fragen nach einem „freien Willen“ kann man in diesem Kontext nicht entkommen – wir vertreten die Position eines „bedingt freien Willens“, frei genug, um ethisch zu handeln, und haben das ausführlich begründet (*Petzold*, *Sieper* 2008a). Die Utilitarismus-Debatte hat wieder einmal die kulturelle Imprägnierung ethischer Diskurse gezeigt. Das angelsächsische und kontinentale Denken prallten aufeinander, wobei der „deutsche“ und der „französische“ *Diskurs*, bei aller Nähe der Argumentation, in vielen Punkten nicht gleichgeschaltet werden dürfen. Für den Integrativen Ansatz mit seiner pluralitätstheoretischen Ausrichtung (in der Linie *Bakhtins*, aber auch *Deleuzes*) und mit seiner differenztheoretischen Position (gestützt auf *Derrida*, *Foucault*, *Lyotard*, bei aller Verschiedenheit dieser Autoren) sind solche Debatten, die in der Freiheit, des durch Demokratie und aufgeklärte, moderne Wissenschaft gewährleisteten „Freiraums“, stattfinden können und müssen (*Anstötz* 1995; *Jamieson* 1999), unverzichtbar. Die konservativen Angriffe auf *Singer* waren antidemokratisch und diskursfeindlich. In parrhesiastischen „**Polylogen**“ – so das integrative Konzept (*Petzold* 2002c) – hingegen, können mit dem Blick aus unterschiedlichsten Perspektiven und in „**Ko-respondenzen**“, durch Konsens-Dissens-Prozesse (idem 1978c/1991e) ein „hinlänglicher Konsens“ oder ein „respektvoller Dissens“ (ibid.) erarbeitet werden. Oder es geht ein – hoffentlich fairer – Streit (*Rawls* 2007) um „Positionen und Grenzen“ weiter, weil man dem Prinzip „weiterführender Kritik“ folgt, wie wir es im Integrativen Ansatz entwickelt haben²³.

Polyloge werden als persönliche und öffentliche **Gewissensarbeit** durch strittige Positionen aufgerufen. Die *Habermas-Luhmann-Debatte* (1971) hatte eine solche Qualität (*Maciejewski* 1974; *Petzold* 1978c) oder die *Sloterdijk-Debatte* um die Menschenpark-Idee im Vortrag auf Schloß Elmau (*Sloterdijk* 1999) – trotz allen überzogenen medialen Echauffements (*Nennen* 2003).

Petzold (2002c) vertritt in seiner Idee des „**Polylogs**“ eine Pluralität von Diskursmöglichkeiten, weil wir von der letztgültigen Wahrheit e i n e s „Metadiskurses“ (*Lyotard* 1986) abgehen und mit *Foucault* (1998) uns der Gefahren e i n e r für alle gleich ausgerichteten **Ethik** vollauf bewusst sind – *cave*, ich schreibe hier nicht über den Gleichheitsgrundsatz, über Equity, Gerechtigkeit, Recht! Die „freie Wahl“ der Burka muss genauso möglich sein, wie die freie Wahl des Schleiers durch die Nonne oder des Habits durch den Mönch! Räume hinlänglicher Differenz müssen genauso ausgehandelt werden, wie Möglichkeiten akzeptierbarer Verschiedenheit (*Elnadi*, *Rifaat* 1992; *Nair* 1992; *Schuch* 2010). Deshalb zentrieren wir im Integrativen Ansatz die „*Ethik in der Verpflichtung zu permanenten, engagierten Ko-respondenzprozessen über anstehende Aufgaben humanitären Denkens und Handelns, Diskursen, die – weil sie an der Integrität von Menschen und intakten Lebensräumen interessiert sind – bei integren Menschen zu konkretem Handeln führen müssen, welches auf die Gewährleistung solcher Integrität gerichtet ist*“ (*Petzold* 2000h).

4. Humanistisch-psychologische Defizienzen – Warum nicht einfach von „Humanität“ reden und humanitär handeln?

„Unter den antiken Autoren herrschte eine lebendige Streitkultur auf hohem Niveau. – Sie sind für das Verständnis unserer Lebensbereiche eine großartige

Quelle“ *Nussbaum* (2000).

„In der Philosophie der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg agiert man mit dem Humanismusbegriff weitaus vorsichtiger: Der Humanismus steht hier sogar im Verdacht, an den Katastrophen des 20. Jahrhunderts nicht unschuldig gewesen zu sein“ *Seubold* (2001, 15).

Das Reflektieren über **Humanität**, das handlungsgerichtet ist und gelebte und praktizierte **humanitäre Lebenspraxis** als Basis hat, führt in ein immer tieferes Erfassen und Verstehen der eigenen „**Hominität**“ und ist nicht mit oberflächlicher Rede über „Humanismen“ oder mit vagen Ausführungen „humanistisch-psychologischer“ Orientierung in eins zu setzen. Die „Humanistische Psychologie und Psychotherapie“ (*Eberwein* 2009; *Quittmann* 1996; *Völker* 1980), wiewohl prinzipiell menschenfreundlich orientiert, hat nie den ihr zugrunde liegenden Humanismus-Begriff hinlänglich expliziert und kritisch rekonstruiert, denn man kann nach den stattgehabten humanismuskritischen Diskussionen in der Philosophie (*Foucault*, *Gehlen*, *Heidegger*, *Sloterdijk*, vgl. *Seubold* 2001), und in der Pädagogik (*Kühn* 2003), nach dem „Streit um den Humanismus“ (*Faber* 2003) diesen Term nicht mehr so naiv verwenden, wie es zumeist bei humanistisch-psychologischen Autoren – zumal in Deutschland wo dies besonders prekär ist – geschieht (z. B. bei *Eberwein* ohne jede historisch-kritische Reflexion). Das Problem des „Deutschen Humanismus“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Überschattung durch deutschnationale Ideen, die die Antike in Dienst nehmen für ein idealisierendes, heroisches Bild der Deutschen mit dem „Dritten Reich“ als Fortführung des „Römischen Reiches“ (*Petzold* 2008b) kommt gar nicht in den Blick. Es ist ein Humanismus, der die deutsche Kultur als humanistische Leit- bzw. Herrschaftskultur stilisiert, in der das Erbe des griechisch-römischen humanistischen Geistes zum Ausdruck kommt – *Faber* (1995) hat das eindrücklich und exemplarisch am Leben und Werk des Archäologe und Humanisten *Ludwig Curtius* gezeigt. In der Kunst, insbesondere in der heldischen Plastik der nationalsozialistischen Kunst, die Männerkörper von „guter Gestalt“ nach griechischem Vorbild gestaltete, wurden die Lebenden in den *Riefensteinschen* Filmen oder in den Standbildern an NS-Monumentalbauten präsentiert und die Gefallenen als tote Heroenkörper überhöhend in Ehrenmählern verewigt, wie neuere kunstgeschichtliche Forschung zu den Körperbildern (vgl. *Diehl* 2005, 2006; *Schmidtke* 2007) und -idealen im Nationalsozialismus und seinen Weiterwirkungen herausgearbeitet hat (*Wolbert* 1982; *Wildmann* 1998). Die Untergründe humanistischen Gedankengutes müssen also diskursanalytisch und genealogisch (*Foucault*) aufgearbeitet werden, will man den Begriff – in fundierter Weise neu bestimmt – verwenden.

Wir – *Petzold*, *Heinl*, *Orth* und *Sieper* – hatten uns damals, Anfang der siebziger Jahre, durchaus im Feld der humanistischen Psychologie angesiedelt, die „Deutsche Gesellschaft für Humanistische Psychologie“ (DGHP) gefördert, in ihrer Zeitschrift intensiv mitgearbeitet, indes wir haben stets kritisch herausgestellt, was wir „unter Humanistischer Psychologie verstehen“ bzw. verstehen wollten (*Petzold* 1977q). Der Diskurs auf den antikeverliebten Bildungshumanismus war uns – alle Schüler klassischer deutscher Gymnasien – suspekt und wir sahen den Begriff eigentlich als unglücklich an, zumal in Deutschland. Überdies erkannten wir damals schon: „Die Humanistische Psychologie steht z. Zt. in der Gefahr, dass durch die zu starke Betonung des ‚Selbst‘ eine in die Vereinzelung führende Individualisierung ausgebildet wird, die die Zusammenhänge innerhalb der Gesellschaft aus dem Auge verliert“ (ibid. 140). Ausserdem haben wir vor der „Methodeninflation im Bereich der Humanistischen Psychologie“ gewarnt (ibid.) und dringend dazu geraten, einen „gemeinsamen Nenner zu finden [...], der diese ‚dritte Kraft‘ charakterisiert“ und der „Integration“ lautet (ibid.). Wir haben auch ein konzeptuelles Instrumentarium aus dem Fundus der Integrativen Therapie mit Rekurs auf die einstmaligen europäischen Quellen der HP, die wir weiterführend ausgewertet hatten, zur Verfügung gestellt: auf der Basis von *Ko-existenz* in *Ko-responndenz über Realität*

kommt man zu *Kon-sens, Kon-zepten, Ko-operation, zu Intersubjektivität, Engagement* und wiederum ins *Mit-Sein* (ibid. 138ff). Mit diesem Modell sollte das Humanitäts- bzw. Humanismus-Konzept vertiefend expliziert werden, um selbstzentrierte Selbstverwirklichung wie die „Ich-bin-Ich“ Ideologeme der Gestalt-Therapie und anderer „humanistischer“ Richtungen zu überwinden.

„Aus dem Mit-Sein ergibt sich unmittelbar die Forderung nach dem Engagement für den Anderen und die Welt als unseren Lebensraum, dem wir zugehören und der uns zugehört. Engagement bedeutet, für den Anderen und für die Dinge einzutreten, wo immer ihre **Integrität** bedroht ist. In der mitmenschlichen und ökologischen Krise, die für unsere Zeit kennzeichnend ist, ist Engagement ... eine Notwendigkeit. Sie darf aber auch nicht zur [alleinigen sc.] Grundlage des Engagements werden, das seine Basis in dem fundamentalen Zu-einander-Sein aller Lebewesen hat. Hier meine ich, dass in der Humanistischen Psychologie neue und stärkere Akzente gesetzt werden müssen ... Engagement vollzieht sich in jeweils konkreten Situationen, die historisch und ökonomisch determiniert sind und die deshalb soziale und politische Reflexion und Aktion“ (idem 1977q, 140, meine Hervorhebung).

Das wurde 1977 geschrieben! Seit dem ist kaum etwas weitergegangen. Diese Impulse wurden nicht aufgenommen²⁴. Im universitären Bereich konnte sich die Humanistische Psychologie nicht etablieren und theoretische Arbeit und Forschung wurden nicht geleistet. Das Feld wandelte sich und die HP wurde mit dem Aufkommen der Integrativen und Systemischen Ansätze in den deutschsprachigen Ländern und der Zentrierung der so genannten „humanistischen“ Psychotherapieverfahren auf ihre berufspolitischen Anliegen mehr und mehr ein historisches Phänomen (vgl. idem 2005x). Damit wurde auch in der Frage nach dem spezifischen Proprium, dem „**Humanismus**“, und der Explikation dieses Begriffes keine weiterführende Arbeit mehr geleistet.

„Ein Begriff des Humanismus ist solange nicht zureichend bestimmt, solange er nicht auch die emanzipatorische und sozialkritische Funktion des Humanismus einbezieht. Der Humanismus hat in Gestalt der Aufklärung - wie schon ausgeführt - das Programm des Ausgangs des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit (*Kant*) entfaltet. Dieses Programm hat zu sehr konkreten geschichtlichen Ergebnissen geführt, deren Nutznießer wir alle heute sind“ (*Schmucker-von Koch* 1999).

Das Menschenbild der Humanistischen Psychologie ist nie in einer philosophisch konsistenten Weise ausgearbeitet, in diskursiver Auseinandersetzung präzisiert und in humanitären Projekten oder politisch konkretisiert worden. Es ist schon eigenartig, dass in 50 Jahren aus dem humanistisch-psychologischen Bereich keine nennenswerten Interventions- und Forschungsprojekte mit humanitärer Ausrichtung hervorgegangen sind und keine politischen Aktivitäten für Menschen- und Bürgerrechtsanliegen. Es bestanden keine Verbindungen zu den bedeutenden und lebendigen amerikanischen „Civic Rights“ Bewegungen²⁵, obgleich die Zielsetzungen dieser Bewegungen auf die Gewährleistung, Durchsetzung und Sicherung von **Humanität** und **Integrität** gerichtet waren und sind. Auch in Deutschland entstanden keinerlei Diskussionen mit und Beziehungen zu Menschenrechts- und Bürgerinitiativen etwa mit „Bürgerrechtsvereinigungen“²⁶ oder mit ökologischen bzw. globalisierungskritischen Gruppierungen. Das muss ja auch nicht sein, aber das Faktum solcher „Abstinenz“ ist auch eine Aussage, und die sollte begründet werden, zumal im Kontext dieser Bewegungen durchaus therapierelevante Konzepte und Methodologien entstanden sind, die auch in den psychosozialen Bereich Eingang gefunden haben wie das „Empowerment-Modell“ (*Orth, Petzold* 1995)²⁷ oder das Modell der Selbsthilfe²⁸ von Betroffenen. Sie wurden von unserer Integrativen Therapie und dem in ihrem Rahmen von uns vertretenen Ansatz psychoedukativer, lebenshilfeorientierter „**Agogik**“ aufgegriffen oder in dem von uns 1965 begründeten Konzept integrativer „**Soziotherapie**“²⁹ (*Jüster* 2007; *Petzold* 1974b) umgesetzt – wir haben 1972 die erste Soziotherapieausbildung konzipiert und führen sie seitdem an unserer Einrichtung (FPI/EAG) mit gutem Erfolg durch, der durch

Evaluationsstudien belegt ist³⁰. Die AbsolventInnen dieser Ausbildungen sind in breiter Weise in Einrichtungen psychosozialer Hilfeleistung tätig geworden oder haben solche Initiativen begründet. Die Zusammenarbeit zwischen Professionellen und Selbsthelfern erweist sich für die Bewahrung von **Integrität** als besonders fruchtbar (*Petzold 1990i*), engagieren sich doch Menschen in der Selbsthilfe – oft unter Bedingungen der **Exklusion** und **Stigmatisierung** – in humanitärer Weise für den „Selbstschutz“, für die Sicherung ihrer eigenen Integrität: marginalisierte Menschen, Langzeitarbeitlose, Suchtkranke, Alte³¹, heute Migranten und politisch Verfolgte, „weil sie es sich wert sind“. Hier greift dieser öde Spruch einmal, weil Menschen unter den Bedingungen der Prekarität begreifen, dass sie *etwas Wert* sind und sie sich deshalb für sich und Andere einsetzen. Professionelle können hier nützlich werden, wenn sie solche Initiativen unterstützen (*Petzold, Schobert 1991*), etwa mit einem „**normativ-ethischen Empowerment**“ für die Selbsthelfer, das eine Idee *Regners* aus der Arbeit mit politisch Traumatisierten und Verfolgten aufnimmt (*Petzold, Regner 2005, Regner 2006a*; vgl. hier 8). Mit der von uns entwickelten Methodologie des „*exchange learning/exchange helping*“ (*Petzold, Schobert, Schulz 1991*), das die humanitären Ideen von *Kropotkin* (1902) von der „wechselseitigen Hilfeleistung“ aufnimmt, wurde eine pragmatische und sehr wirksame Praxis entwickelt. In ihr und durch sie machen sich Menschen „**selbst zum Projekt**“, um „**persönliche Souveränität**“ zu gewinnen (*Petzold, Orth 1998*) und ihre **Integrität** und die anderer zu sichern – verbunden mit einem durchaus politischen, emanzipatorischen Anspruch³².

Die „Humanistische Psychologie“ müsste, wenn sie Sicherung von Humanität und Integrität im Sinne hat, auf differenzierte Modelle zurückgreifen, die Humanismus unter drei Perspektiven zu fundieren versuchen: 1. mit anthropologischen, personologischen und ethischen Überlegungen, 2. aber auch durch weiterführende sozialpolitische und sozialökonomische Konzeptbildungen. 3: Mit konkreten humanitären Projekten. Die zweit- und drittgenannte Perspektive wurde weitgehend vernachlässigt. Mit Blick auf die erste Perspektive kann man sagen, dass durchaus Fundierungen versucht wurden – leider überwiegend mit Verstaubtem, wie in der Gestalttherapie mit dem Bezug auf *Buber* (*Doubrawa, Staemmer 1999*; vgl. *Petzold 2000e, 2002q*), der zudem noch oberflächlich blieb, nämlich ohne eine vertiefende aktuelle *Buber*rezeption und ohne *Buber*kritische Diskussion. Es böten sich hier etwa auch angrenzende Humanismuskonzepte an – etwa von *Erich Fromm* oder *Viktor Frankl* –, die *kritisch* evaluiert werden müssten, denn ohne das ginge es nicht, wenn die HP sie für ihren Fundus fruchtbar zu machen versuchen würde. Oft werden diese beiden Autoren einfach der humanistisch-therapeutischen Bewegung zugeschlagen, aber das scheint uns nicht integer, denn es entspricht nicht dem Selbstverständnis dieser Protagonisten, wird ihren theoretischen Traditionen nicht gerecht und auch nicht der Wirklichkeit humanistisch-psychologischer Literatur selbst, in der diese Autoren keinen spezifischen Niederschlag gefunden haben. Wohin also blicken?

Möglichkeiten eines fundierenden Bezugs böten die Arbeiten von *Max Scheler* (1921, 1928)³³, die gesellschaftliche und persönlichkeits-theoretische Perspektiven entfalten, welche für therapeutische Praxis durchaus anschlussfähige Konzepte bereitstellen könnten, zumal *Fritz Perls* (1980) – so seine Autobiographie – in Frankfurt *Scheler* gehört hatte, *Buber* indes nicht! Er nimmt auf *Buber* im Gesamtwerk vier Mal marginal und eher skeptisch Bezug. Aber auch *Scheler* ist angestaubt und wirft für Konzeptionen von aktueller Bedeutung, die auf die Fragen unserer Zeit Antwort geben müssten, Probleme auf. Es müsste weiterführende Arbeit investiert werden. Immerhin wäre er eine Option. Man könnte auch zu existentialistischen Autoren blicken. Bei dem von Gestalttherapeuten viel zitierten Bezug auf den „Existenzialismus“ stößt man aber auf das Problem, dass *Perls* (1969, 1980) wichtige Bezugsautoren wie *M. Buber*, *G. Marcel*, *P. Tillich*, *J.P.Sartre*, *M. Heidegger* mit Skepsis abgrenzt (*Merleau-Ponty* hat er offenbar nicht gekannt). Sie haben in der Weiterentwicklung der Basiskonzepte des gestalttherapeutischen Verfahrens – *Buber* ausgenommen – kaum

Beachtung gefunden. Aber man könnte ja auch neu ansetzen. Und dann wären die Arbeiten von *Nikolai Alexandrowitsch Berdjajew*³⁴ höchst interessant, etwa zum „Problem der Anthropozidee“ (*Berdjajew* 1925), hat er doch eine der tiefsten Explorationen des Freiheitsbegriffes unternommen (idem 1954) und eine Philosophie der Persönlichkeit entwickelt, die diese als den ultimativen Wert überhaupt positioniert – für den Ansatz von *Rogers* sicher eine Referenz. Sein christlicher Existenzialismus böte etwa für die spiritualisierenden Strömungen der Gestalttherapie, die sich u.a. auf *Ken Wilber* abstützen (z. B. *Fuhr* in *Fuhr et al.* 1999) oder Zen und Myona kombinieren (*Frambach* 1993, 1995) sicher eine solidere Grundlage als die Konstruktionen *Wilbers*³⁵. Ein Humanismus wie der von *Berdjajew* verdient diese Bezeichnung. Wir hatten in den sechziger Jahren in Paris die Berdjajew-Vorlesungen von *Marie-Madleine Davy* (1964) gehört und uns mit *Berdjajew* intensiv befasst³⁶. Sein Denken kam uns in der Auseinandersetzung mit der Willens- und der Freiheitsfrage wieder zu Gute (*Petzold, Sieper* 2008a) und regte uns auch in unserer Auseinandersetzung mit *Bakhtin* (1963) an, dessen bedeutendes *Dostojewsky*-Buch gerade in der Neuauflage von 1963 erschienen war. Zeitgleich mit unserer *Bakhtin*- und *Berdjajew*-Lektüre lasen wir die gerade erschienenen Bücher von *Abraham Maslow* (1962, 1964). Die Flachheit der Humanistischen Psychologie konnte kaum stärker erfahrbar werden, als in diesem Vergleich.

Ein weiter Kontrast bildete für uns damals die, auf hohem Niveau geführte, Humanismus-Marxismus-Debatte in Frankreich, an der früh *Sartre* und *Merleau-Ponty* (mit „Humanisme et terreur“ 1947), in unserer Studienzeit dann *Althusser*³⁷, *Balibar*, *Sève*³⁸ u.a. beteiligt waren. *Sartre* wäre für die Fundierung der Konzeption eines Humanismus für die Humanistische Psychologie durchaus interessant gewesen. Dies darzulegen, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen und auch unsere Intentionen, denn wir haben uns wohlüberlegt nicht *Sartre* sondern *Merleau-Ponty* für unsere theoretischen Vertiefungen ausgewählt, durchaus auch im Vergleich der beiden Philosophen. Das legt schon die Auseinandersetzung nahe, in welche sie geraten sind. *Sartre* hat immer seinen *Existenzialismus als einzig möglichen Humanismus* verteidigt: „Der Kult der Menschheit führt zum in sich geschlossenen Humanismus von Comte und, muss man sagen, zum Faschismus. Diesen Humanismus wollen wir nicht. Es gibt aber einen anderen Humanismus, der im Grunde folgendes meint: der Mensch ist ständig außerhalb seiner selbst; indem er sich entwirft und verliert; außerhalb seiner selbst, bringt er den Menschen zur Existenz, und andererseits kann er existieren, indem er transzendente Ziele verfolgt; indem der Mensch diese Überschreitung ist und er die Objekte nur im Verhältnis zu dieser Überschreitung erfasst, befindet er sich im Herzen, im Mittelpunkt dieser Überschreitung. Es gibt kein anderes Universum als ein menschliches, das Universum der menschlichen Subjektivität“ (*Sartre* 1994, 141). Das sind starke Positionen, die noch durch die konsequente Politisierung unterstrichen werden, zu der sich *Sartre* entschieden hatte, wie auch *Herbert Marcuse* in seinen „Bemerkungen zu Jean-Paul Sartres 'L'Être et le Néant““ (2004, 9) unterstreicht: „In der politisch gewordenen Philosophie wird die existentialistische Grundkonzeption gerettet durch das Bewusstsein, das dieser Realität den Kampf ansagt ...“

Wir können diese Diskurse hier nicht weiter verfolgen, obwohl es sich durchaus lohnen würde. Sie alle haben als Hintergrundthema das der „**Integrität**“. Bei jedem Autor, jeder Autorin dieser Zeit und dieses Kreises steht dieses Thema im Raum. Das hat natürlich Ursachen, und Ursachen, die noch dahinter liegen: Die Zeiten des Krieges und des Faschismus, aber auch des Stalinismus waren in ihren Auswirkungen sehr präsent. „**Integrität**“ war durch den „roten Terror“ (*Baberowski* 2006; *Wolkogonow* 1996) des Stalinismus millionenfach verletzt worden. Jeder, der eine linksintellektuelle Position vertreten wollte, musste sich dieser Thematik stellen. Wir hatten die Folgen und Nachwirkungen der Barbareien der Oktoberrevolution und der nachfolgenden Schreckensherrschaft – im russischen Emigrantenmilieu vernetzt und seit 1963 an den

russischen theologisch-philosophischen Hochschulen studierend (*Ilse Orth* hatten wir in den siebziger Jahren mit diesen Kreisen bekannt gemacht) – durch die Schicksale von Menschen erlebt, mit denen wir zu tun hatten: alte russische Professoren, bei denen wir hörten, alte und hochbetagte Menschen, mit denen wir durch unsere gerontotherapeutische Arbeit in russischen Altenheimen in Kontakt kamen. Sie waren im Gefolge der Revolution und der Weltkriege nach Paris emigriert (*Petzold, Laschinsky, Rinast 1979*) und trugen ihre Traumatisierungen in sich, die z.T. noch im hohen Alter durch Intrusionen virulent waren oder erneut mit abnehmender cerebraler Leistungsfähigkeit als „protahierte Traumen“ aufkamen (*Petzold, Müller, Horn 2010*).

Diese „russischen Geschichten“ kannten wir aus der Großelterngeneration von *Hilarion Petzold*, natürlich von seinem Vater, mit dem wir alle eng vertraut waren, der mit seinen Brüdern in Russland und Polen zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts aufgewachsen war. Sie haben die Revolutionswirren erlebt, sind nach Deutschland, Frankreich und Kanada emigriert. Wir kannten aber auch – alle in Kriegzeiten geboren – das Grauen des Zweiten Weltkrieges und des Nazi-Regimes mit all seinen Schändungen von **Integrität** und **Menschenwürde**. Es war uns aus den Geschichten unserer betroffenen Familien präsent und von Einfluss für unsere persönliche und theoretische Arbeit, für unsere Hinwendung zu humanitärem Tun, zum therapeutischen Beruf und zu den Auseinandersetzungen mit unserer Geschichte in unseren Analysen. Es waren Geschichten, die für jeden von uns in spezifischer Weise „Überschreitungen“ erforderlich machten (*Petzold, Orth, Sieper 2000*), und in denen auch die *Verarbeitungsprozesse unserer Elterngeneration* wesentlich waren, die sich im Dritten Reich gegen den Faschismus gestellt hatten, z. T. unter Lebensgefahr und mit erheblichen persönlichen Konsequenzen. Sie hatten sich nach dem Kriege – in der Friedensarbeit und in sozial-altruistischem Tun bis ins hohe Alter engagiert (*Petzold, Schobert, Schulz 1991*), ihre belastenden Vergangenheitserfahrungen aktiv und konstruktiv verarbeitet und in einer melioristischen Lebenspraxis fruchtbar gemacht. Der in psychotherapeutischen Kreisen üblichen Sicht auf „die unbewältigte Vergangenheit der Eltern als psychotherapeutisches Problem ihrer Kinder“ (*Spangenberg, Breidert-Achterberg 2000*), auf die „Nazivergangenheit und die gebrochene Identität in der Psychotherapie“ (*Heimannsberg, Schmidt 1993*) möchten wir eine andere Sicht an die Seite stellen: Die Sicht auf all die Menschen, die aus ihrem inneren und äußeren Protest gegen das Geschehen im Dritten Reich, oder dadurch, dass sie ihre Haltung *revidiert* haben und sich für humanitäre Zielsetzungen eingesetzt haben, für ihre Kinder zu einem positiven Beispiel und Vorbild wurden, dafür wie gelingende **Überwindungsleistungen** (*Petzold 2001m, 2004l*) erreicht werden können. Das wirkte bis in unsere klinischen Konzeptbildungen hinein (*idem 1996j, 2008b*), die traumatisches Geschehen und seine Folgen nicht ausblenden, die aber auch Resilienzbildungen, Bewältigungsleistungen (*coping*) und kreative Entwicklungschancen (*creating*) und Wachstumsmöglichkeiten (*posttraumatic growth, Tedeshi, Calhoun 1995, 2004*) sehen und zu fördern suchen, denn auch so wird **Integrität** wieder hergestellt. Es wurde diese Zeit in Paris auch noch durch andere Quellen eines ethikzentrierten Humanismus für uns gegenwärtig: durch das Werk von *Gabriel Marcel*. Sein Buch „*homo viator*“, noch im Krieg 1943/44 geschrieben und dennoch voller Hoffnungsimpulse (*Marcel 1945*), hat uns beeindruckt. Wir studierten bei ihm und erfuhren durch ihn vertiefend, wie wichtig es ist, sich gedanklich und handelnd gegen „die Erniedrigung des Menschen“ (*idem 1964*) zu stellen und dass der „*existenzielle Grund der Menschenwürde*“ (*idem 1967*) ein bestimmendes Moment für menschengerichtetes, humanitär-altruistisches Handeln von „**intersubjektiver Qualität**“ werden kann – über die Lebensspanne hin. Leiblichkeit, Zwischenleiblichkeit, Intersubjektivität (*idem 1985*) wurden hier Konzepte, die sich für ein Verstehen von **Integrität** als eminent wichtig erwiesen (*Petzold 2004f; Petzold, Marcel 1976*). *Humanität ist ohne Intersubjektivität nicht zu realisieren*. Sie ergibt sich aus unserer grundsätzlichen Möglichkeit, andere Menschen leibhaftig in uns aufzunehmen, sie im

Sozialisationsprozess zu „interiorisieren“ *Vygotskij* (1992) und das von ihnen Erfahrene – die Liebe der Eltern etwa – uns selbst gegenüber anzuwenden. Wir können so einen Selbstbezug aufbauen, der eine „Andersheit in mir Selbst“ (*Ricœur* 1990) konstituiert, eine Subjekthaftigkeit, die mit sich in Zwiesprache gehen, in intrapersonale Polyloge eintreten kann, wie es für eine gesunde, vielfältige Persönlichkeit charakteristisch ist (*Petzold* 2009d). Eine zweite Quelle in diesem Strom war *Emmanuel Levinas* (1972). Auch ihn konnten wir hören – wir betrachten ihn als den bedeutendsten Ethiker des vergangenen Jahrhunderts. Er entwickelte einen „Humanismus des anderen Menschen“, zentriert in der „Philosophie des Anlitzes“ (*visage*) als Ausdruck menschlicher Integrität und besonders für unseren leibtherapeutischen Ansatz wesentlich (*Haessig, Petzold* 2004). *Levinas* verlangt einen unbedingten Respekt vor der „alterité“, vor der „Andersheit des Anderen“, ein integritätszentriertes Postulat, dass die Beziehungstheorie des Integrativen Ansatzes grundsätzlich bestimmt hat (*Petzold* 1996k).

Alle diese Diskurse sind offenbar an der „Humanistischen Psychologie und Psychotherapie“ spurlos vorbei gegangen, sind nicht in klinische und sozialinterventive Praxis und in Forschungsfragestellungen eingedrungen (*Cain, Seeman* 2001; *Eberwein* 2009), und so bleibt ihr Humanismusbegriff seltsam flach und unkonkret.

Was noch verwundert ist, dass die provozierenden Humanismuskritiken von *Gehlen* (1987), *Foucault* (1966a, b) oder *Heidegger* (1945) in der HP nicht aufgegriffen wurden. *Gehlen's* Spätwerk „Moral und Hypermoral“ (idem 1968), mit seiner Front gegen den Humanismus bedarf der Antworten. *Gehlen* sieht eine Gefahr, wenn ein bestimmtes Ethos mit Anspruch universeller Gültigkeit auf alle Bereiche menschlichen Lebens ausgedehnt wird, wie das seiner Ansicht nach mit dem humanistischen Ethos – er spricht anglizierend von "Humanitarismus" – geschehen ist. *Ekhard Arnold* (1998) stellt richtig heraus: „Gehlen's Kritik am ‚Humanitarismus‘ [ist sc.] als ein Angriff auf die Ethik des Humanismus“ zu verstehen. *Gehlen* greift die universalistische, über den Nahraum hinausgreifende „Menschenliebe“ als eine gefährliche, die Gemeinwesen schwächende "Instinktelargierung" an. Aber Humanismus setzt genau auf solche Ausdehnung (Elargierung), denn wenn die „Integritätszusage“ der Menschenrechte nicht grundsätzlich gilt, entsteht eine unvermeidbare Prekarität, so unsere Position. Wir setzen dabei auf das „Basisnarrativ“ einer „grundsätzlichen Lernfähigkeit“ des Menschen (*Petzold, Orth* 2004b), die auch genetisch disponierte Programme im Lebensvollzug vollsinniger Menschen verändern kann, wie wir heute aus der „Neurobiologie nutzungsabhängigen Verhaltens“ (*Hüther* 2006) wissen – *Demokrit* (fr. 242, S. 461) wusste das schon: „Es werden mehr Menschen durch Übung tüchtig als durch ihre Anlage“. So verfängt auch *Gehlen's* Argument nicht, dass „humanistische Ethik“ mit machtpolitischen Notwendigkeiten unvereinbar sei und damit der Selbsterhalt von Staat und Nation gefährdet werde. Wir halten dagegen, dass das Wissen um eine generalisierte Geltung des Schutzes von „Integrität“ in „kollektiven mentalen Repräsentationen“ wirksam werden kann. *Heraklit* (fr. 116) wusste schon darum: „Alle Menschen haben die Fähigkeit, sich selbst zu erkennen und vernünftig zu denken“. Man kann daran gehen, wie es *Arnold* (1998) tut, Argument um Argument von *Gehlen* zu entkräften, um dann „Humanität“ mit „Würde und Gleichheit des Menschen“ im Kern als „Primärtugend“ zu konstruieren. Aber genauso wichtig ist es, die Kritik eines Autors wie *Gehlen*, wo sie verfängt, ernst zu nehmen, etwa an einer „Moralhypertrophie“. Man kann sie dann „integritätsmelioristisch“ berücksichtigen. Noch wichtiger ist es, die höchst problematischen Seiten seiner Argumentation von soliden eigenen Positionen her entkräften zu können (*Petzold* 2009d), gerade auch wegen seines Verhaltens im Dritten Reich (*Brede* 1980, *Thies* 2000) und seiner sehr konservativen Positionen (*Weiß* 1971; *Rehberg* 1994, 2007).

Die Humanistische Psychologie der sechziger und siebziger Jahre blieb hier defizient, hat sich kenntnisarm solchen Auseinandersetzungen nicht gestellt und hat stattdessen überwiegend individualisierende Konzepte vertreten, worauf wir immer wieder verwiesen haben (*Petzold*

1977q, 2010f). Schlimmer noch ist, dass die heutigen „Neuaufgaben“ dieses Denkens als Humanistische Psychotherapie hier keinerlei Erkenntnisfortschritt zeigten, sondern die alten Positionen fortschreiben und notwendige Diskurse zum Humanismus-Thema oder auch eigene konzeptkritische Reflexionen zur Substanz des eigenen Humanismuskonzeptes in souveränder Ignoranz vernachlässigen.

Wir müssen in diesem Kontext darauf verweisen, dass *Heideggers* Humanismuskritik von der humanistisch-psychologischen bzw. humanistisch-therapeutischen Szene, die sich ja gerne auf *Heidegger* oder *Sartre* berufen (*Eberwein* 2009; *Quittmann* 1996), ausgeblendet worden ist. Für *Sartre*³⁹ ist der Mensch als „Verlassener“ ständig außerhalb seiner selbst entwerfe sich außerhalb seiner selbst und bringe sich auf diese Weise als Mensch zur Existenz. Humanismus sei das Faktum, dass es für den Menschen in seiner Verlassenheit keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gebe (vgl. 5. Der Mensch ist Verlassenheit). *Heidegger* wendet sich in dem für sein Spätwerk bedeutenden Text der „Kehre“ unter dem Eindruck des durchlebten Nationalsozialismus, in den er sich verstricken ließ, gegen jeden Humanismus. Das Wort sei „aufzugeben“, denn die Katastrophe der Gegenwart würde zeigen, dass *der Mensch mit seiner metaphysischen Selbstüberhöhung das Problem sei*. Humanismen wie der christliche, *Sartresche* und *Marxsche* (und man kann den der Humanistischen Psychologie/Therapie getrost in diese Reihe stellen) seien gekennzeichnet durch eine „unermessliche Unterlassung“, nämlich die, die Frage nach dem „Wesen des Menschen“ letztlich nicht zu stellen. Deshalb konnte der Humanismus schlicht nichts anderes werden als ein *Komplize aller Gräueltaten, die im Namen des menschlichen Wohls begangen wurden und werden*. Im zweiten Weltkrieg kämpften *Bolschewismus*, *Faschismus* und *Amerikanismus* im Namen des Humanismus-Ideals um die Weltherrschaft – so *Heidegger*.

Wir teilen *Heideggers* Humanismuskritik an der Stelle, wo er die Selbstüberhöhung anspricht, durch die Menschen, sich für prinzipiell gut haltend, ihre „devolutionären Tendenzen“ (*Petzold* 1986h), ihre Gefährlichkeit und Destruktivität, wie sie die gesamte Menschheitsgeschichte unübersehbar dokumentiert (idem 1996j, 2008b), verleugnen oder ausblenden. Sie stellen sich damit der Herausforderung nicht, „es anders zu **wollen**“ (*Petzold*, *Sieper* 2008a) oder präziser „es anders wollen zu müssen“. Und hier genau teilen wir *Heideggers* Positionen nicht, wo er das „Sein“ (what ever this may be!) zum letzten Fundament macht in einer Weise, dass die Handlungskompetenz und Aktivität des Menschen massiv eingeschränkt und durch das *Sein*, seine *Geworfenheit* und *Ek-sistenz* bestimmt wird. Der Mensch wird so passiviert, wird als „*Hirte des Seins*“ im Brief über den „Humanismus“⁴⁰ beschrieben und hat damit nur noch eine bewahrende, keine gestaltende Funktion mehr. Das kommt uns – von *Heidegger* unmittelbar im Kontext nach dem Kriege und nach seiner Verstrickungen in der Nazi-Zeit geschrieben, unter öffentlichem Druck stehend und mit Lehrverbot⁴¹ belegt – vor wie eine exkulpernde Selbstauslieferung an das „Sein als Geschick“. Auch *Habermas* (1985, 185) meint, *Heidegger* löse auf diese Weise „überhaupt seine Handlungen und Aussagen von sich als empirischer Person ab und attribuiere sie einem nicht zu verantwortenden Schicksal“. Wenn nach *Heideggers* Spätphilosophie der Mensch *wesentlich* durch den Bezug zum Sein bestimmt ist, wollen wir das für uns aber als einen „gestaltenden Bezug“ verstehen, durchaus eingedenk unserer Begrenzungen und Eingeschränktheit. Gerade weil uns bewusst ist, dass wir, wie alle Menschen, *in einer sich in den verschiedenen Epochen der Seinsgeschichte ereignenden Welt* als Bedeutungsganzes leben – so *Heidegger* –, wollen wir auf dem Boden kritischer Reflexion verantwortungsbereit und handlungsmächtig sein und bleiben, so weit dies irgend möglich ist (*Petzold*, *Sieper* 2008, Bd. I). Das bedeutet aber auch, dass man Interventionen reflektiert (*Bourdieu* 2003) und im Praktizieren humanitären Tuns alle Beteiligten „auf Augenhöhe“ in die Prozesse der Intervention einbezieht, so dass keine Ziel-Mittel-Divergenz eintritt, sondern – ganz wie es auch die „Integrative Grundregel“ für therapeutische und helfende Beziehungen aufweist (*Petzold* 2000a) – eine partnerschaftliche Ebene und Qualität entsteht (*Petzold*, *Gröbelbauer*,

Gschwendt 1998). Es wird damit die Qualität eines „**kritischen Humanismus**“ gewonnen, der sich selbstkritisch auf historische Diskurse und Machtdispositive (Foucault 1978) reflektiert, sich der Kritik aussetzt, weil er „**weiterführende Kritik**“ (Petzold 2009d) als Qualität des Menschlichen ansieht und auf diese Weise Humanität als gemeinsam zu erschließendes und erreichendes Ziel anstrebt und sie nicht als normatives Zwangsgestell oder als anthropologisches Prokrustesbett verordnet.

Wir bestimmen „**kritischen Humanismus**“ als einen auf seine Hintergründe und Kontexte, seine Motivationen und Implikationen reflektierten „**Komplex von menschengerechten Werten und Praxen**“ (Gerechtigkeit, Gleichheit, Integrität, Würde usw. und Hilfeleistung, Solidarität, Empowerment usw.). Eine solche kritische Humanismuskonzeption muss mit einer **Praxis** persönlich und gemeinschaftlich bejahter, verantworteter und gelebter **Humanität** einhergehen, die immer wieder auf ihre Wirksamkeit hin in den Blick zu nehmen ist. In dieser Praxis tritt man mit den Menschen in den jeweils gegebenen Kontexten in respektvolle **Polyloge**, um miteinander überein zu kommen, wie man **g e m e i n s a m** in konkreter Hilfeleistung Not lindern kann und für Menschenrechte eintreten will oder im Entwickeln solcher Rechte zusammen zu arbeiten vermag.

Wird Humanismus in dieser oder ähnlicher Form bestimmt – beständig die notwendigerweise aufkommenden „Humanismuskritiken“ aufnehmend und die eigene Praxis humanitären Handelns kritisch evaluierend –, so bleibt er eine „**prozessuale Arbeit am Menschlichen**“, die immer wieder zu erfassen und entwickeln bemüht ist, was der Mensch ist, was ihn kennzeichnet und was er braucht.

Heideggers Humanismuskritik war vor dem Hintergrund auch seiner Verletzungen von **Integrität** im Dritten Reich (seiner eigenen und die der Menschen, für deren Integrität er *nicht* eingetreten war) notwendig. Deshalb schon bedarf sie der Beachtung, und natürlich müssen auch seine Versuche, *sich zu revidieren*, und Integrität wieder zu gewinnen, über die eine breite und kontroverse Diskussion entstanden ist⁴², kritisch zur Kenntnis genommen werden – nicht um ihre Wahrhaftigkeit zu bezweifeln, sondern um zu sehen, ob wirkliche Reorientierungen gelungen sind. Heideggers Revisionsbemühen erscheint uns der Intention nach unstrittig: er wollte offenbar Anderes, Neues und hier kann man es mit *Demokrit* (fr. 68, S. 454) halten: „Gewertet wird der Mann nicht nur nach seinem Tun, sondern auch nach seinem Wollen.“ Das *Wie* der Heideggerschen *Kehre* bedarf aber der kritischen Betrachtung, damit das „Sein“ und die „Vorsehung“ nicht zu nah aneinander geraten oder die Technikkritik nicht fortschrittsfeindlich gerät oder die Hirten-Metapher nicht politischer Passivität Vorschub leistet. Die Frage nach dem „Wesen des Menschen“ muss, das ist mit dem Brief zur Humanismuskritik unabweisbar geworden, wieder und wieder kritisch gestellt und mit der Sicht auf Weltverhältnisse und Erkenntnisstände stets neu beantwortet werden. Die so genannte „Humanistische Psychologie“ hat von dieser Kritik Heideggers nichts aufgenommen, denn es wurde auch in den neueren Veröffentlichungen aus diesem Bereich die Frage nach dem Wesen des Menschen nicht in dem rigorosen Sinne gestellt, wie sie der Philosoph zu Recht gefordert hatte. Seine Humanismuskritik und die damit verbundenen Diskussionen erfuhren keinerlei Rezeption, genauso wie das an Heidegger anknüpfende post-humanistische und post-metaphysische Denken von *Derrida*, *Foucault*, *Lacan* und *Lyotard* von der Humanistischen Psychologie nicht aufgenommen oder diskutiert wurde – auch in Deutschland nach der doch etwas an Wirbel erzeugenden Elmau-Rede von *Sloterdijk* nicht, die auf Heideggers (1945) Humanismus-Brief zentrierte und zu der bedrängenden Frage führt: „Wer wagt es Regeln für den Menschenpark aufzustellen?“ Wir möchten weiterfragend hinzufügen: „Welche Regeln sollen dabei **Integrität** in welcher Weise sichern, und wie können sie das gewährleisten?“ Zu diesen Fragen, die auch weiterführend zum Problem der Art der Regeln führen müssen und mit der alten *Kantschen* Frage an die praktische Vernunft

„Was sollen wir tun?“ identisch sind, kommen von Seiten der Humanistischen Psychologie bislang keine oder nur unzureichende Antworten, obgleich hier ein breiter Diskussionsbedarf bestände, eben weil eine humanismuskritische Diskussion im Gange ist.

Seubold (2001) bringt das Problem in prägnanter Weise auf den Punkt:

„Anhand dieser Kritik ist erneut zu fragen, wie der Mensch oder der Mensch als Subjekt zu denken sei. Im Zusammenhang einer Menschenrechtsdebatte, in der Frage nach dem Wissen und in der Frage nach der Freiheit und Ethik ist die Frage nach dem Menschen und seine Stellung in der Welt und im Wissen von zentraler Bedeutung. Dieses Denken richtet sich nicht gegen den Humanismus, sondern möchte diesen anders denken. Der alte europäische Humanismus hatte ethnozentrische Züge und musste sich angesichts der traumatischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts eine grundsätzliche Kritik im Zeichen der Postmoderne und des Postkolonialismus gefallen lassen. Dies macht die Entwicklung eines neuen, interkulturellen Humanismus und einer Kultur der Anerkennung kultureller Differenz erforderlich. Es kommt vielmehr darauf an, aus den historischen Erfahrungen der Unmenschlichkeit ein neues Verständnis für die dem Menschen in allen Kulturen zugeschriebene hohe Werthaftigkeit neu und überzeugend zur Geltung zu bringen.“

Petzold konkludiert hier: „... man müsse deutlich über die apolitischen Ansätze der so genannten **Humanistischen Psychologie** hinausgehen ... Zudem würden in den Ausblendungen der Humanistischen Psychologie durch einen oberflächlichen Philosophiebezug wichtige philosophische Diskurse übergangen, mit denen man korrespondieren müsse, und schließlich fehle eine Hinwendung zur Naturwissenschaft, zur Biologie und Evolutionstheorie ... Die ‚Third Force Psychology‘ greife in ihren Ansätzen zu schmal, und das gelte auch heute noch, selbst wenn man ihr, wie *Quitmann* (1996) und *Eberwein* (2009) dies unternähmen, vieles an vorgeblichen Bezügen und Quellen zuschlage⁴³, die indes nie ausgearbeitet worden seien. *Husserl, Sartre, Merleau-Ponty* fänden in der humanistisch-psychologischen Literatur, etwa in den Schriften ihrer Protagonisten (*Bühler, Cohn, Rogers, Gendlin, Perls* u.a.), allenfalls okkasionelle Erwähnung ohne inhaltliche Auseinandersetzung und weiterführende Vertiefung“ (vgl. *Petzold* 2010f).

Humanismuskritik hat mit Blick auf die Geschichte gerade des vergangenen katastrophischen Jahrhunderts natürlich mit Recht die Frage zu stellen: „Und wo war der Humanismus der in Demokratien lebenden, auf Humanität verpflichteten Menschheit als in ihrem Angesicht im deutschen Auschwitz oder in den russischen Gulags Würde mit Füßen getreten und Integrität geschändet wurde, die amerikanischen Bomben von Hiroshima und Nagasaki – sie dürfen bei den Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht unerwähnt bleiben – Hunderttausenden Tod und Siechtum brachten⁴⁴? Wo ist die globale demokratische Community heute angesichts des Welthungerproblems, der Situation der Palästinenser, der Menschen in der Sahelzone, im Kosovo ...?“ Das sind „humanistische“ Fragen. *Foucault, Agamben* und viele andere, so auch wir, haben solche Fragen gestellt (*Petzold* 1996k, 2001k). Es ist *unseres* Erachtens eine bedrängendere Frage als die, „wo Gott gewesen sei“, die *Benedikt XVI* (2006) in seiner Auschwitz-Rede gestellt hat, denn Menschen hätten da sein, „dazwischen gehen“ können (*Leitner, Petzold* 2005/dieses Buch).

In seinen Reden ab 1935 spricht *Stalin* immer wieder vom Humanismus, einem „sozialistischen“ oder einem „proletarischen“ Humanismus, und zugleich laufen die grossen Säuberungen⁴⁵. Die Unrechtsregime auf aller Welt berufen sich auf „Humanismus“ mit den verlogenen Versprechen, Humanität zu realisieren und Integrität zu gewährleisten (für die regimetreuen „Integren“ ihrer jeweiligen Unterdrückungsherrschaft, und selbst die sind nie sicher!).

D a s zählt zu den Hintergründen für die Humanismuskritik von *Michel Foucault*, Philosoph und klinischer Psychologe, für Häftlinge, PsychiatriepatientInnen, Homosexuelle engagiert. *Foucault* ist in seiner Humanismuskritik oft missverstanden worden, obgleich er sie im Spätwerk entschärfend präziserte, wie besonders in den Arbeiten „Die Sorge um sich“, „*Face*

aux gouvernements, les droits de l'homme“ usw. (Foucault 1984, 1994a). Foucault hat sich immer aktiv für **Humanität** (sic!) eingesetzt. Er greift einen Humanismus an, der sich als „die Gesamtheit der Diskurse [darstellt sc.], in denen man dem abendländischen Menschen eingeredet hat: Auch wenn du die Macht nicht ausübst, kannst du sehr wohl souverän sein. [...] Je besser du dich der Macht unterwirfst, die über dich gesetzt ist, umso souveräner wirst du sein. Der Humanismus ist die Gesamtheit der Erfindungen, die um diese unterworfenen Souveränitäten herum aufgebaut worden ist“ (Foucault 1974, 114).

Petzold (2010f) unterstreicht hier: Es werde deshalb „für eine ‚kritische humanistische‘ Position wichtig, darauf zu schauen, ob nicht nur L e e r f o r m e l n verbreitet werden oder gar unter Inanspruchnahme des Begriffes ‚Humanismus‘ Inhumanität produziert wird, wie Foucault in seinen Werken zur Genealogie der Humanwissenschaften (Medizin, Psychiatrie) und daraus folgend in seiner Humanismus-Kritik aufzeigt. Foucault betont zu Recht, dass die politischen Regime des Ostens und des Westens ihre schlechte Ware unter der Flagge des Humanismus propagiert hätten. ‚Was mich gegen den Humanismus aufbringt, ist der Umstand, dass er nur noch der Wandschirm ist, hinter den sich reaktionärstes Denken flüchtet‘ (Foucault 1966b)“ (Petzold 2010f).

Diese Ausführungen sollten bei der Foucaultschen „Humanismuskritik“ mit bedacht werden. Sie ist *au fond* keine Kritik von Humanität oder humanitären Handels, im Gegenteil. Es werden „schlechte Ideologien“ (Petzold, Orth 2005, 126f; Dauk 1989; Foucault 1998) in Humanismen kritisiert, die einer ideologiekritischen Diskussion bedürften. Steht die „Humanistische Psychologie“ nicht auch in Gefahr, eine „schlechte Ideologie“ zu werden, Integrität nicht in optimaler Weise zu sichern, wenn sie sich diesen Fragen nicht zuwendet, sie ausblendet, vernachlässigt? Denn diese Fragen haben durchaus auch praktische Bedeutung, weil sich schon Konsequenzen ihrer Vernachlässigung finden lassen. Exemplarisch haben wir auf folgende verwiesen:

Mit Blick auf die fast ausschließliche Mittelschichtorientierung und die damit verbundene faktische **Exklusion** von so genannten „UnterschichtspatientInnen“ in den Verfahren der „Humanistischen Psychotherapie“ kann man schliessen, dass man sich für die Gewährleistung der **Integrität** dieser Gruppen nicht einsetzt, und sich offenbar daraus „kein Gewissen macht“, denn das Thema der Exklusion benachteiligter Gruppen fehlt in der Literatur der „humanistischen“ Richtung (vgl. Petzold 2009f/dieses Buch).

Das ist nun sicher kein alleiniges Problem der Humanistischen Psychologie und Psychotherapie. Auch andere Richtungen haben **Exklusionstendenzen** oder produzieren einfach de facto **Exklusion**. Aber wenn man den „Humanismus“ im Namen trägt, dann ist damit auch ein Anspruch signalisiert, an dem man sich messen lassen muss. Auf jeden Fall muss die Frage gestellt werden, was man investiert, um eine „*thérapie juste*“, „gerechte Verhältnisse“ zu schaffen (vgl. Abschn. 8).

In diesem Zusammenhang muss aber auf die besondere Position von Ruth Cohn († 30.1. 2010, vgl. Brühlmann-Jecklin 2010; Petzold 2010l) verwiesen werden, die mit ihrem Ansatz der „Themenzentrierten Interaktion“ eine Methodologie bereitgestellt hat, wie Menschen sich Konzepte und „Regeln des Miteinanders“ erarbeiten können (Cohn 1975; Fahrau, Cohn 1984) und das auch mit PatientInnen in agogischen bzw. heilpädagogischen Kontexten. Sie war zunehmend auch um die Entwicklung konkreter humanistischer Theoriepositionen bemüht – auch im Gespräch mit Hilarion Petzold, der sie mit seinen wertschätzend-kritischen Hinweisen⁴⁶ angeregt hat. Sein „Ko-respondenzmodell und Polylog-Konzept“ (Petzold 1978c) hat in ähnlicher Weise einen Ansatz vorgelegt, wie man in Konsens-Dissens-Prozessen in permanenten Arbeitsprozessen zu verantworteten Initiativen theoriegeleiteten, humanitären Handelns kommt. Allerdings war das im Unterschied zur „Themenzentrierten Interaktion“ explizit ein *Theorie-Praxis-Ansatz* mit metareflexivem Anspruch für eine systematische

Praxeologie – der Praxiskontext war stets zentral (idem 1974b, 1979k). Bei *Ruth Cohn* findet man keine metakritischen Diskurse, mit einem „doppelten Warum“ auf die „**Ursachen hinter den Ursachen**“ (*Petzold* 1994c) zu schauen und in kollektive Dynamiken ausgreifende, historische und ökonomische Überlegungen einbeziehende Analysen zu entwickeln. Es fehlt auch bei ihr ein fundierter Bezug zur Philosophie. Sie bleibt bei ansprechenden, philanthropischen Ideen stehen. Sie hat nichtsdestotrotz eine **Praxeologie** erarbeitet, die bemerkenswert ist und ähnlich wie das „Diskursmodell“ von *Habermas* (1971, 1981) oder die „Ko-respondenz- und Polylogmethode“ der Integrativen Therapie (*Petzold* 1978c; 2002c) ein hohes melioristisches Potential hat. Das sollte weiter genutzt werden. Dabei aber müssten, um die Probleme, Ressourcen und Potentiale für die Zielbestimmung zu erfassen (idem 1998a), metahermeneutische „Mehrebenenreflexionen“ (idem 1998a/2007a) einbezogen werden und es wäre antizipatorisch auf die „**Folgen nach den Folgen**“ zu schauen – z. B. ökologische Nachlässigkeit, CO₂-Emission → Erderwärmung (idem 2006p); Familienfeindlichkeit, Kindermangel → demographische Überalterung (*Petzold, Müller, Horn* 2010) etc. Nur so kann man zu Zeitgeist- bzw. Kulturanalysen kommen und Positionen erarbeiten, die Humanität und Meliorismus zum Ziel haben. Zu solcher verantwortlichen Arbeit der Zukunftsgestaltung sollten alle sozial verantwortlichen Gruppen beitragen mit ihren Kompetenzen und Wissensständen, so auch das Feld der Psychotherapie mit seinen Richtungen, seien sie humanistisch-psychologisch oder psychodynamisch oder integrativ oder wie auch immer orientiert. Wir haben diese Aufgabe stets ernst genommen. Die Probleme der Humanistischen Psychologie liegen natürlich auch in dem Faktum begründet, dass mit *Rogers* und *Gendlin*, jetzt mit *Ruth Cohn* die profilierten DenkerInnen dieses Ansatzes gegangen sind und keine wirklich fundiert und innovativ in diesem Paradigma arbeitenden WissenschaftlerInnen, ForscherInnen, TheoretikerInnen und PraxeologInnen jenseits der spezifischen Therapierichtungen vorhanden zu sein scheinen. Jedenfalls lässt sich aus der – ohnehin geringen – Publikationstätigkeit in diesem Feld wenig entnehmen. So werden auch keine weiterführenden Entwicklungen, etwa aus den mit humanitären Zielsetzungen durchaus kompatiblen Diskursen des feministischen Bereiches oder der engagierten politischen Philosophie rezipiert und für therapeutische Kontexte ausgearbeitet – ich denke z. B. an *Seyla Benhabib*, *Judith Butler*, *Judith Nisse Shklar*, *Martha C. Nussbaum*, *Iris Young*. In der Integrativen Therapie wurde diesen für Humanität engagierten Autorinnen durchaus Beachtung geschenkt (vgl. *Orth*, dieses Buch). Sie würden sich alle in der Tat wohl eher als für „Humanität engagiert“ bezeichnen, statt als VertreterInnen eines unspezifischen Humanismus. *Nussbaum* (1986, 1994, 1999, 2000) mit ihrem „*capability approach*“ und ihrer starken *Aristoteles*-Orientierung würde sich wohl mit dem Epitheton „neohumanistisch“ anfreunden können. Immerhin fordert sie: "Wir brauchen einen Humanismus, der das öffentliche Tun wieder lenken kann" (*Nussbaum* 2000). Wir würden das im Sinne der von uns entfalteten Konzeption, im Blick auf die sinnvolle, kritische Thematisierung der verschiedenen Humanismen, explizit formulieren: „Wir brauchen einen **kritischen Humanismus**, der die Qualität seiner Praxis kritisch evaluiert bzw. evaluieren lässt.“ – Überall wird von Qualitätssicherung gesprochen, aber es wird kaum thematisiert, wie man humanitäre Hilfeleistungen evaluiert und was man tut, wenn die Qualität nicht erbracht wird. Ein heikles Thema.

5. Melioristische „Sorge um Integrität“ – „dichte Beschreibungen“ als Basis für engagierte „Menschenarbeit“

„Dem, der Unrecht leidet, muss man nach Kräften helfen und nicht ruhig zusehen. Denn eine solche Handlungsweise ist gut und gerecht, das Gegenteil aber ungerecht und feige“ (*Demokrit*, fr. 261, S. 456).

„Wer sich nicht aktiv für Menschenrechte und konkret für Menschen in

Notlagen und Unrechtssituationen engagiert, sollte sich nicht 'Humanist' nennen. Der Begriff ist zu oft missbraucht oder durch leeres Humanismusgeschwätz vernutzt worden. Humanität erweist sich letztlich nur im praktischen Tun“ (Petzold 2000h).

In therapeutischer und sozialinterventiver Arbeit geht es immer wieder darum, den Menschen *wahrzunehmen, zu erfassen und zu verstehen*, um seine jeweilige Lebenssituation und Gemütslage *erklären* und dann in konsistenter Weise durch interventives *Handeln* fundiert verändern zu können – so der *hermeneutische bzw. metahermeneutische* Ansatz der Integrativen Therapie (Petzold 20003a, Bd. I). Das bedeutet aber für uns immer, und das muss unterstrichen werden, dass dieser Prozesse nicht als ein einseitig diagnostischer Zugang des Therapeuten zum Patienten, zur Klientin verstanden werden darf, sondern dass er ein **fundamental kooperativer, ein gemeinschaftlicher Prozess** des Erfassens, Verstehens und Erklärens ist, an dem alle Beteiligten mitwirken. Nur so wird man der jeweiligen Besonderheit und Andersheit (Levinas 1963, 1972) des Gegenübers gerecht. Natürlich hat eine solche Hermeneutik Voraussetzungen, die in die Betrachtung einfließen und deshalb „metahermeneutisch“ unter Einbeziehung diskursanalytischer und dekonstruktivistischer Perspektiven (Derrida, Foucault) auf „Ursachen und Hintergründe“ untersucht werden müssen (Petzold 1998a/2007a).

Humanitäres, konkret mitmenschliches „Denken, Fühlen, Wollen und Handeln“ – so unsere Systematik – hat viele Quellen im abendländischen Geistesleben (und natürlich nicht nur dort). Es ist auch in dem von der Integrativen Therapie vertretenen „**kritischen Meliorismus**“ (Petzold 2009d, f) und seinem Engagement für eine umfassende „**Humanität**“ und die Gewährleistung menschlicher **Integrität** und **Würde** maßgeblich, sowie für die Entwicklung von „**Hominität**“, d. h. einer persönlich **integren Haltung** als eine Form der **Arete** anregend gewesen.

Wir haben diese Anliegen humanitärer Lebenspraxis und hominitätsorientierter, persönlicher Entwicklungsarbeit über unser Werk-Leben hin, auch in der Auseinandersetzung mit der Aufgabe „tätiger **Arete**“ im Integrativen Ansatz in Theorie und Praxis mit Engagement vertreten. Wir waren dabei nicht nur um konkrete Unterstützung bei **Problemen** in humanitärer oder klinischer Ausrichtung bemüht, wo Hilfe notwendig war – mit Projekten im Sucht-, Jugend-, Gerontologie- und Traumabereich –, sondern wir waren auch ausgerichtet auf das Zur-Verfügung-Stellen von **Ressourcen** und die Förderung von **Potentialen** (idem 2005o) und natürlich auf das Ermöglichen von persönlichem und gemeinschaftlichem Wachstum, von Kreativität bzw. Kokreativität (Sieper 1971; Petzold 1973c). Dadurch nämlich kann ein Mensch „sich selbst zum Projekt machen“ (Hartz, Petzold 2010) und vermag sein Selbst als „Künstler und Kunstwerk“ in permanenten Integrationsprozessen „poietisch“ zu gestalten (idem 1999q)⁴⁷. Wir haben also versucht, **Positionen**, das sind „Standorte auf Zeit“, zu gewinnen und zu bestimmen, wie z. B. für **Würde** und **Integrität** in den Prolegomena zu diesem Text. Es ist ein Kennzeichnen des Integrativen Ansatzes, dass er gemäß der integrativen „**anthropologischen Grundformel**“ (Petzold 1965, 1974j, 2003a) organisiert ist. Auch das ist eine solche **Position**, allerdings eine von recht ordentlicher Solidität.

Sie nimmt „den Menschen in seiner **leiblichen Realität**, ... in seiner **emotionalen Realität**, ... in seiner **geistigen Realität** ernst ... Der Mensch ist eben körperliches, seelisches und geistiges Wesen in einer je gegebenen **Lebenswelt**“ (idem 1965, 16/1985a, 29f).

Eine solche komplexe anthropologische Sicht führt zu komplexen Aufgaben, die jede Dimension des Menschlichen betreffen müssen.

„Der Mensch [als Frau und Mann] ist ein Körper¹-Seele²-Geist³-Wesen in einem sozialen⁴ und biophysikalischen⁵ Umfeld, d. h. er steht in Kontext und Kontinuum, in der lebenslangen Entwicklung einer souveränen und schöpferischen Persönlichkeit.“ Er ist „Leibsubjekt in der Lebenswelt“ (idem 1970c.).

Damit war von *Petzold* Ende der sechziger Jahre eine umfassende anthropologische Position (idem 2003e) mit fünf Dimensionen entwickelt worden in Ausarbeitung des Leibkonzeptes von *G. Marcel* und *M. Merleau-Ponty* zur Idee eines die Welt verkörpernden und in sie eingelassenen „**Leibsubjekts**“ (*subject embodied and embedded*). Das Leibsubjekt verbindet *materielle* und *transmaterielle* Realität, führt phänomenologisch-hermeneutische Leibtheorie und Neurobiologie/Neuromotorik⁴⁸ zusammen im Konzept des „**informierten Leibes**“, einem elaborierten Modell des „Körper-Seele-Geist-Problems“ (idem 2009c). Das Leibsubjekt in *Petzolds* Konzept steht unter phylogenetisch-evolutionsbiologischer Betrachtung⁴⁹ und ontogenetisch entwicklungspsychobiologischer Sicht im Prozess einer prinzipiellen „**life span developmental orientation**“ – so *Petzold, van Beek, van der Hoek* (1994). Mit dieser Arbeit wurde – lange vor *Grawe* (2004) und *Schiepeck* (2003, 2008) – die „neurobiologische Wende“ im Bereich der Psychotherapie inauguriert. Sie unterfängt unsere seit Ende der sechziger Jahre vertretene, komplexe longitudinale Entwicklungsperspektive als Sicht auf die „ganze Lebensspanne“ (*Petzold* 1992e; *Sieper* 2007c), wie sie für den Integrativen Ansatz charakteristisch ist. Den Menschen in einer so weiten, seine Ontogenese und Phylogenese betrachtenden, **genderspezifischen** Sicht zu verstehen zu suchen⁵⁰, erscheint uns im Integrativen Ansatz als eine unabdingbare Voraussetzung für eine **psychotherapie-ethische Konzeption von Integrität**. Das gewinnt besonderes Gewicht, wenn man die massiven anthropologischen Reduktionismen der klassischen Verhaltenstherapie mit ihrem Konditionierungsparadigma betrachtet oder der Psychoanalyse mit ihrem Triebdeterminismus und ihren Objektivierungstendenzen („Objekt-Beziehungen“, „Selbstobjekt“ etc., kritisch *Leitner, Petzold* 2008) oder der *Perls-Goodmanschen* Gestalttherapie mit ihrem biologistischen Organismus-, Aggressions- und Kontakt-Zyklus-Modell⁵¹ (kritisch idem 1999d, 2001d, 2006h). Wenn man den **herakliteschen Charakter** von Wissenschaft und damit auch von Psychotherapie, ihren beständigen Wandel, ihre beständige Entwicklung verstanden hat (*Petzold, Sieper* 1988b) – und wir affirmieren dieses Prinzip (idem 1988c), dann weiß man, dass man mit der Entwicklung einer Psychotherapie in einem beständigen Lernprozess steht, (*Sieper, Petzold* 2002), stets bereit, seine Konzepte zu revidieren, wenn das erforderlich wird. Man kann, das sei nochmals wiederholt, nur „**Positionen auf Zeit**“ formulieren (*Derrida* 1986), denn man ist stets „auf dem Wege“⁵² und gewinnt durch solche „*WEG*-Erfahrungen“ beständig neue Erkenntnisse. Daraus resultiert eine vorsichtige, undogmatische Grundhaltung, eine strukturelle Sorgfalt, Menschen nicht durch unbillige Festlegungen einzuengen oder gar zu stigmatisieren, sie nicht zu einer „*compliance*“ zu zwingen, sondern für eine gemeinsam zu gestaltende Kooperation zu gewinnen (*Leitner* 2009/ dieses Buch), wie es die „Grundregel der Integrativen Therapie“ anempfiehlt (*Petzold* 2000a, siehe hier Anhang II).

Für die gemeinschaftlich ko-respondierende Bestimmung, dessen, was Partner einer Diskurs- bzw. Polylog-Gemeinschaft als wichtig für das Menschliche, für seine **Integrität** ansehen, ist es nützlich, die eigenen Positionen offen zu legen, um sich dann auf Beobachtungs- und Beschreibungskategorien zu einigen. Wir haben hier das Konzept „dichter Beschreibungen“ für unsere Arbeit zugepasst. Der Weg „**dichter Beschreibungen**“ (*Ryle* 1971, *Sturma* 2006, 205) komplexer Wirklichkeitsbereiche des komplexen Wesens Mensch, eines konkreten „Menschen-mit-Mitmenschen-in-Situationen/Situationssequenzen“ (*Petzold* 2001p), in Prozessen von vertieftem Austausch in empathisch „**mutueller Dichte**“, bietet eine hervorragende Möglichkeit für das Erfassen von Situationen und für *Differenzierungs-* und *Integrationsarbeit*, ja für die *Kreationsarbeit* poetischer Selbstentwicklung und -gestaltung

(vgl. *Petzold* 1999p, „Das Selbst als Künstler und Kunstwerk“).

„Nur in einer dichten Beschreibung, die auch die Semantik selbstreferenzieller Ausdrucks- und Verstehenszusammenhänge mit einbezieht, können sich spezifisch menschliche Fähigkeiten und Eigenschaften zeigen, in denen die psychische und soziale Wirklichkeit der menschlichen Lebensform im Unterschied zu anderen Lebensformen kenntlich wird“ (*Sturma* 2006, 202).

Man kann aber auch sagen: in denen ein Mensch in seiner Einzigartigkeit und Besonderheit verstehbar wird – im Bezug auf seine Gesamtpersönlichkeit oder auf ein spezifisches Thema (Mann-sein, Frau-sein, das Altern, der Wille, der Schmerz etc.). *Ryles* Ansatz wird dabei auf einen personengerichteten Fokus zugeschnitten, wie wir ihn in der Psychotherapie brauchen und in hermeneutischen „Prozessberichten“ praktizieren.

„**Dichte Beschreibungen**“ verwenden zwei Zugänge: „Rekonstruktionen der sprachlichen Mittel der Selbstthematization und Selbstbeschreibung, die das egologische Vokabular als theorieerzeugt begreift, sowie phänomenologische Lebensweltanalysen ...: Denn die Dimension des Mentalen ist keine Konstante, sondern hat sich kulturbedingt verändert und wird sich auch weiter verändern“ (*Sturma* 2006, 203f.). Letzteres gilt natürlich auch für persönliche Biographie und Selbstverständnis und das in Ko-responzenzprozessen erreichte gemeinschaftliche Verständnis, insbesondere darüber, was als **Integrität** erlebt und für wesentlich gehalten wird! Folgende Perspektiven sind dabei entscheidend.

„Auf einer mittleren Abstraktionsebene erfüllen folgende Bestimmungen die Bedingungen für die Aufnahme in die dichten Beschreibungen der menschlichen Lebensform: 1. Selbstverhältnisse, 2. Bewusstsein der eigenen Endlichkeit, 3. Umgang mit der eigenen Körperlichkeit, 4. Ausdrucksvermögen, 5. Verstehen, 6. Kontemplation, 7. Anerkennungsverhältnisse und 8. Moralität. Diese Fähigkeiten und Eigenschaften lassen sich durch weitere Bestimmungen schrittweise konkretisieren: 1. Selbstbewusstsein, Ironie, personale Identität und Lebensplan, 2. Zeit- und Todesbewusstsein, 3. Leib (*le corps propre*), Bewusstsein, Unbewusstes, Sexualität, 4. Emotivität, Propositionalität, Kunst, Kultur und mögliche Welten, 5. Bildung, Erfahrung, Intelligenz, Intentionalität, Gründe, 6. Erhabenes, Mystik, Religiosität, 7. Antlitz (*visage*), Gegenseitigkeit, Selbstachtung, Würde, Mitleid, reaktive Haltungen [Reue oder Empörung, sc.] sowie 8. Tugend, Pflicht, Fairness, Gerechtigkeit“ (*Sturma* 2006, 203).

Ein großer Teil dieser für das Verstehen und Selbstverstehen des Menschen in seiner persönlichen Hermeneutik, für seine Gesundheit, aber auch sein Erkranken so wesentlichen Themen fehlt vielfach in der traditionellen Psychotherapie, besonders in den sogenannten „Richtlinienverfahren“, die damit nicht nur ihre anthropologische Ärmlichkeit ausweisen, sondern auch in der Gefahr stehen, ihren Patienten mit ihren zentralen Anliegen und Bedürfnissen nicht „gerecht“ zu werden (vgl. ausführlich *Petzold* 2006n), was durchaus mit Risiken und Nebenwirkungen, mit einer Verletzung ihrer **Integrität** verbunden sein kann (*Märtens, Petzold* 2002). In der Integrativen Therapie haben wir seit ihren Anfängen diese Themen fokussiert und in zahlreichen Monographien und in schulenübergreifenden Sammelbänden bearbeitet, auch um das Feld der Psychotherapie für diese Fragestellungen zu sensibilisieren. In einer weiteren Konkretisierung solcher Themen – und sie erheben, wie *Sturma* betont, keinen Anspruch auf Vollständigkeit –, kann und muss die Beschreibung und Selbstbeschreibung eines konkreten Menschen in den Blick genommen werden, mit den Fragen, die für ihn gerade wesentlich sind, weil sie seine **erlebte Integrität** betreffen. „In Fällen, wo nur eine der angeführten Fähigkeiten und Eigenschaften fehlt, muss von einer schwer wiegenden Einschränkung oder Beschädigung des Lebens einer Person ausgegangen werden“ schreibt *Sturma* (*ibid.*), als von einer Beschädigung der Integrität – das „muss“ sollte u. E. in „ist zu vermuten“ abgeschwächt werden. Der Aussage indes stimmen wir insgesamt zu. *Dichte Beschreibungen* in personaler Konkretisierung sind genau das, was in der psychotherapeutischen Arbeit das *Verstehen* des Patienten durch den Therapeuten und das *Selbstverstehen* des Patienten, das *Verstehen* des Therapeuten durch den Patienten, das *Selbstverstehen* des Therapeuten und *last but not least* das **Einanderverstehen** in der **Patient-Therapeut-Dyade** ermöglicht.

Eine solche Pragmatik des Erfassens der menschlichen Möglichkeiten für sozialinterventive Zwecke, in Sonderheit in der Psychotherapie, steht in der Gefahr einer Verengung des Blickes durch eine zu starke Individuumsorientierung. Im Integrativen Ansatz haben wir das immer zu vermeiden gesucht, wobei uns unsere supervisorische Arbeit in Theorie, Forschung und Praxis geholfen hat und unsere Entwicklung einer „**Integrativen Soziotherapie**“ (Petzold 1974h, Petzold, Sieper 2008) aufgrund unserer Arbeit mit entsprechenden Zielgruppen (Petzold, Sieper 1970; Petzold 1974b). Wir sehen Soziotherapie für die Arbeit mit Menschen in prekären oder gar desaströsen Lebenssituationen als unverzichtbar an (Petzold, Schay, Scheiblich 2006), weil das individuelle Leid in seinen kollektiven Verursachungen angeschaut werden muss und auch der Hilfe aus dem kollektiven Raum bedarf: Weil Solidarität stark macht und die Chancen der Überwindung der Probleme wachsen. .

6. Prekäre Integrität und die Förderung von „Capability“

„Space does not have to be artificially created in the human mind for the idea of justice or fairness.... That space already exists“ *Amartya Sen* (1999, 262).

„Viele der drängendsten Probleme von Verteilung und Gerechtigkeit, vor denen Menschen stehen, die in Nationalstaaten leben, sind heute auch internationale Probleme, für deren effektive Lösung es einer weltweiten Kommunikation und gemeinsamer Anstrengungen bedarf. [...] Wenn wir als Gattung und Planet überleben wollen, müssen wir weltweit über Wohlbefinden und Gerechtigkeit nachdenken“ *Martha Nussbaum* (1999, 32).

Die Perspektive, dass individuelles Schicksal und kollektive Wirklichkeit, dass ökonomische Realitäten und persönliche Lebensführung eng zusammen hängen, ja das „**prekäre Lebenslagen**“ von makrokontextuellen Einflüssen abhängen, war uns als Kindern der Kriegs- und Nachkriegszeit aus eigenem Erleben vertraut, aber auch aus den „politischen Gesprächen“ in unseren den Herkunftsfamilien. Bei *Hugo Petzold* und *Fritz Sieper*, landwirtschaftliche Sachverständige und Väter von zweien der Autoren, waren die Theorien von *Johann Silvio Gesell* (* 1862 -1930, vgl. *Onken* 1999) ein beliebter Gesprächsstoff und wir hörten da gerne zu, „wie die Welt durch die Abschaffung des Bodenmonopols und mit Pachtzahlung an den Staat und mit Einführung von Freigeld besser werden könne“. Ganz verstanden haben wir das als Kinder nicht, aber man spürte eine Vision. *Gesell* (1916/2007) begründete die Freiwirtschaftslehre mit einem revolutionären ökonomischen Alternativmodell, das er in seinem 1916 verfassten Werk „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“ vorstellte und lebenslang verfeinerte. Freiwirtschaft setzt sich aus den drei Konzepten *Freiland*, *Freigeld* und *Freihandel* zusammen und zielt auf eine stabile und freiheitliche Marktwirtschaft mit Vollbeschäftigung ohne Monopolrenten. Ein utopischer Entwurf? Vielleicht, aber mit handfesten Realitätsbezügen (*Werner* 1990). Ein Freund von *Hugo Petzold*, der Grazer Theologe, Wirtschaftswissenschaftler, Antifaschist und Pazifist, Univ.-Prof. DDDDr *Joannes Ude* (*1884 -1965, vgl. *Farkas* 1999), den wir noch als Kinder bei Ferienbesuchen in Grundlsee kennen gelernt hatten (Petzold 2008b, 28), steuerte seine Sicht des *Gesellschen* Modells bei, dass er zusätzlich mit einer christlichen Sozialethik begründete (*Ude* 1924, 1935). Sein offenes und mutiges Engagement gegen Krieg und Militarismus verbanden *Hugo Petzold* und *Joannes Ude* lebenslang. In der NS-Zeit brachte es *Petzold* Gefängnis und Lagerhaft, *Ude* 1944 Verhaftung und Todesurteil ein, das durch den Zusammenbruch der NS-Herrschaft nicht vollstreckt wurde.

Dieser Hintergrund sei erwähnt, um verständlich zu machen, dass wir, als wir Anfang der neunziger Jahre die Arbeiten des Ökonomen *Amartya Sen* (*Eiffe* 2010; *Gasper* 1997), Spezialist für Wohlfahrts- und Entwicklungsökonomie, wiederentdeckten, fasziniert waren. 1970 hatten wir schon einmal *Sens* „Collective choice and social welfare“ in den Händen gehabt, seine Bedeutung aber nicht erfasst. Anfang der achtziger Jahre war dann sein

berühmtes Buch „Poverty and Famines“ (Sen 1982, vgl. Cortina, Pereira 2009) in der öffentlichen Diskussion. 1985 erschien in Amsterdam „Commodities and Capabilities“, wir haben das notiert, aber es war sein 1993 mit seiner langjährigen Projektmitarbeiterin und für einige Jahre auch Lebensgefährtin Martha C. Nussbaum verfasstes Werk „The Quality of Life“ (Nussbaum, Sen 1993), das unsere Aufmerksamkeit fand, und bei dem wir Verbindungen zu unserem integrativen Denken entdeckten. Sen, 1933 auf dem Landsitz von Tagore geboren und von dessen menschenfreundlicher Philosophie im Hintergrund beeinflusst, hatte versucht, Ökonomie und Philosophie zu einer Theorie gerechter Verteilung zu verbinden in Auseinandersetzung mit Smith, Marx, Rawls u. a. (vgl. zu seinen Quellen Garrides 2008). 1998 erhielt Sen den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Wohlfahrtsökonomie und zur Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Sein Leben und Werk, seine Projekte und auch die Fülle seiner Ideen, nebst der umfangreichen Diskussion seiner Positionen, können hier nicht nachgezeichnet werden⁵³. Wir müssen auf die einschlägige Literatur verweisen (Leininger 2004; Agarwal et al. 2005) und wollen nur einige Schlaglichter für unseren Zusammenhang herausstellen, denn Sen ging und geht es in zentraler Weise nicht nur um die Gewährleistung, sondern vor allem um die **Ermöglichung von Integrität**. Am Beispiel der Hungerkatastrophen konnte er zeigen, dass sie zum großen Teil aus Verteilungsproblemen entstanden und dass Zugänglichkeit zu Ressourcen wie Bildung und freie Mitwirkung an der Lebensbewältigung entscheidende Stellgrößen seien. In der Auseinandersetzung mit den Theorien von John Rawls (1971/1999, vgl. Fremann 2003; Kersting 2001) zu Gerechtigkeit und Fairness, konnte er herausarbeiten, dass es nicht nur um die Verteilung von Gütern, sondern um „**Befähigungen**“ im Sinne von „**Verwirklichungschancen**“ für den Gebrauch von Gütern gehe. Das sieht er als „**capability**“, einer seiner Kernbegriffe. Wenn diese Chancen durch den Einsatz von **Freiheit** genutzt werden, kann soziale Gerechtigkeit erreicht werden (Sen 1985). Sens Freiheitskonzept ist u.a. von den bedeutenden Freiheitsessays von Isaiah Berlin (1958) inspiriert und sieht Freiheit genauso wie die „capability“ nicht nur individualisierend/psychologisierend – das ist bei den von ihm herausgestellten fünf Komponenten zu beachten (idem 2000, 52):

1. politische Freiheiten (Kritik, Widerspruch, Wahlrecht etc.);
2. ökonomische Institutionen (Ressourcen, Bedingungen des Tausches, Verteilung);
3. soziale Chancen (Bildung, Gesundheit);
4. Transparenzgarantien (Pressefreiheit, Informationspflichten z.B. gegen Korruption);
5. soziale Sicherheit (Arbeitslosenversicherung, Sozialhilfe, Mindestlöhne).

Daraus folgt: „Poverty is understood as capability-deprivation“ (vgl. idem 1985). **Freiheitsräume**, „**Capability**“ (Befähigungen) werden damit zur Voraussetzung von Gerechtigkeit und Integrität. „A capability reflects a person’s ability to achieve a given functioning“ (Clark 2006). Die „**functionings**“ betreffen die Umsetzungsdimension – in unserer Terminologie die „**Performanz**“ (Petzold 2007a), die Fertigkeiten: „A functioning is an achievement of a person: what she or he manages to do or be. It reflects, as it were, a part of the state of that person“ (Sen 1985, p.10). Funktionsweisen/Fähigkeiten sind Erwerbstätigkeit, Ernährung, Einkommen, Selbstachtung, aktives Mitwirken in der Gemeinschaft usw. Hier nun ist die Frage nach den psychologischen Bedingungen der Freiheit und der performativen Umsetzung des „**functionings**“ in den Blick zu nehmen, denn Sens Ansatz lässt dieses Thema offen und ist ergänzungsbedürftig. Allerdings ist im Bereich der psychotherapeutischen Theorienbildung das Thema Freiheit und – damit verbunden – des Willens weitgehend defizient. Die Debatten um das Problem des „freien Willens“ bzw. des nicht-freien, determinierten Willens sind bislang in der Psychotherapie weitgehend unberücksichtigt geblieben. Die Integrative Therapie ist hier auszunehmen, denn sie hat **philosophisch** eine Position des „bedingt freien Willens“ (ähnlich Bieri 2001; Kornhuber 1992) mit hinlänglicher Entscheidungs- und Handlungskompetenz und – bei entsprechender

„Willensarbeit“ – lebenslang wachsendem Freiheits- und Willensspielraum entwickelt (Petzold, Sieper 2008, Bd. I), fundiert in einer **psychologischen und neurobiologischen** Konzeption der Willensentwicklung und des volitionalen Funktionierens (Kornhuber, Deeke 2008; Petzold, Sieper 2004, 2008 Bd. II), die Grundlage einer Methodologie der **Volitionstherapie** im Gesamtkonzept der Integrativen Therapie wurde (Petzold, Orth 2007). Das, was der Mensch in seiner evolutionären Entwicklung über die Hominisation und über seine ontogenetische, psychosoziale Entwicklung zum „**moralischen Subjekt**“ an Freiheits- und Willenskompetenzen entwickelt hat, ist Grundlage unseres philosophischen und psychologischen Freiheitskonzeptes, das die **Integrität** der souveränen Willensentscheidung – und das bedeutet immer auch „**Gewissensentscheidung**“ – zum Eckstein interventionsbezogener Ethik macht: Der Wille der PatientInnen und KlientInnen verdient unbedingten Respekt. Das setzt aber auch voraus, dass in der Sozialisation die Entwicklung einer unbeschädigten Willenskompetenz gefördert werden muss (strafrechtlich kann sich ja auch massive Beschädigung im biographischen Milieu strafmildernd auswirken §49 StGB). Für therapeutische und sozialinterventive Belange ist *Sens* Capability-Konzept nützlich, den situativen Hintergrund von Betroffenen in seinen sozialen Dimensionen zu erfassen, ähnlich wie der Begriff der „Lebenslage“ (vgl. Leßmann 2007). Es muss aber willenspsychologisch ergänzt werden, um interventiv optimal genutzt werden zu können. Im Integrativen Asatz kommt es dem Konzept des „**Kontext/Kontinuums**“ (Petzold 2003a, 2007a) nahe, das Petzold, um es vertiefend sozialinterventiv-praxeologisch nutzbar zu machen, in Richtung eines *integrativen und differentiellen Lebenslagekonzeptes* (vgl. Müller, Petzold 2002a) weiterentwickelt hat, um besonders schwierige Lebenslagen⁵⁴ zu erfassen und zu beeinflussen.

„**Prekäre Lebenslagen** sind zeitextendierte Situationen eines Individuums mit seinem *relevanten Konvoi* in seiner sozioökologischen Einbettung und seinen sozioökonomischen Gegebenheiten (Mikroebene), die dieser Mensch und die Menschen seines Netzwerkes als ‚*bedrängend*‘ erleben und als ‚*katastrophal*‘ bewerten (kognitives *appraisal*, emotionale *valuation*), weil es zu einer Häufung massiver körperlicher, seelischer und sozialer Belastungen durch Ressourcenmangel oder -verlust, Fehlen oder Schwächung ‚*protektiver Faktoren*‘ gekommen ist. Die Summationen ‚*kritischer Lebensereignisse*‘ und bedrohlicher Risiken lassen die Kontroll-, Coping- und Creatingmöglichkeiten der Betroffenen (des Individuums und seines Kernnetzwerkes) an ihre Grenzen kommen. Eine *Erosion* der persönlichen und gemeinschaftlichen Tragfähigkeit beginnt. Ein progredienter Ressourcenverfall des Kontextes ist feststellbar, so dass eine Beschädigung der persönlichen Identität, eine Destruktion des Netzwerkes mit seiner ‚*supportiven Valenz*‘ und eine Verelendung des sozioökologischen Mikrokontextes droht, eine *destruktive Lebenslage* eintritt, sofern es nicht zu einer Entlastung, einer substantiellen ‚*Verbesserung der Lebenslage*‘ durch Ressourcenzufuhr kommt und durch infrastrukturelle Maßnahmen der Amelioration, die die Prekarität *dauerhaft* beseitigen und von *Morenos* (1923) Fragen ausgehen: ‚*Was hat uns ins diese Lage gebracht? Worin besteht diese Lage? Was führt uns aus dieser Lage heraus?*‘“ (Petzold 2003a)

Obwohl das Lebenslagekonzept noch überwiegend auf Meso- und Mikroperspektiven gerichtet ist, gibt das Beziehen von *Sens* Überlegungen Hinweise darauf, wie Menschen in prekäre Lebenslagen geraten sind, und wie sie ggf. aus ihnen herauskommen können. Seine Perspektiven sind insgesamt natürlich auf Makroräume gerichtet und beziehen sich auf eine humanitäre Entwicklungspolitik in einer globalisierten Welt, allerdings in einer differentiellen Weise, die *universalistische* Perspektiven und *partikuläre* zu unterscheiden erlaubt und das Individuum nicht aus dem Auge verliert, also ein konnektiviertes, dialektisches, „integriertes“ Verhältnis von „Einzelnem und Kollektiv“ zu denken ermöglicht. Das ist ein Problem, welches in der Humanistischen Psychologie und in der Psychotherapie insgesamt kaum bearbeitet, geschweige denn durch solide Diskussionskonzepte diskursfähig gemacht worden ist. Da *Sens* Positionen auch in den Bericht der Bundesregierung „Lebenslagen in Deutschland - Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“ (März 2005, 9) Eingang gefunden haben, sind sie auch hierzulande für die Sicht auf sozial Benachteiligte und Ausgegrenzte bedeutsam. Grundlage von *Sens* „Capabilities Approaches“ ist die **Würde** von Lebewesen, die Respekt

und Achtung verlangt, und die **Integrität** von Menschen, auf die sie einen Anspruch haben. *Sen*, ein Hindu, der sich verschiedentlich selbst als „Atheisten“ bezeichnet hat⁵⁵ – es gibt eine klare, atheistische Tradition im Hinduismus, wie er betonte – sieht sich in seinem humanitären Tun durch den Respekt und die Fürsorge für Menschen motiviert. Er hat sich für Armutspopulationen engagiert, für die Rechte von Frauen (*Agarwal et al.* 2005), für Menschen- und Bürgerrechte und wurde deshalb zu Recht als ein „*économiste humaniste*“ (*Zuber, Fournier* 2010) bezeichnet und 2002 als „International Humanist of the Year“ ausgezeichnet.

Sens Konzepte sind durch Jahre fruchtbarer Zusammenarbeit mit *Martha C. Nussbaum*, Altphilologin, Literatur-, Kultur- und Rechtswissenschaftlerin, die sich im Bereich der politischen Philosophie profilierte, bereichert worden. Auch *Nussbaums* vielfältiges und reiches Leben und Werk kann hier nicht entfaltet werden (vgl. *Kallhoff* 2001; *Knoll* 2009; *Straßenberger* 2006). Zu unserem eigenen Ansatz aber gibt es viele Schnittstellen: Ihr Bezug auf die antike Philosophie (*Aristoteles, Seneca* u.a.) in einer modernen, gleichsam therapeutischen Form. In „The Therapy of Desire“ (1994) untersuchte sie Möglichkeiten der stoischen Philosophie als therapeutisches Mittel. 1991 hatten *Kühn* und *Petzold* ihr Grundlagenwerk „Psychotherapie und Philosophie“ herausgegeben, in dem „Philosophie als Psychotherapie“ verstanden und genutzt wird, wie wir es seit den Anfängen unserer Arbeit praktizieren (*Petzold* 2001m). In „Poetic Justice“ (1996) schlägt sie in einem gleichsam poesie- und bibliotherapeutischen Ansatz vor, dass Richter Literatur einsetzen sollten, um sich ihnen fremde Lebenswelten zu erschliessen. Wir hatten in der von uns hierzulande begründeten biblio- und poesietherapeutischen Bewegung mit ähnlicher Zielsetzung mit Menschen gearbeitet (*Petzold, Orth* 1985; *Orth, Petzold* 2008). *Nussbaums* Arbeiten waren uns auch aus ihrem Spannungsverhältnis zu *Foucault* bekannt, dessen Nietzscheorientierung und (scheinbare) Ablehnung des Subjektkonzeptes sich mit ihrer Position des aristotelischen Essentialismus (*Nussbaum* 1992) nicht gut vertrug.

Nussbaum hat stärker als *Sen* die individuelle Lebenssituation von Menschen im Blick – eine vielleicht frauenspezifische Optik – und sie versucht in der Betrachtung dieser Situationen zu anthropologisch gültigen, bei allen kulturspezifischen Einfärbungen doch kulturübergreifenden Aussagen über Grundbedingungen des Menschen zu finden. Sie muss das tun, um ihre Variante des Capability-Projektes zu fundieren: „Das Ziel des [Capability, sc.] Projektes als Ganzem ist, grundlegende verfassungsmäßige Prinzipien philosophisch zu unterlegen, dass sie von allen Regierungen aller Nationen respektiert und eingeführt werden als ein reines Minimum dessen, was der Respekt der menschlichen Würde erfordert“ (*Nussbaum* 2000a, 70). *Nussbaum* nimmt Basis-Befähigungen an, wie sensorische Ausstattung, Sprachkompetenz, innere Befähigungen die durch Bildungsprozesse vermittelt werden und kombinierte Befähigungen, in denen sich die internen Befähigungen mit den äußeren Rahmenbedingung treffen. Sie will die Capability-Idee „als eine Funktion grundlegender politischer Prinzipien, die verfassungsmäßige Garantien gewährleisten“ (eadem 2000a, 70) ausarbeiten. Dazu hat sie „Listen von Voraussetzungen“ erstellt, einen Rahmen, wie er zuerst von *Sen* (1985) umrissen, dann von *Nussbaum, Sen* (1993) präzisiert und dann von ihr in den Arbeiten von 1999 und 2006 leicht erweitert wurde. Sie listet auf:

1. Life; 2. Bodily health; 3. Bodily integrity; 4. Senses, imagination and thought; 5. Emotions; 6. Practical reason; 7. Affiliation; 8. Other species; 9. Play; and 10. Political and material control over one's environment (eadem 2000a, 72-75; 2003, 41-42).

Ein solcher Rahmen, von der Tugendlehre des *Aristoteles* ausgehend, bietet eine gewisse Heuristik bzw. Pragmatik, die wir in anderer Weise mit dem Ansatz der „**dichten Beschreibung**“ gewinnen, die sich für die sozialinterventive und therapeutische Arbeit sehr gut als ein Raster zum Erfassen von **Integrität** bzw. **Integritätsgefährdungen** eignet. Das gibt auch das Modell

von *Nussbaum* her, das nachstehend in einer detaillierten Auswertung ihrer Arbeiten wieder-
gegeben wird⁵⁶.

Grunderfahrungen und Grundbefähigungen bei Martha Nussbaum	
Wesensmerkmale des Menschen	Grundbefähigungen
Sterblichkeit (mortality) Alle Menschen wissen um ihre Sterblichkeit und haben unter normalen Umständen eine Abneigung gegen den Tod.	Leben (Life) Fähigkeit, ein lebenswertes Leben zu leben und nicht vorzeitig sterben zu müssen.
Körperlichkeit (human body) - <i>Hunger und Durst</i> : Unabhängig von der Form braucht der Mensch Ernährung und einen gesunden Körper. - <i>Bedürfnis nach Schutz</i> : der Mensch braucht Schutz vor Natureinflüssen (Hitze, Regen, Wind, Kälte) aber auch vor Übergriffen anderer Menschen. - <i>Sexuelles Verlangen</i> : Der Sexualtrieb kann zwar unterdrückt werden, ist aber Grundlage der Fortpflanzung. - <i>Mobilität</i> : Ihr Fehlen wird als Behinderung aufgefasst.	Körperliche Integrität (bodily integrity) -Fähigkeit, sich guter Gesundheit zu erfreuen und sich ausreichend zu ernähren. -Fähigkeit, eine angemessene Unterkunft zu haben und gegen Gewalt oder sexuelle Übergriffe geschützt zu sein. -Möglichkeit zur sexuellen Befriedigung und zur Reproduktion. -Möglichkeit, sich an einen anderen Ort zu bewegen.
Freude und Schmerz (capacity for pleasure and pain) Alle Menschen haben das Gefühl von Freude und Schmerz, erleben sie aber kulturabhängig unterschiedlich.	Gefühlserfahrung (emotions) Fähigkeit, unnötigen Schmerz zu vermeiden und freudvolle Erlebnisse zu haben sowie ohne traumatische Erlebnisse zu leben.
Sinne, Vorstellung und Denken (senses, imagination and thought) Ohne Wahrnehmung, Vorstellung und Denken könnte der Mensch sich nicht in der Welt orientieren.	Kognitive Fähigkeiten (cognitive capacities) Fähigkeit, sich seiner fünf Sinne, seiner Phantasie und seiner intellektuellen Fähigkeiten zu bedienen, einschließlich des Zugangs zur Bildung und des Rechts auf die eigene Religion.
Frühkindliche Entwicklung (early childhood development) Alle Menschen entwickeln sich aus Bedürftigkeit und Abhängigkeit als Säugling, in einem Prozess zu einer eigenständigen Person.	Vertrauen (trust) Fähigkeit zur Bindung an Dinge oder Personen, zur Liebe, Trauer, Dankbarkeit oder Sehnsucht.
Praktische Vernunft (practical reason) Es gehört zum Wesen des Menschen, Situationen zu bewerten und seine Handlungen zu planen.	Vorstellung des Guten (imagination of goodness) Fähigkeit, eine Auffassung des Guten, und eines guten Lebens zu entwickeln, das eigene Leben zu planen und kritisch zu reflektieren.
Verbundenheit mit anderen Menschen (affiliation) Menschen leben immer auf andere bezogen, benötigen Anerkennung und haben das Gefühl der Anteilnahme und des Mitleids.	Sozialität (Concern for other Humans) Fähigkeit zur sozialen Interaktion, sich mit anderen zu identifizieren und das Gefühl, die Achtung anderer zu haben (Schutz vor Diskriminierung, Gerechtigkeitssinn, Freundschaft).
Verbundenheit mit anderen Arten und der Natur (dependence on and respect for other species and nature) Die Umwelt flößt Respekt ein und der Mensch hat das Bedürfnis, mit ihr und anderen Lebewesen pfleglich umzugehen.	Ökologische Verbundenheit Fähigkeit zur Anteilnahme für und in Beziehung zu Tieren, Pflanzen und zur Welt der Natur zu leben.
Humor und Spiel (play) Wenn Kinder nicht lachen oder spielen, gilt das als Zeichen einer Störung. Der Mensch strebt nach Erholung.	Freizeitgestaltung Fähigkeit, zu lachen, zu spielen und erholsame Tätigkeiten zu genießen.

<p>A: Getrenntsein (Separateness) Jeder Mensch ist ein Individuum, mit eigenen Gefühlen und individuellen Merkmale und Selbstachtung.</p>	<p>Vereinzelung Fähigkeit, das eigene Leben und nicht das von jemandem anderen zu leben (Autonomie).</p>
<p>B: Starkes Getrenntsein (strong separateness) Der Mensch hat das Bedürfnis zur Abgrenzung, zur Unterscheidung von "mein" und "nicht-mein" und möchte diese Differenz im Verhältnis zu anderen regeln.</p>	<p>Starke Vereinzelung Fähigkeit, auf seinen sozialen Kontext (politisch) Einfluss zu nehmen (Bürgerrechte, Redefreiheit, Versammlungsfreiheit, Schutz vor staatlicher Willkür), durch eigene Leistung sein Leben zu gestalten (Recht auf Arbeit) und über das Geschaffene verfügen zu können. Eigentumsrechte.</p>

Eine solche Zusammenstellung kann als ein anthropologisch-heuristisches Denkmodell dienen, um die Idee eines „Guten Lebens“ zu konkretisieren und – wie es *Nussbaum* beabsichtigt – Staaten zu verpflichten, **Capabilities** bereit zu stellen. Ob die Menschen das Bereitgestellte indes nutzen können und warum nicht, wird von ihr aufgrund ihrer liberalistischen Orientierung nicht näher thematisiert, denn es liegt in der freien Entscheidung der Menschen⁵⁷. Hier liegt aber ein Interesse der helfenden Berufe, die auf Menschen treffen, die vorhandene „*Capabilities*“ nicht nutzen konnten oder in Prozessen des „*functionings*“ gescheitert sind. Weil *Nussbaums* Modell kognitive, emotionale und soziale Faktoren berücksichtigt, ist es durchaus als „integrativ“ anzusprechen und in einem integrativen Ansatz verwertbar, um rein individualisierende Betrachtungen und Handlungsintentionen zu überschreiten. In diesem Sinne kann es auch als eine *humanitäre, politische Handlungsbasis* genutzt werden, zumal man es im Sinne unserer obigen Definition von **Würde** und **Integrität** insgesamt unter den hier gewählten Titel der „**Sicherung prekärer Integrität**“ durch die Entwicklung von „*Capabilities*“ (*Sen* verwendet oft den Plural) stellen kann.

Natürlich ist ein solches Modell kritisierbar, z. B. was seinen Universalitätsanspruch angeht. Man kann *Gasper* (2004, 187) durchaus folgen, wenn er meint, es sei eine “hypothesis about what would over time become an acceptable starting point for discussions in each society, as a rational interpretation, implication and evolution of their values”. Man kann auch *David Clark’s* (2002, 5) Unternehmungen zu einer „*empirical philosophy*“ nur begrüßen, solche Daten empirisch zu erheben und zu validieren (*Clark* 2003). Und vielleicht sind ja auch unsere Überlegungen, praktischen Explorationen und Modellprojekte nützlich, in denen wir *Sens* und *Nussbaums* Ideen zu **Capabilities** und **Functionings** verwenden:

- in Patientinnengesprächen zur Exploration und Selbstexploration ihrer Lebenslagen mit ihren **Problemen**, **Ressourcen**, und **Potentialen** (**PRP**, *Petzold* 1997p), den im Kontext/Kontinuum vorhandenen oder fehlenden **Capabilities** und den realisierten, realisierbaren und nicht realisierten **Functionings**, d. h. immer auch den integritätsprotektiven und den integritätsbedrohenden Faktoren (*Müller; Petzold* 2003);
- in Ausbildungs- und Supervisionskontexten von helfenden Berufen und TherapeutInnen als Analyseraster, als Planungsheuristik (z. B. bei Hilfeplänen und Caseworkkonzepten), als Schulungs- und Diskursmaterial zur Fundierung humanitärer, integritätssichernder Praxis (*Jüster* 2007; *Petzold, Sieper* 2008b);
- in Gremien, Planungsgruppen, Projektteams im Bereich sozialpolitischer, humanitärer und psychosozialer Modell- und Programmentwicklung, bei denen es um Sicherung humaner Lebensbedingungen geht, als Reflexions- und Diskussionsfolien.

Diese Konzepte sind komplex, erschließen Exzentrizität und Mehrperspektivität (*Petzold* 1998a/2007a). Sie bewahren vor reduktionistischen Menschenbildern und tragen dazu bei, Interventionsprogramme mit minimalistischem Hilfepotential in ihrer Dysfunktionalität konfrontieren zu können.

7. Reduktionistische Menschenbilder und mythotrope Spekulationen als „riskante Praxis“ mit Risiken, Nebenwirkungen und Verletzungen von Integrität

„Wenn PsychotherapeutInnen wirklich beginnen, die Formen der Psychotherapie als ‚Wege zum Menschen‘ zu verstehen, dann müssen sie damit anfangen, ernsthaft in ihre Menschenbilder zu investieren und ihre oftmals flachen oder auch problematischen, zuweilen sogar gefährlichen Konzepte zu revidieren“ *Petzold, Pongratz* (1984).

Die Anfänge moderner Seelenheilkunde beginnen **n i c h t** bei *Sigmund Freud*, anders als die psychoanalytische Historiographie es uns glauben machen will. Sie liegen **v i e l m e h r v o r** *Freud* (*Petzold, Orth* 2008), nämlich bei *J. C. Reil* (1803), der die Begriffe Psychiatrie und Psychotherapie prägte, bei *J.M. Charcot, P. Janet*, die wie auch *Nietzsche* eine psychodynamische Sicht begründeten (vgl. *Sponsel* 2009; *Petzold* 2007b). Psychotherapie hat also bei vielen anderen Autoren des 19. Jh. ihren Ursprung. Seitdem **ist** sie in **permanenter Entwicklung**. Mit einem kritischen Blick betrachtet, kann man auch sagen: man schaut auf eine **Geschichte fortwährender Fehlannahmen** über die Ursprünge psychischer und psychosomatischer Störungen bzw. Erkrankungen und ihrer Behandlung, für die z. T. abstruse Ideen in Anschlag gebracht wurden. Die Briefe von *Freud an Fließ* (*Masson* 1999) oder die Protokolle von *Freuds* Mittwochsgesellschaft sind dafür ein eindrückliches Zeugnis (z. B. *Federn, Nunberg* 1962, I, 138 – 145 et passim). „The Wednesday Society was a hodgepodge of arbitrary opinions alongside few tested rules. Moreover, no clear guideline existed to check various opinions, so they might be impartially insisted upon or rejected. They had no stable method and could not develop explanatory principles ... Freud was avidly working to solidify his theory of psychosexuality“ – so der Psychiater und Psychoanalytiker *George Makari* (2008, 155), der eigentlich ein eher positives Bild des *Freudschen* Unternehmens zeichnet, so positiv, dass Professor *Robert Wilcocks* (2008) von der Universität Alberta, ein gewiegter Freudforscher, es als ein weiteres “propaganda piece” für die Psychoanalyse bezeichnet, voller Fehldarstellungen⁵⁸ – eines der vielen apologetischen Bücher in diesem Feld (*Sieper et al.* 2009).

Man kann an der Psychoanalyse und ihrer Geschichte *exemplarisch* gravierende Probleme psychotherapeutischer Theorienbildung insgesamt erkennen⁵⁹ – es geht hier nämlich nicht nur um Fehler der Zeitgebundenheit, sondern um Fehler durch überzogene Geltungsansprüche und Anmaßungen von Erklärungen, die so nicht oder noch nicht zu geben waren (und sogar

z. T. heute noch nicht zu geben sind), weil man über den Menschen und seine seelischen und somatoformen Erkrankungen einfach noch nicht genug wusste und weiß. Sie bergen deshalb die Gefahr von **Risiken, Nebenwirkungen und die Verletzung von Integrität**. *Freud* selbst hat immer wieder auf die „Gefährlichkeit“ seiner Methode hingewiesen, und Therapiezwischenfälle sind aus seinen Schriften und aus der Geschichte der Psychoanalyse (und natürlich auch der übrigen Psychotherapie) hinlänglich bekannt (*Märtens, Petzold* 2002). Ja, Therapien können schaden, und weil sie wirken, können sie auch Nebenwirkungen haben, **Integrität** verletzen. Unfundierte, übermäßige Ansprüche führten seit den Anfängen der Psychoanalyse zu ihren Ungenauigkeiten, ihrer Willkür, immer wieder zu Verfälschungen, zu ihren schwankenden Positionen, wie sie durch die immense Fleißarbeit von Historikern und Wissenschaftsforschern herausgearbeitet wurden. Und das hatte mit „Freud-Bashing“⁶⁰ nichts zu tun. *Benesteau* (2002), *Cioffi* (1998), *Derksen* (2001), *Grünbaum* (1984), *Popper* (1963), *Sulloway* (2009) und andere sprachen aufgrund der vorgefundenen Systematik unfundierter Spekulationen und manipulierter Daten geradezu von einer „pseudo-science“.

Nach solcher Kritik muss sich eigentlich **j e d e** Psychotherapierichtung, wenn sie ihre

Integrität bewahren will, fragen, was ihr Wissenschaftsverständnis ist, ob es solide gegründet ist, oder ob sie nicht auch – etwa nach den Kriterien von *Derksen* (2001) oder anderen objektivierbaren Kategorien – eine „Pseudowissenschaft“ ist und deshalb in der Gefahr „riskanter Praxis“ steht, die Integrität verletzen kann. Der kollegiale Selbstevaluationsprozess der „Schweizer Psychotherapie-Charta“ hat z. B. versucht, die Wissenschaftlichkeit ihrer Mitgliedsorganisationen festzustellen. Wir haben unsere Beiträge aus diesem Prozess öffentlich dokumentiert, um Transparenz zu gewährleisten (vgl. *Petzold, Sieper* 2009a). Der Charta-Prozess war ein wichtiges und psychotherapiehistorisch einzigartiges Unterfangen. Ob es gelungen ist und eine nachhaltige Wirkung entfalten kann, werden die Entwicklungen im Kontext des kommenden Schweizerischen Psychotherapiegesetzes und die Auseinandersetzungen mit der Verhaltenstherapie und der universitären Psychologie zeigen, die in diesen Prozess leider nicht eingebunden waren.

Überprüfungen der als „wissenschaftlich“ vertretenen Positionen in Theorie und Praxis müssen ein *ongoing process* bleiben, wenn man „**Qualität im Dienste von Integrität**“ sichern will. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit integritätsrelevanter Geschichte, als Geschichte, die Theorie und Praxeologie beeinflusst wie etwa *Freuds* „Fallgeschichten“, mit denen er seine Theorien begründet hat, die aber solche Begründungen gar nicht hergeben, wie *Sulloway* (1991) u. a. gezeigt haben. Damit kommt auch *Freuds* methodisches Prinzip des „*junctims*“, nach dem der Therapeut Forscher und Behandler zugleich ist, unter Druck, eine Praxis, die ohne standardisierte Methodik und ohne externe Kontrollen in dem Risiko steht, Artefakte und Fehlannahmen, „riskante Praxis“ hervorzubringen. Es geht also, wie wir immer betont haben, in der wissenschaftshistorischen *Freudforschung* nicht um das Aufdecken und Breittreten von Privatsphären „der Freuds“, wie man es etwa in problematischer und z. T. integritätsverletzender Weise im Buch von *Weissweiler* (2006) „Die Freuds. Biographie einer Familie“ findet, sondern um geschichtliches Aufarbeiten im Dienste von Erkenntnisgewinn über die therapeutische Bonität eines Verfahrens, über seine Integrität. Für die Psychoanalyse wurde das mit *Ellenbergers* (1973) meisterlichem Werk über die Geschichte des Unbewussten geleistet oder durch *Benesteaus* (2002) minutiöse Dokumentation über die „*Mensonges freudiens: Histoire d’une désinformation séculaire*“, unverzichtbar für diesen Kontext, wobei man sich den provokanten Titel hätte sparen können. *Israëls* (1999) „Die Geburt der Psychoanalyse aus der Lüge“ und *René Pommierts* (2008) höchst kritische Aufarbeitung von *Freuds* Traumtheorie und die wichtigen Beiträge von *Crews*, *Grünbaum*, *Sulloway* müssen hier genannt werden, denn in ihnen geht es nicht um eine „Anti-Freud-Ideologie“, um Kampfangen einer anderen „Schule“ im psychotherapeutischen „Schulstreit“, sondern um historisch-kritische Wissenschaftsforschung. *Meyers* (2005) monumentaler Reader mit internationalen Experten „*Le Livre noir de la psychanalyse*“, den man auch aufgrund seiner Einseitigkeit durchaus kritisch sehen kann (vgl. *Petzold* 2007g), kommt der Sache nach zu einer fatalen Beurteilung *Freuds* und seiner Psychoanalyse. Der umfängliche Sammelband von *Leitner* und *Petzold* (2009), stellt den Versuch einer fairen Betrachtung der Psychoanalyse aus der Sicht der psychotherapeutischen Schulen h e u t e dar. Er zeigt dennoch genügend an wirklich schwerwiegenden Problemen auf. Hier sei noch einmal hervorgehoben: Die Psychoanalyse steht nur exemplarisch für Grundprobleme vieler Formen der Psychotherapie, denn in anderen traditionellen Verfahren findet sich Ähnliches. Ein kritischer Blick auf die Theorie- und Methodenentwicklung in der Mehrzahl der psychotherapeutischen Schulen enthüllt, dass sie zumeist unverbunden mit der psychologischen und neurobiologischen **Grundlagenforschung** oder der empirischen Psychotherapieforschung erfolgt (Die Verhaltenstherapie, die empirisch orientierte wissenschaftliche Gesprächstherapie von *Rogers* und die forschungsgegründeten Bereiche

der systemischen Therapie müssen hier ausgenommen werden!). Weiterhin meint man ohne Einbezug moderner Wissenschaftsphilosophie, Epistemologie, philosophischer Anthropologie und Ethik auszukommen, was oft zu einem Dilettieren gerät. Das muss mit Blick auf die Ernsthaftigkeit des Bemühens so mancher Therapieschule, für die **Integrität** der PatientInnen (*Außenaspekt*) Sorge zu tragen, zu einer bedenklichen Bilanz führen und wird zur einer kritischen Anfrage an die **Integrität** (*Innenaspekt*) der VertreterInnen solcher Schulen, denen es ja auch um eine optimale Versorgung aller PatientInnen „ohne Exklusionstendenzen“ gehen müsste. Zu häufig findet man arbiträre Konzeptbildung, eine Ausrichtung an pseudowissenschaftlichen, „mythotropen“⁶¹ Spekulationen (*Petzold, Orth 1999; Ellis 1999; Janov 2005*), wie sie auch für höchst problematische Weltanschauungen im rechten Spektrum kennzeichnend sind, zu denen teilweise durchaus auch untergründige Beziehungen bestehen (vgl. *Daecke 2007, Petzold 2008b*), so dass für die Psychotherapie immer wieder eine Situation „zwischen Seriosität und Scharlatanerie“ (*Goldner 2000*) entsteht. Das zeigt das „*Hellinger-Phänomen*“ mit seiner immensen Resonanz in PsychotherapeutInnenkreisen⁶², trotz *Hellingers* Unsäglichkeiten zur Holocaustfrage und zur Therapie bei Inzestproblemen (*van der Felde 2005; Weber 2003*) und trotz dokumentierter Suizidfälle (*Goldner 1998*). – Nicht allein *Hellinger* ist hier das Problem, sondern seine Adepten und unkritischen Epigonen unter den PsychotherapeutInnen. Und auch die verbreiteten New-Age-Moden oder die transpersonalen Neomystizismen in der Psychotherapie machen ihre Anfälligkeit für problematische Ideologien deutlich (*kritisch Petzold, Orth, Sieper 2009*).

Solche obskurantistischen, mythomanen oder reduktionistischen Menschen- und Weltbilder, wie wir sie in den Grauzonen der Psychotherapie, aber auch in Mainstream-Verfahren finden, riskieren die **Integrität** von Menschen durch „dysfunktionale Ideologien“ (*Petzold, Orth 1999, 126, 135*) und „riskante Praxis“ (*Märtens, Petzold 2002*) zu verletzen, besonders wenn sie in Orthodoxien (*Freudschen, Jungschen, Perlschen* oder welchen auch immer) praktiziert werden, die von ihren Positionen so extrem überzeugt sind, dass sie nicht zu einer „**risikosen-siblen Praxis**“ (*Petzold, Märtens 2002*) finden, in Bereichen, wo noch nicht genügend gesichertes, **forschungsgestütztes** Wissen aus Studien mit guter empirischer Qualität und *sophisticated designs* vorhanden ist – und ohne eine solche wissenschaftlich solide Basis geht es nicht (*Steffan, Petzold 2001; Leitner 2010*)! Das ist nicht nur mit Blick auf Fehlinterpretationen über den Menschen ausgesagt, sondern – was schwer wiegt – auch mit Sicht auf daraus folgende reduktionistische Praxen, die immer ein riskantes Potential haben. Exemplarisch sei genannt:

- behavioral-manualisierte Symptomzentriertheit, wenn sie den „ganzen Menschen“ aus dem Blick verliert, ihn verdinglicht (siehe hier aber auch heute die erweiternden neueren Ansätze und Positionen, vgl. *Zarbock 2008*),
- psychoanalytische Frühstörungsfixierung, Überdeutungen, welche personale Freiheit und salutogene Entwicklungsmöglichkeiten beschneiden (*kritisch Dauk 1989; Sieper et al. 2009*);
- gestalttherapeutische, einseitige Emotionszentrierung zu Lasten des Kognitiven (mind fucking, *Perls 1969*) und integritätsverletzende Behandlungspraxen durch entwertende Konfrontationen oder so genannter „skillfull frustration“ mit gefährlichen Folgen⁶³ (*Perls 1969, kritisch Petzold 2007j*) oder Fehlbewertungen, wie die Idee „konstruktiver Aggression“⁶⁴ (*idem 2001d*). Die gestalttherapeutische Aggressionsideologie und die der „gekonnten Frustration“ muss höchst kritisch diskutiert werden (*ibid. 3*), denn sie kann in aggressive, z. T. menschenverachtende Praxen führen, wie an *Perls'* Texten, Filmen von Therapien und Dokumenten über seine Arbeit deutlich wird (vgl. *Masson 1991, 213; Petzold 2007j*), aber auch an professionell fragwürdiger Arbeit anderer Gestalttherapeuten (*Downing, Marmorstein 1974*). Und natürlich gibt es auch andere Richtungen der Gestalttherapie sanftere, die wir kennen lernen konnten wie die Arbeit von *Dick Price*⁶⁵, *Lore Perls* (siehe unten) oder *Erving Polster*⁶⁶. Das darf nicht ausgeblendet werden. Aber auch bei ihnen findet eine kritische Aufarbeitung des belastenden Erbes (Ganzheitspsychologie, Hot Seat, Skillful Frustration etc.) kaum statt (*Petzold 1999d*)

Derartige Einseitigkeiten wie die hier beispielhaft aufgeführten, sprechen für die Entwicklung methodenübergreifender, integrativer Modelle, in denen Verfahren füreinander „Korrektive“ werden können, wenn man in offener Weise mit „weiterführender Kritik“ an Verbesserungen

von Psychotherapie arbeitet (Grawe 2005a,b) – im Dienste der PatientInnen und in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit ihnen zur Sicherung von Integrität. Das ist unsere Position (Petzold, Gröbelbauer, Gschwendt 1998), die durchaus die Pluralität von Richtungen für sinnvoll hält, wenn ein gemeinsamer Fundus (etwa an empirischer Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, klinischer Psychologie, Neuropsychologie und -biologie) und ein Bezug auf die empirische Psychotherapieforschung gegeben ist. Darin liegt die Zukunft der Psychotherapie (Petzold 1999p).

In den achtziger Jahren begannen wir in *breiterer Weise* zu erkennen, dass Psychotherapie *als solche* durchaus gefährliche Potentiale hat und auch bei wohlmeinenden Absichten ein „Krankheitsrisiko im Erwachsenenleben“ (für Kinder ohnehin) darstellt, wie es Petzold (1996f) unverblümt benannte. Dabei geht es keineswegs nur um grundsätzliche Verstöße gegen Prinzipien professioneller Ethik und strafrechtlich relevante Regelverletzungen, auf die man heute immer größere Aufmerksamkeit richtet – ein bedeutender Fortschritt. Auf missbräuchliche und unverantwortliche Praxen – bedenkliche, besonders in der Arbeit mit PatientInnen – wurde im Integrativen Ansatz schon früh hingewiesen (idem 1977l). Es geht aber auch darum, wie Petzold und Orth (1999) in ihrem Buch: „Die Mythen der Psychotherapie“ zeigen, dass ebenfalls einseitige und obskurantistische Therapieideologien etablierter Richtungen „gefährlich“ sein können, gerade weil man bei „*lege artis*“ durchgeführten Therapien solcher Verfahren keine Fehler vermutet, und die TherapeutInnen selbst zumeist keine selbstkritischen Zweifel an ihren Positionen haben – etwa dass man, wie in der Psychoanalyse beansprucht, „**Persönlichkeitsstrukturen**“ verändern will. Ob ein so umfassender Anspruch überhaupt zu realisieren ist, erscheint durchaus fragwürdig, denn da geht es ja nicht nur um die Veränderung bestimmter Verhaltensweisen oder Symptome oder um den Umgang mit ihnen. **Persönlichkeit** ist die umfassendste Realität eines Menschen und die bedeutendste Qualität des Rechtssubjektes in demokratischen Staaten. Die Gewährleistung ihrer **Integrität** steht deshalb unter einem grundrechtlichen abgesicherten, also hochrangigen gesetzlichen Schutz. Ob daher ein solcher Anspruch der Psychoanalyse, als Therapieverfahren **Persönlichkeitsstrukturen** zu verändern, *überhaupt grundrechtlich abgedeckt ist* und unter welchen Bedingungen er klinisch angegangen werden darf, ist fraglich und bedürfte dringend der rechtlichen Untersuchung. Er würde auf jeden Fall breiteste Information des Patienten verlangen, um einen klaren „*informed consent*“ zu erhalten. Dabei müsste – in Deutschland durch die heilkunderechtliche Regelung der Psychotherapie gesetzlich verpflichtend und durch Rechtsprechung begründet – wie bei anderen ärztlichen Handlungen über **Erfolgsaussichten**, eingesetzte Mittel und besonders **über Risiken und Nebenwirkungen** (psychosomatische oder depressive Reaktionsbildung, Suizidalität, ja Suizidgefahr, psychotische Dekompensation, Retraumatisierung u. a.) aufgeklärt werden. Das verlangt die **Integritätszusicherung** des Grundgesetzes und die daraus abgeleiteten gesetzlichen Vorschriften im Bereich der Heilkunde. Wie aber kann eine solche Aufklärung für das jeweils angewandte Therapieverfahren (etwa der Richtlinientherapien) erfolgen, wenn es bislang praktisch keine ausreichenden Forschungen über Risiken und Nebenwirkungen der Verfahren gibt? Als Risiken können ja nicht Missbrauch und Übergriffe zählen, das wären Straftaten von Rechtsbrechern, sondern es geht um Risiken wie Verschlimmerungen, Verschlechterungen, iatrogene Entgleisungen. Hier liegt, wie von Petzold und Märten (2002) in ihrem Buch gefordert, ein dringender, breiter Forschungsbedarf. Integrität ist hier „at risk“!

Bert Hellinger sagte in einem Interview: „Ein Therapeut kann niemandem schaden.“ Lächelnd fügt er hinzu: „Außer, der andere will das haben.“ (In: Bucholz 2003). Noch zynischer sind Freuds Ausführungen zu möglichen Schäden durch „ungeschickte Anwendung der Analyse“ (Die Frage der Laienanalyse VI 1926, StA 1982, 324). „Neben den Traumata des Lebens, welche die Krankheit hervorgerufen haben, kommt das bisschen Misshandlung durch den Arzt nicht in Betracht“ (ibid.), d. h. es ist für Freud vernachlässigbar. Hier wird Unrecht, werden Unrechtserfahrungen – sie haben durchaus ein hohes pathogenes Potential (Petzold

2003d) – einfach als unwichtig abgetan, ohne dass die Perspektive der Betroffenen eingenommen wurde oder sie über ihr Leiden und ihre Klagen befragt wurden, ihre Stimme Gehör finden konnte. Es zeigt sich hier im Sinne von *Judith Nisse Shklar* (1990) ein **Unrechtsdiskurs** in der Psychotherapie. Der ist nicht ungewöhnlich für das psychotherapeutische Feld, da PsychotherapeutInnen annehmen, dass sie mit ihrer heilend-helfenden Absicht nichts Unrechtes tun, keine Schäden anrichten können und ihr Handeln als unbedenklich ansehen (*Märtens, Petzold* 2002). Es fällt ihnen schwer, anzunehmen, dass sie oder ihre patriarchalischen Gründerväter sich irren oder gar fehlen können. Zudem binden sie ihre professionelle Identität an diese Protagonisten. *Eric Kandel* (2006), er ist der Psychoanalyse durchaus wohl gesonnen, stellt fest:

„Das Problem mit Freud ist, er wird verehrt wie eine Art Idol. Sicher hatte er intuitiv einige wichtige Erkenntnisse der Funktionen unseres Gehirns erfasst. Wenn man aber einen Fehler bei ihm aufdeckt – und er machte viele davon –, reagieren die Menschen entsetzt. Aber wie sollte er denn keine Fehler gemacht haben. Er war vor allem zwischen 1880 und 1940 aktiv. Er hatte keine unserer heutigen Techniken Das Problem der Psychoanalyse ist, sie steht heute noch immer bei Freud. Aber Freud ist tot. Sie sollten ihn ruhen lassen und neue Forschung betreiben“ (*Kandel* 2008).

Wir wissen heute um die Fehler der Gründer von „Schulen“ durch die psychotherapiehistorische Arbeit und die Wissenschaftsforschung zu *Freud, Jung, Perls* usw. Bei „Schulen“ ist aber die Dogmatik und die Jüngerschaft nicht fern. Wir wollten nie eine „Schule“ gründen. *Petzold* hat für sich immer wieder abgelehnt, ein „Schulengründer“ zu sein, denn er meinte, die „Zeit der Schulen sei abgelaufen“ (*Petzold* 1975a, 1982). Er sehe sich allenfalls als eine „Leitfigur auf Zeit im Bereich klinischer, psychologischer Psychotherapie auf dem Wege zu einer Humantherapie“⁶⁷.

Von „Jüngern“ wird zumeist auf gravierende Fehler ihrer adorablen „Lehrern“ nur apologetisch oder beschönigend und verharmlosend reagiert. Das ist besonders schwerwiegend, wenn man von den Meistern, etwa bei *Freud*, keine klaren Stellungnahmen zu den eigenen Fehlern findet (z. B. in der Kokainfrage oder zu Behandlungsfehlern⁶⁸). Er hat sich nicht **revidiert**. Besonders problematisch wird es in speziellen Fragen der *persönlichen Integrität*, wo *Freud* sich **nicht integer**, ja sich grob unkorrekt verhalten hat, etwa seinem Mentor *Breuer* gegenüber (*Breger* 2009) oder seinem Freund *Fließ* (*Masson* 2003) oder seinen PatientInnen gegenüber mit z. T. desaströsen Folgen bei *Emma Eckstein* (*Masson* 1984), *Anna O.* (*Borch-Jacobson* 1997), *Horace Frink* (*Warner* 1991), nicht zu reden von seinen „abgeschriebenen“, abgedrängten und ausgeschlossenen Schülern, von denen *W. Reich, O. Rank, S. Ferenczi, R. Tausk* genannt seien⁶⁹. Wirkliches Bedauern oder Versöhnliches findet sich von *Freuds* Seite nicht.

Menschlichen Schwächen und Fehlern begegnet man bei PsychotherapeutInnen immer wieder, und zwar nicht nur bei den großen Namen – wie solltes es auch anders sein? Deshalb ist jede Hybris unangebracht und sollte eine bescheidene und selbstkritische Haltung entwickelt und gefördert werden. Weder bei *Paul Goodman* noch bei *Fritz Perls* sieht man davon viel. Bei „Fritz“ ist von einer selbstkritischen Distanznahme nirgendwo etwas zu finden, wie seine Autobiographie „In and Out the Garbage Pail“ zeigt⁷⁰. Das ist vielleicht ein Grund dafür, dass man sich in neuerer Zeit besonders *Lore Perls* zugewandt hat, sozusagen als Gegenikone zu den beiden „Schmuddelknaben“ *Paul* und *Fritz* mit ihrem promiskuösen, unkonventionellen Lebenswandel und ihrem oft aggressivem Kommunikationsstil – in der Zeit der neuen Moralität (ich spreche nicht von Ethik!) schlecht vorzeigbar. Immerhin waren sie ehrlich. Vom 3. bis 5. Juni 2005 fand in München eine Internationale *Lore Perls*-Tagung statt. Obwohl *Lore Perls* nur Weniges und nicht sehr breit Greifendes an Schriften hinterlassen hat (*Perls, L.* 1999, 2005)⁷¹ und keine dezidierte Gegenposition zu *Fritz* und zu *Paul Goodman* während der Lebenszeit dieser Gründerväter aufgebaut hatte, wirkte sie in Bereichen der Gestalt-Community, und zwar über ihren sanften, spezifischen Therapiestil und

ihre persönliche Integrität. Auch sie war ehrlich. *Goodman* war ihr Patient und ihr Geliebter und sie sprach offen von ihrer „ménage à trois“ – so ihre Bezeichnung (*Lore Perls* in *Sreckovic* 1999, 164) für das Dreiecksverhältnis *Lore, Fritz, Paul*.

Heute versucht man mit ihr ein Leitbild für **Integrität** zu gewinnen, und ihre respektvolle Haltung rechtfertigt das. In sofern hat sie eine symbolisch wichtige Funktion (*Fadiman, Frager* 2002; *Rosenfeld* 1978), die allerdings noch durch theoretische Konzepte unterfangen werden muss und nicht überhöhend entgleiten darf⁷², um nachhaltiges Gewicht zu erhalten.

Bei *C.G. Jung* liegen die Fragen zur Integrität komplizierter. Seine Verstrickungen in nationalsozialistische Mytheme – nicht zuletzt wegen der mythotropen Seiten seines eigenen Denkansatzes – und in die Politiken des *Göring*-Kreises einer zu arisierenden Psychoanalyse ist unstrittig. Über das Ausmaß indes wird gestritten⁷³. Natürlich sind *Freud* und *Jung* im Denken ihrer Zeit befangen und in den Fehlern ihrer Zeit. Das zeigte sich nicht nur bei – aus heutiger Sicht – rassistischen Äußerungen von *Jung* (*Gess* 1994) oder massiven Abwertungen und Stigmatisierungen von Armutspopulationen, von PatientInnen aus benachteiligten Schichten bei *Freud* (er spricht von „Gesindel“!, vgl. *Leitner, Petzold* 2009, 274f). Es zeigt sich auch im Frauenbild dieser Protagonisten⁷⁴, weshalb *Kandel* (2008) auch lakonisch zu *Freud* feststellen kann: „Es ist erstaunlich, dass er einige profunde Erkenntnisse gewonnen hat. Es ist ganz und gar nicht erstaunlich, dass er etwa weibliche Sexualität nicht verstanden hat.“

Dabei darf man aber nicht stehen bleiben, denn *Freudsche* und *Jungsche* Theoreme, waren und sind dazu angetan, als solche **weibliche Integrität** zu verletzen und sich auch in dieser Weise in der therapeutischen Praxis niederzuschlagen. Das sind Probleme, die bis heute in einer immer noch männerdominierten Psychoanalyse und Psychotherapie (trotz des Fakts, dass es sich inzwischen mehrheitlich um einen Frauenberuf handelt) nicht hinreichend bearbeitet sind, fehlt es doch an gender- und hier besonders an frauenspezifischer Diagnostik und Therapeutik im Feld der Psychotherapie. Das birgt die Gefahr einer für Frauen „**riskanten Praxis**“ in vielen Psychotherapieverfahren, der noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Wir hatten das auch schon früh für die Integrative Therapie konstatiert, unsere KollegInnen für dieses Thema in Behandlung und Ausbildung erwärmt⁷⁵ und seit 1974 organisational umgesetzt, etwa mit der Regelung, dass Lehranalysen jeweils bei einem Mann und einer Frau absolviert werden sollen, um damit die Integrität eines *gendersensibel* begriffenen Subjektes zu unterstützen und für die Praxis der Ausgebildeten ein Modell zu bieten, denn die Vernachlässigung dieser Fragen kann durchaus zu Therapieschäden führen.

8. Institutionelle Arbeit, Macht und die Mühen der Integrität

„Sich selbst zu kennen, will heißen, sein eigenes Sein zu leben, will heißen, Herr seiner Selbst zu sein, sich von den anderen abzuheben, aus dem Chaos auszubrechen, ein Element der Ordnung zu sein, aber der eigenen Ordnung und der eigenen, einem Ideal verpflichteten Disziplin. Und das kann man nicht erreichen, wenn man nicht auch die anderen kennt, ihre Geschichte, die Anstrengungen, die sie unternommen haben, um das zu werden, was sie sind ...“

(*Antonio Gramsci*, Grido del popolo, 29. Januar 1916⁷⁶).

Die Auseinandersetzung mit all diesen Themen in Theorie, Behandlungs- und Ausbildungspraxis führte dann in unserem Kreis Ende der achtziger Jahre zu einer intensivierten theoretischen und institutionellen Arbeit, in der „das Eigene“ noch klarer bewusst wurde und die Chaotik der theoretischen und praxeologischen Wege in der Methodenvielfalt der Psychotherapie uns dazu veranlasste, die eigenen Positionen noch deutlicher zu formulieren. Das führte zu einer Reihe wichtiger Texte (*Petzold* 1988a, b, n, 1992a), Publikationen und Projekte: Auf-

grund praktischer Maßnahmen der Qualitätsentwicklung, die von uns stets mit der **Sicherung von Integrität** verbunden war, gaben wir das erste spezifische Werk einer psychotherapeutischen Fachrichtung innerhalb des europäischen Therapiefeldes zu diesem Thema heraus: „Qualitätssicherung in der Integrativen Therapie“ (Petzold, Orth, Sieper 1995a). Es verband theoretische Arbeit, empirische Forschung und institutionelle Regularien wie die Erarbeitung einer bildungsrechtlich progressiven (Sieper 1985), mitwirkungsgerechten und genderbewussten Satzung für unsere staatlich anerkannte Akademie (Petzold 1997a). Diese musste im rechtlich vorgegebenen Rahmen einer „Mustersatzung“ erfolgen, mit Strukturen, die vielen PsychotherapeutenkollegInnen zunächst fremd waren, ja auf Ablehnung stießen. Mir und Hilarion Petzold, beide vormalig Direktoren von Erwachsenenbildungseinrichtungen, und Ilse Orth über Jahre Referentin für Beratungslehrer im Landesinstitut für Lehrerbildung von NRW, waren diese vertraut und sie waren von uns bewusst angestrebt worden, denn wir sahen und sehen Psychotherapieausbildungen als Formen berufsbezogener Erwachsenenbildung (Sieper 1985, 2007c), die auf einem *zivilgesellschaftlichen Boden* stehen und zu diesem beitragen müssen. Sie sind deshalb in einem fundamentalen Sinne immer auch „Kulturarbeit“ (Petzold, Orth-Petzold 2009) und „politische Bildung“, für die man eine der heutigen Zeit und Situation angemessene Form finden muss, die aber immer einen *emanzipatorischen Anspruch* haben und für *soziales Engagement* begeistern muss, wie man es in der Pädagogik von Freire (1973), Gramsci (2004) und Illich (1971) findet⁷⁷ und wie wir es stets in unserer „Integrativen Agogik“ mit ihren erlebnisaktivierenden Verfahren vertreten haben (Petzold, Sieper 1970, 1993). Diese Ideen haben wir auch in der berufsbezogenen Erwachsenenbildung, der Ausbildung von Psycho-, Sozio-, Kunst- und KreativitätstherapeutInnen vertreten. Die „Selbsterfahrung“, in der die „*Methode durch die Methode gelehrt und gelernt wird*“ (Petzold, Orth, Sieper 2006)⁷⁸ stand hier zentral, wie es auch in dem eingangs zitierten Gramsci-Text deutlich wird. Für solche Ausbildungsarbeit, die wir als „Prozess komplexer Sozialisation mit dem Ziel der Entwicklung persönlicher Souveränität, Integrität und mitmenschlichem Interesse“ (Petzold, Sieper 1972a, 2) konzipiert und durchgeführt haben, haben wir integritätssicherndes, „**soziales Engagement**“ als curriculares Richtziel formuliert:

„Arbeit mit Menschen, sei sie nun pädagogischer, soziotherapeutischer oder psychotherapeutischer Ausrichtung, erfordert Engagement am Menschen; ohne dieses wird sie ineffizient und fragwürdig. Soziales Engagement ist die Entscheidung der Person, sich für die Belange anderer einzusetzen und soziale und politische Verantwortung zu übernehmen“ (Curriculum: Zielsetzung der Ausbildung, *ibid.* 4 und Petzold, Sieper 1976, 125).

Therapieausbildung soll für die Sorge um die **eigene Integrität** ausrüsten und auf die Sorge um die **Integrität anderer** und die Herstellung von „Räumen der Konvivialität“ (Orth 2003) vorbereiten. Das erfordert die Mitwirkung Aller und das muss eine Ausbildungsinstitution und ein bildungsrechtlicher Rahmen gewährleisten. Und einen solchen hatten wir gesucht, denn er bietet, dass ist auch heute noch unsere Überzeugung, für AusbildungskandidatInnen, KursteilnehmerInnen, MitarbeiterInnen und DozentInnen Entfaltungsmöglichkeiten und bestmögliche Rechtssicherheit zugleich, eröffnet Fördermöglichkeiten und Professionalisierung. Das „Nordrheinwestfälische Weiterbildungsgesetz“ bot uns einen solchen Rahmen. In ihm wurden Machtverhältnisse gemäß eines demokratisch verabschiedeten Bildungsgesetzes geregelt, was durchaus Integritätsqualitäten von WeiterbildungsteilnehmerInnen sichert, denn unregelte Macht ist prekär und eröffnet Gefahren der Willkür und der unkontrollierten Hegemonialverhältnisse (Cerardi 2001). Jede gesetzliche Regelung, die für individuelles und kollektives Wollen einen Rahmen und Kontrollen festlegt, bringt allerdings auch strukturelle Machtprobleme mit sich und damit Mühen, Integrität zu wahren und zu festigen. Die Auseinandersetzungsprozesse in der institutionellen Gremienarbeit unserer Akademie gestalteten sich keineswegs immer einfach. Wir hatten aber durch den gegebenen Rechtsrahmen des Weiterbildungs-

gesetzes und der Akademiesatzung mit ihren Mitwirkungsrechten lösungsregulierende Möglichkeiten, die eine Kontinuität der Bildungsarbeit gewährleistete und auch der inhaltlichen Arbeit zu Gute kam, nicht zuletzt der curricularen Konsolidierung, ausbildungspraktischen und ethiktheoretischen Arbeit, der Theorieentwicklung, Forschung und Publikationstätigkeit, wie der stabile Status dieser Einrichtung über all die vielen Jahre und ihre ausgezeichneten Evaluationsergebnisse zeigen (*Petzold, Rainalds, Sieper, Leitner* 2006). Das alles war mit vielen Mühen verbunden und immer wieder mit einem Ringen und Integrität. *Petzold* hatte anlässlich der Vorstellung der „Grundregel der Integrativen Therapie“ (Anhang II) im Mai 2000 einen Einblick zu dieser Thematik aus seiner Sicht gegeben, der mir in diesem Kontext nützlich scheint (Anhang III).

Wir hatten das große Glück, Vorträge, Referate, Artikel *ko-respondierend* vorab oder nachreflektierend miteinander zu diskutieren und – durch Konsens-Dissens-Prozesse geklärt – dann auch gemeinsam als Texte zu publizieren. Das gilt für so manchen Schlüsseltext des Integrativen Ansatzes (Macht: *Orth, Petzold, Sieper* 1995; Transgressionen: *Petzold, Orth Sieper* 2000a; Wegerfahrungen: *Petzold, Orth, Sieper* 2009b; Kulturarbeit: *Sieper, Orth, Petzold* 2009), Texte, in denen transdisziplinäre Erkenntnisse emergieren konnten. In solcher reflexiven Arbeit wurde uns über die Jahre unserer therapeutischen und lehrtherapeutischen Arbeit und unserer Leitungsfunktionen immer deutlicher, wie wichtig das Thema der „**Vorbildfunktion**“ in seiner Bedeutung für die Gewährleistung von **Integrität** ist (*Petzold, Leitner, Orth, Sieper* 2009, 37) – persönliche, professionelle, genderbestimmte Integrität. Die „**Vorbildfunktion**“ von LehrtherapeutInnen ist mit ihrer „**Salienz**“ (*Stroebe et al.* 2003) verbunden. Das gilt es zu bedenken. „Wenn die Vermittlung psychotherapeutischer Kompetenz zu einem wesentlichen Teil über ‚Imitationslernen‘, ‚Lernen am Modell‘ erfolgt, wie wir es auch in der ‚Integrativen Lerntheorie‘ vertreten (*Sieper, Petzold* 2002), dann muss die Modellfunktion von Leitern/Leiterinnen, LehrtherapeutInnen, GruppentherapeutInnen grundsätzlich reflektiert werden“ (*Petzold* 2007j, 35), Überlegungen, die „im Integrativen Ansatz erst in einer theoretischen, praxeologischen und intrainstitutionellen Auseinandersetzung mit diesem gesamten Fragenkomplex und, daraus folgend, mit der Ausarbeitung von konsistenten Modellen für die Ausbildung von LehrtherapeutInnen und LehrsupervisorInnen berücksichtigt“ haben (*ibid.* 35). *Petzold* machte hier ein Problem aus dem eigenen Erleben deutlich: „Ich selbst hatte die Vorbildfunktion lange Zeit nicht als ein für mich wesentliches Moment gesehen. Ich habe als relativ junger Therapeut meine Erkenntnisse und Innovationen an *KollegInnen* vermittelt, die gleich alt und oft älter waren. Ich hatte in dieser Zeit, Anfang der siebziger Jahre, überdies eigene Vorbilder, zu denen ich in Beziehungen des Respekts, ja der Ehrerbietung stand – meine Lehrer in der Philosophie *Gabriel Marcel ... Paul Ricœur ...*“ (*ibid.* 37). Erst spät hatten wir die Bedeutung der Vorbildfunktion in ihrem wirklichen Gewicht erkannt – nicht bloß als „Imitationsmodell“ für technische Handhabungen, sondern als ein Modell an Warmherzigkeit, Großzügigkeit, empathischer Kompetenz und Performanz. Solche Modellfunktionen sind wahrscheinlich die bedeutendsten Mittel gegen die Verletzung von **Integrität** und müssen in Ausbildungsinstitutionen und in ihrer lehrenden und forschenden Arbeit zum Tragen kommen, allerdings auch durch entsprechende Gremien und institutionelle Regelungen unterfangen sein (vgl. Anhang I), etwa durch eine genderbewusste Sprache. Integritätsverletzungen durch „Verdinglichungen“ finden sich in den verschiedenen Therapieformen bis in den klinischen Sprachgebrauch. PatientInnen werden zur „*compliance*“, zur willfährigen, gehorsamen Unterordnung verpflichtet, das nämlich besagt der englische Begriff, wie wir kritisch herausgestellt haben (*Petzold, Sieper* 2008b; *Leitner* 2009). Die durch EU-Richtlinien inzwischen vorgeschriebenen Gender- und Diversity-Richtlinien, also Antidiskriminierungsmassnahmen mit Bezug auf ethnische, religiöse, genderbezogene (*Vogt* 2004; *Spilles, Weidig* 2005) und altersbezogene (*Ageism, Müller, Petzold* 2003) Diskriminierungen haben sich im Bereich der Psychotherapie und Supervision bislang noch keineswegs generell

durchgesetzt. Im Integrativen Ansatz wurde auf der institutionellen Ebene diesen Themen breite, umsetzungskonkrete Beachtung geschenkt (Petzold 1998h; Gahleiner, Ossola 2007)⁷⁹ – wir haben als erstes europäisches Psychotherapieausbildungsinstitut eine Gender- und Antidiskriminierungserklärung verabschiedet und Beauftragte für diesen Bereich berufen⁸⁰. Auch in der klinischen Alltagssprache wird mit durchaus diskriminierender und stigmatisierender Qualität von „InexpatientInnen“ und „Symptomträgern“ (so in der systemischen Therapie) gesprochen, von „Narzissen“ und „Borderlinern“ (kritisch Schlagmann 2005, 2007, 2009), womit *pars pro toto* eine Symptomatik für den ganzen Menschen gesetzt wird (so in der tiefenpsychologischen bzw. psychodynamischen Therapie). In der Gestalttherapie nennt man immer noch wenig sprachbewusst eine zentrale Behandlungstechnik „hot seat“, was bekanntlich „elektrischer Stuhl“ heißt – eine andere Bedeutung gibt es nicht (kritisch Petzold 2007j). Durchgängig wird von Patienten als „Fällen“ gesprochen („Falldarstellung“, „Fallstudien“, „Fallsupervision“ etc.), eine schlimme Verdinglichung. Menschen sind keine Fälle! Wir haben deshalb im Integrativen Ansatz den Begriff ersetzt (z. B. „PatientInnenbeispiel“, „Prozessbericht“, „Prozesssupervision“, was auch deutlich macht, dass TherapeutInnen und SupervisorInnen mit ihren PatientInnen oder KlientInnen in Prozessen stehen, an ihnen beteiligt sind).

„Für das Verstehen und Verständnis solcher **Integrität** und für eine integrale Praxis ist das Leitkonzept des ‚Respekts‘ (Sennett 2002) wichtig und ermöglicht eine grundsätzlich respektvolle Haltung von Therapeutinnen und Supervisoren, eine ‚respektvolle Sprache‘ und eine Würde und Integrität respektierende Ansprache der PatientInnen/KlientInnen, die einen gastlichen, ‚konvivialen Raum‘ öffnet, der Angst und Besorgnis reduziert. Er schafft Vertrauen und bereitet den Boden für wertschätzende Haltungen von Seiten der PatientInnen, so dass ein Klima *wechselseitiger Wertschätzung* entsteht. Es ermöglicht ein ‚ethisches Sprechen‘ über Situationen, in denen man für Menschen eintreten muss und in solidarischem Engagement für gelebte Humanität zusammenarbeiten kann“ (Petzold 2006n, vgl. 2008j, 2010f).

Fehlt ein solcher Respekt, begegnet man entfremdender, verdinglichender, entwürdigender Praxis (vgl. idem 1985d), stehen oft genug verkürzende anthropologische Konzepte, Vorurteile, Herzlosigkeit und menschenverachtende Haltungen im Hintergrund (Petzold, Müller et al 2005), Positionen, die durch ein umfassendes anthropologische Modell (idem 2003e) auch praxeologisch ergänzt bzw. korrigiert werden. So wurde im integrativen Diskurs stets die „**Psychotherapie**“ (idem 1992a) mit der „**Leibtherapie**“ (idem 1974j, 2009b) verbunden und darüber hinaus mit der „**Soziotherapie**“⁸¹, ja mit *psychoedukativer, persönlichkeitsbildender* „**Agogik**“⁸² in einer lebensalterbezogenen Bildungsarbeit. Überdies wurde der Bereich des Geistigen durch „**Nootherapie**“ (Petzold 1983e; Orth 1993) mit meditativen Praktiken und ästhetischer, kreativer Arbeit (Orth, Petzold 1985a, 1990a) von uns im Sinne einer „säkularen Seelsorge“ jenseits „spiritualisierender Moden“ (idem 2005b; Petzold, Orth, Sieper 2009) entwickelt und das Handlungsfeld des Kulturellen mit einem Ansatz integrativer „**Kulturarbeit**“ gepflegt (Petzold, Orth-Petzold 2009)⁸³. Das entspricht unserer Auffassung von der „Komplexität des Menschen“ und diese zieht komplexe Maßnahmen des „*caring for integrity*“ nach sich, die sich in unseren Projekten und Texten zeigt – immer werden dabei Theorie und Praxis verschränkt (Sieper, Schmiedel 1993).

Das ist Programm! Es bestimmt unsere Institution und ihre Praxis.

Für eine derart breit angelegte Arbeit tritt der Integrative Ansatz ein und die Vielzahl der von uns inaugurierten Projekte zeigt: Das sind nicht nur theoretische Postulate. So umfassend muss eine *differentiell* und *integrativ* orientierte Arbeit mit Menschen, eine integritätsorientierte „Menschenarbeit“ (Sieper, Petzold 2001c) ansetzen. Es werden deshalb hier exemplarisch aus der Vielzahl unserer Projekte Publikationen aufgeführt – und ich nenne nur unsere eigenen Arbeiten aus dem engeren Kreis, ohne auf die Fülle der Materialien unserer SchülerInnen und MitarbeiterInnen zurückzugreifen⁸⁴, die im Rahmen unserer institutionellen Arbeit am FPI und an der EAG entstanden sind. Es geht mir darum, dieses **Programm** tätigen Ein-

satzes für eine komplexe „Sorge um Integrität“ zu dokumentieren und damit dafür zu werben, eine ähnliche Praxis aufzubauen, also nicht etwa der Maxime zu folgen: „Tue Gutes und rede darüber!“ Anregung war mir hier das Beispiel von *Paul Goodman* – diesem bedeutenden anarchistischen Sozialphilosophen und Alternativpädagogen⁸⁵ –, der einen Reader mit seinen Leserbriefen, Glossen, Pamphleten, Eingaben, welche er in seinen politischen Aktivitäten verfasst hatte, herausgab mit dem Titel: „The society I live in is mine“ (*Goodman 1962*). Er wollte zur Nachahmung aufrufen. Ihm ging es nicht um Selbstdarstellung. Aus, uns besonders wichtigen, Arbeitsbereichen seien jeweils frühe und aktuelle Texte aufgeführt, so dass deutlich wird: Hier kommen und kamen *durchgehende* Interessen in Theorieentwicklung, Forschung und Praxis zum Zuge, die in Prozessen kontinuierlicher Arbeit und Entwicklung für unseren Ansatz charakteristisch sind. Das war seit seinen Anfängen des Integrativen Ansatzes immer mit konkreten Projekten verbunden:

- In unserer frühen therapeutischen Arbeit mit Kindern in sozialen Brennpunkten oder mit Jugendlichen (*Petzold 1969b, c, 1972e* → *Petzold, Müller 2004; Petzold, Feuchtner, König 2009*) oder
- mit Drogenabhängigen (*Petzold 1971c, 1974b* → *Petzold, Schay, Scheiblich 2006*; vgl. *Scheiblich 2008*),
- in einer gesundheitsfördernden Erwachsenenbildung als „Lebenshilfe“ (*Petzold, Sieper 1970* → *Petzold, Sieper 2007c*) oder
- in Projekten mit alten Menschen (*idem 1965, Petzold, Bubolz 1976* → *2005a; Petzold, Müller, Horn 2010*; vgl. *Müller 2009*) oder
- in der Familienarbeit (*Petzold 1973f* → *idem 2010g, Petzold, Josić, Ehrhard 2006*),
- in Projekten mit Krisenpopulationen, mit TraumapatientInnen und in Krisengebieten (*Petzold 1968b, 1986b*) → *idem 2001m, 2010n, Petzold, Wolf et al. 2002; Petzold, Josić 2007*).

Solche Projektarbeit mit diesen Zielgruppen war und ist für uns und für eine Integrative Therapie „in unserem Sinne“ als Psycho-, Sozio- und Leibtherapie und als engagierte Kulturarbeit ein „**Eintreten für Integrität**“. Sie ist keineswegs einfach, weil man andere Lebenswelten betreten, in andere „social worlds“ und „kollektive mentale Repräsentationen“ eintauchen muss (*Petzold, Brühlmann-Jecklin 2004; Schuch 2010*). Dabei wird es notwendig, zwischen unterschiedlichen Ebenen hin-und her zu gehen, zwischen ihnen zu vermitteln in einer Boten-Qualität, ähnlich wie *Michel Serres* (1968, 1977) in seinem Hermes-Konzept „Boten“, zwischen Informationssystemen vermitteln lässt und immer wieder in der Rolle eines aktiven, engagierten „Beistandes“. Solche Beistands- „Go-between-Funktionen“ werden von unserer Ausbildungsinstitution aktiv wahrgenommen und wir sind bemüht, sie bei unseren AusbildungskandidatInnen anzuregen und zu fördern.

9. „Thérapie juste - Just Therapy“ und „normativ-ethisches“ Empowerment in prekären Verhältnissen und gegen Exklusion

„Therapie hat oft genug die Aufgabe, Erfahrungen von Unrecht und Ungerechtigkeit und ihre Folgen (Störungen, Erkrankungen, Problembelastungen, Leid) zu bearbeiten. Sie muss deshalb in allererster Linie den betroffenen Menschen ‚gerecht werden‘, für ihre Rechte eintreten, sie *empowern*, dass sie dafür selbst eintreten können. Sie muss sich aber auch in ihrem gesellschaftlichen Raum für ‚gerechte Verhältnisse‘ einsetzen, um nicht nur Schäden zu reparieren, zu deren Verhinderung sie nicht beigetragen hat. Nur dann wird sie eine ‚*thérapie juste*‘, eine ‚Therapie der gerechten Sache‘ werden können“ (*Petzold 2000h*).

„... soziale Ungleichheiten sind zu verzeichnen. Besonders Patienten, die chronisch krank und sozial benachteiligt sind, haben das Nachsehen“ (*DGPPN Nessler 2010*).

In integrativen Praxisprojekten ist die „**Sorge um Integrität**“ von größter Bedeutung, bestimmt sie doch jedes interventive Handeln, das durch eine „Grundregel“ der Integrativen

Therapie (Petzold 2000a) abgesichert ist. Sie ist bemüht „**eine Therapie unter gerechten Bedingungen ... und die Sicherung persönlicher Integrität zu gewährleisten**“ (idem 2007q, 184), Unrecht entgegen zu wirken, Unrechtserfahrungen zu bearbeiten (idem 1986b, 2003d). Das verstehen wir unter einer „*thérapie juste*“ (Petzold 1969c, in unseren Auslandsprojekten sprechen wir auch von „*just therapy*“), so unsere Terms für eine „**Therapie der gerechten Sache**“, und die soll nicht als heres theoretisches Ziel hinter der Praxis stehen, sondern dieses Ziel soll in der Praxis realisiert werden. Wir haben dazu den Weg eines „**Integritätsversprechens**“ eingeschlagen, der Vertrauen voraussetzt (Petzold, dieses Buch) und zugleich schafft als Basis und Ziel (im Sinne eines Wachsens von Vertrauen). Menschen, die Zusammenarbeiten, bringen dabei offen zum Ausdruck:

„Du kannst dich darauf verlassen, dass ich mit dir und deinen Anliegen in integrier Weise umgehen werde, deine Integrität nicht verletzen werde, und ich hoffe, dass diese Zusicherung eine wechselseitige werden kann“.

Wird das Versprechen angenommen und mit einem Integritätsversprechen der Anderen beantwortet, dann kommt es zu „fundierte Kollegialitäten“ im Arbeitsbereich (Petzold 1998a/2007a), die von Loyalität und Commitment getragen sind, oder es entstehen therapeutische Beziehungen von guter „affiliärer Qualität“ (Petzold, Müller 2007). Es wird mit solchen wechselseitigen Verprechen, die immer auch das Moment der Selbstverpflichtung einschließen, die Gefahr gemindert, dass Verletzungen erfolgen oder Unrecht geschieht. Wir kamen in unseren vielfältigen Praxisfeldern und -projekten immer wieder in die Situation, festzustellen, dass den Betroffenen Unrecht widerfahren ist und ihr Leid, ja ihre Erkrankungen aus diesen Erfahrungen und ihren Kontexten und Hintergründen herühren. Ricœur (2001, 2007) hat dem Gerechtigkeitsthema besondere Aufmerksamkeit geschenkt und uns damit in unserer Arbeit für Unrechtserfahrungen und ihren Nachwirkungen bekräftigt. In der Behandlung von Drogenabhängigen, verwahten Kindern, vereinsamten alten Menschen, als TherapeutInnen und SupervisorInnen, sahen und sehen wir Unrechtswirkungen, die einen „Anforderungscharakter“ für uns hatten, nämlich den, an die Seite der Betroffenen zu treten, uns für sie zu engagieren⁸⁶. Durch solches Engagement wird Therapie selbst zu einem Gerechtigkeitsdiskurs, zu „**just therapy**“ (idem 2003h, i). In Neuseeland lernten wir dann eine Familientherapie-Initiative kennen, die gleichfalls im Bezug auf Lebenssituationen der Armut, gestützt auf Armutforschung und Untersuchungen zu ethnischen und genderspezifischen Benachteiligungen ein Modell von „just therapy“ entwickelt hat (Waldegrave, Tamasese 1993; Waldegrave et al. 2003). Das Anliegen wird offenbar in verschiedenen Bereichen gesehen. Von integrativer Seite haben wir auf der Basis der Idee der „gerechten Sache“ eine „**Grundregel**“ formuliert (Petzold 2000a) und ein ganzes Arbeitsbuch erstellt („Für Patienten engagiert“ Petzold 2006n) und zum Thema des möglichen Unrechts durch Psychotherapie einen Sammelband – den ersten schulenübergreifenden international – herausgegeben (Märtens, Petzold 2002, „Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie“), der u. a. durch Erfahrungen mit Integritätsverletzungen⁸⁷ motiviert wurde. Es liegen also durchaus fundierte Materialien zu diesen wichtigen Fragen in der IT vor, nach meiner Überschau mehr als in den meisten anderen Therapieverfahren, und es müssen hier noch sicher weitere, vertiefende Arbeiten geleistet werden. Es geht ja u. a. auch um „PatientInnenrechte“ und um „PatientInnenchutz“ (Petzold, Gröbelbauer, Gschwendt 1998) und darum, die „Beschädigung der Integrität des psychotherapeutischen Raumes“ (Petzold 2007o, 166) zu verhindern. In den „Hauptwerken“ Petzolds, die überwiegend klinisch orientiert sind, klinische und supervisorische Themen behandeln, kommt das Integritätsthema zwar immer wieder zur Sprache⁸⁸, wird aber nicht in einem eigenen Kapitel ausgeführt. Deshalb habe ich es mit dem vorliegenden Text auch aufgegriffen und in der Ko-respondenz mit Ilse Orth und Hilarion Petzold ausgear-

beitet. Die Basis war die im Band „Integrative Supervision“ (idem 1998a, 34) unmissverständliche Klarstellung:

Es geht im Integrativen Ansatz um „eine am *Integritätskriterium* und an der *Solidaritätsverpflichtung* orientierte ethische Praxis“, wie sie im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland § 1 und § 20 als Postulat festgeschrieben ist. Da aber gerade derartige Grund- oder Eckwerte *interpretationsbedürftig sind*, was ihre praktische Umsetzung anbelangt, ist die **Ko-respondenz** um Ethikpositionen“ wesentlich (ibid.).

Die Sorge um **Integrität** wird für uns metatheoretisch aus dem Konsistenzaxiom „**Sein ist Mit-Sein**“ (1978c) als ontologischer Position abgeleitet, aber das ist nur eine Ebene. Im „Tree of Science-Modell“ müssen *multiple Fundierungen auf allen Ebenen* erfolgen. Ein Konzept wie das komplexer „**Sorge um Integrität**“ muss dann bis in die Ebene der Praxeologie und Praxis greifen und auffindbar sein. Dabei trifft man natürlich auf Unrechtssituationen, Benachteiligungen ganzer unterprivilegierter oder marginalisierter Gruppen, und dann kann man den nicht ganz unproblematischen Begriff der „strukturellen Gewalt“ im Kontext der integrativen Macht/Gewalt-Theorie (Orth, Petzold, Sieper 1995) durchaus verwenden. „*Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist*“ (Galtung 1975). Diese Form von Gewalt kann letztlich nur durch ein soziales, gerechtes und starkes Gemeinwesen überwunden werden, das das auch will. Das Thema der **Exklusion** wurde schon verschiedentlich angesprochen. Aus demokratietheoretischer und grundrechtlicher Sicht geschieht mit „Exklusion“, im Sinne von Ausgrenzungen aus den Möglichkeiten der Partizipation an den Möglichkeiten, die das Gemeinwesen seinen Bürgern zur Verfügung stellt, **Unrecht**. Wie mit solchem Unrecht allerdings umzugehen sei, ist in der Diskussion. Unrecht schafft immer eine Differenz, und es ist durchaus sinnvoll, Differenzen sichtbar zu machen (Young 2000), indes, um Unrecht zu beseitigen, nicht um es zu perpetuieren. Oft sind Unrechtsdifferenzen sichtbar, aber sie wollen nicht gesehen werden, und das ist schon ein Phänomen der Exklusion oder der Unterdrückung. Im Bereich der Psychotherapie wurde schon lange von *Psychiatern* gesehen, wo Psychotherapie-PatientInnen ankommen und wo nicht. Die Chronischen und Benachteiligten jedenfalls kommen kaum in die Praxen niedergelassener Psychotherapeuten, zumal nicht in die der psychologischen BehandlerInnen. Ausserhalb der Ballungsgebiete herrscht massive Unterversorgung, was akzelerierte Chronifizierung zur Folge hat. Eine solche Situation ist Inhumanität. Am 5.5.2000 lud die „Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde“ (DGPPN) Experten nach Berlin, um über aktuelle Fragen der Psychotherapieversorgung in Deutschland zu diskutieren und auf die soziale Benachteiligung von schwer psychisch Kranken bei der psychotherapeutischen Versorgung aufmerksam zu machen. Sie fordert, „spezielle Behandlungsprogramme für chronisch Kranke zu entwickeln“ (Nessler 2010), was auch heißt, und das gilt es zu sehen, dass es praktisch keine erprobten Programme – evidenzbasierte gar – gibt und das bedeutet auch: Es gibt auch keine bewährten psychotherapeutischen „Interventionsmethoden“. Die müssten entwickelt werden, um sie dann beforschen zu können. Das entspricht auch der Einschätzung von Klaus Grawe nach dem die Forschungslage zeigt: „Der Anteil der unwirksamen Therapien liegt bei den komplexen Störungen bei weit über 50 Prozent“ Grawe (2005a, 78). Die komplexen Störungen finden sich gehäuft bei Menschen aus benachteiligten Lebenssituationen. „Die Psychotherapieforschung vermittelt uns geschönte Bilder“, Psychotherapie – gleich welcher Richtung - wirkt bislang oft nur mäßig, deshalb ist es „eine dringende Notwendigkeit, dass Psychotherapie besser wird“ (ebenda), „Durch empirische Validierung“ (2005b) und neurowissenschaftlich fundierte, neue Verfahren (Grawe 2004, 2005a)

Neue Methoden zu entwickeln, das kann dauern. Ob sie dann wirksam sein werden, ist nicht sicher, besonders wenn sie auf der Basis von Verfahren entwickelt werden, deren Grundannahmen schon fragwürdig sind, wie viele der Positionen der klassischen, ja selbst der neueren Psychoanalyse (Sieper, Orth, Petzold 2009). Man kann überdies auch kritisch (und durchaus misstrauisch) fragen, warum kommt die Initiative der DGPPN jetzt in der ökonomischen Baisse? Die Situation ist ewig bekannt, dass nämlich die jetzigen Regelungen Menschen mit schweren oder chronisch psychischen Erkrankungen nicht gerecht werden. Es wird dann richtig festgestellt: „Im Rahmen der Richtlinienpsychotherapie bezahlen die gesetzlichen Krankenkassen psychotherapeutische Behandlungen für einen zeitlich begrenzten Zeitraum. Chronisch Kranke sind aber auf eine längerfristige Behandlung angewiesen“ (ibd.). Das ist wohl wahr, aber es ist auch die Frage zu stellen, was die Richtlinienpsychotherapien denn für diese Patientinnengruppen zu bieten haben, die verbal und introspektiv orientierten tiefenpsychologischen Verfahren bzw. die Psychoanalyse zumal. Es seien mehr an „geeigneten psychotherapeutischen Programmen speziell für Menschen mit schweren oder chronischen psychischen Erkrankungen bereitzustellen, weiterzuentwickeln sowie auch Forschungsinvestitionen für deren Evaluation zu tätigen“ (ibid.). Diese müssen sich mit medikamentösen und sozialtherapeutischen Massnahmen kombinieren lassen. Hier liegt in der Tat der Weg, verbunden mit komplexer Casework und Projektarbeit“ (Jüster 2007; Petzold, Sieper 2008a, b).

Wenn die Psychoanalyse das „Prekariat“ abschreibt (vgl. Hilgers 2007), dann kann man sagen: Hier wird eine un gute, menschenverachtende Tradition von *Sigmund Freud* fortgeschrieben, der bekanntlich die Neurotiker als „Gesindel“, bezeichnet, "häufig genug mit den Erscheinungen der Degeneration vergesellschaftet" (1905, StA 1982, 119), eben "nicht Vollwertige", „schwächliches Menschenmaterial“ (1912, StA, 179) usw. usw., wir haben diese und weitere solcher Aussagen an anderer Stelle ausgewertet (Petzold, Gröbebauer, Gschwendt 1999; Sieper et al. 2009). Humanistische PsychotherapeutInnen würden kaum jemals zu schreiben wagen: „Nicht jeder der Neurotiker, den wir behandeln, mag des Aufwands der Analyse würdig sein, aber es sind doch sehr wertvolle Personen unter ihnen“ (Freud, Die Frage der Laienanalyse, 1926, StA., S. 313). Aber wenn es de facto zu massiven und häufigen **Exklusionen** kommt, ist das von einer solchen Aussage nicht weit entfernt. Natürlich gibt es die eine oder andere Einzelinitiative, aber es fehlt eine Grundsatzinitiative, auf Grund derer auch die erforderlichen methodischen und konzeptuellen Entwicklungen gemacht werden, um Menschen aus Risikio milieus (*high risk environments*) fundiert behandeln zu können. Wir setzen hier lieber auf Konzepte wie das des „normativ-ethischen Empowerments“ – von einer Idee von *Freihart Regner* (2006a) ausgehend – oder auf „partnerschaftliche mutuelle Praxis“⁸⁹.

„**Normatives Empowerment (NE)** ist die von professionellen Helfern oder von Selbsthelfern erfolgende Förderung der Fähigkeit zu normativen Entscheidungen durch Menschen, die von Problem- und Belastungssituationen betroffen sind, auf einer möglichst umfassend informationsgestützten Basis, ausgerichtet an generalisierbaren, rechtlichen und ethischen Positionen (Grundrechte, Menschenrechte, Konventionen zu Natur- und Artenschutz etc.). **NE** vermittelt ein Bewusstsein für das „Recht, Rechte zu haben“ (*H. Arendt*), sensibilisiert für die ‚Integrität von Menschen, Gruppen, Lebensräumen‘ (*H. Petzold*), baut Solidarität, Assertivität, Zivilcourage auf, erschließt Möglichkeiten der Informations- und Ressourcenbeschaffung, so dass die Betroffenen als Einzelne und als Kollektive die Kompetenz und Kraft gewinnen, normativ-ethische Entscheidungen für sich, andere Betroffene, das Gemeinwesen zu fällen, ihre Umsetzung zu *wollen* und für ihre Durchsetzung einzutreten“ (Petzold 2006n).

Hinter solchem Empowerment stehen Erfahrungen, die für *Freihart Regner* (2006) aus seiner Amnesty-Arbeit kamen⁹⁰, für uns in der Integrativen Therapie abgeleitet wurden aus der menschenrechtsorientierten Traumatherapie (Petzold 1986b, 2001m) und dem „**Intersubjektivitätsprinzip**“ – in der Tradition unserer Lehrer und Referenzphilosophen *Gabriel Marcel* und *Paul Ricœur*. Weiterhin kommen Impulse von *Pierre Bourdieu* und *Hannah Arendt*⁹¹, aus denen sich „Solidaritätsverpflichtungen“ ergeben, genauso wie aus einer „melioristischen

Ethik“, wie sie *Lester Frank Ward* (1841 – 1913; vgl. *Rafferty* 2003), einer der bedeutenden Vertreter des soziologischen, pragmatischen *Meliorismus* und Gründerväter der amerikanischen Soziologie, entwickelt hat. Das ist eine Ethik, die für die „Verbesserung von Lebenssituationen“ eintritt (*Petzold* 2009d) und die in der Aufklärung und der demokratischen Tradition verankert ist. Dabei müssen mit dem Ko-respondenzmodell verschiedene Integritätskonzepte oder -ansprüche, die es natürlich gibt und immer wieder geben wird, in „Konsens-Dissensprozessen“ abgeglichen und situativ zugeschnitten werden. *Petzold* verdeutlichte das z.B. in seinen thanatologischen Arbeiten⁹² am Beispiel „Wert des Lebens“, dem ggf. der Wert der „Lebensqualität“ als korrigierender Wert im Ko-respondenzprozess an die Seite gestellt werden müsse, um nicht Inhumanität zu produzieren und Integrität zu beschädigen. Natürlich sind auch Konflikte zwischen verschiedenen Integritätsansprüchen, „multiplen Integritätsmodellen“ denkbar, geschehen auch immer wieder und bedürfen dann der ko-respondierenden Klärung – eine supervisorische Kernaufgabe. Das wird gerade wegen des „Integritätsgefühls“ von Menschen, einem Gefühl für subjektive Würde, immer wieder notwendig, und da braucht es Kategorien, die über die reine Subjektivität hinausgehen. *Kant* ist da nach wie vor ein hervorragender Gewährsmann, wie *Petzold* und *Orth* (2005), in einer als Hommage an *Kant* geschriebenen Arbeit, hervorgehoben haben.

In allen wichtigen Texten zur IT⁹³ sind die Konzepte **Würde, Integrität, Souveränität/Freiheit** auf intersubjektivitätstheoretischer Basis (*G. Marcel, E. Levinas*) unlösbar verbunden (*Petzold, Sieper* 2008, 294ff et passim), denn „die **Intersubjektivität** liegt der **Integrität** und **Dignität** des Menschen zugrunde, seiner **Hominität durch Humanität**“ (*Petzold* 2007h, 686; 2010f). „Integrität“ wird in der IT – wie schon eingangs ausgeführt und hier der Wichtigkeit halber wiederholt – *explizit* hergeleitet aus den Menschen- und Grundrechten als „Humanessentialien“⁹⁴: „Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person“ (Art. 3. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, vom 10.12. 1948), aus dem auch das Recht auf Rehabilitierung bei Unrechtsurteilen hergeleitet wird, damit die **Integrität als Rechtssubjekt** wieder hergestellt werden kann (s. BGBl. I S. 2714) u. a. m. Besser kann man u. E. das Integritätskonzept im Bereich freiheitlich-demokratischer Grundordnungen nicht fundieren. Die **IT** ist – soweit wir sehen – das einzige Therapieverfahren, das hier bewusst und explizit eine Anschlussfähigkeit gesucht hat und sucht, ja die Bildungs- und Ausbildungsarbeit ihrer Institutionen in diesen Rahmen eingebettet hat⁹⁵. Mit dem Demokratiebezug wird eine „**normative Integrität**“ affirmiert, die theoretisch für uns durch das Denken von *Hannah Arendt* (Recht auf Rechte, vgl. *Haessig, Petzold* 2006), die bedeutenden Überlegungen von *Judith Nisse Shklar* (1964, 1990) und andere für uns wesentliche AutorInnen (*Agamben, Bourdieu, Butler, Deleuze, Girard, Gramsci, Habermas, Ralws, Ricœur, Young*) unterfangen wird: Sie haben das Integritätsthema aus vielfältigen und durchaus differierenden Perspektiven – und die sind erforderlich – diskutiert und uns immer wieder herausgefordert (für uns bedeutsame Texte im Literaturverzeichnis). *Foucault* hat dabei gezeigt, dass Humanismusansprüche selbst auf ihre verdeckten – und (*Petzold* 2010f) fügte hinzu – „*potentiellen*“ Gewaltdiskurse hin untersucht werden müssen, denn heute Gutes und Sinnvolles wird morgen vielleicht zur Strategie der Repression und Inhumanität (Stichworte: Pflegeversicherung, Drogen- oder Migrantenpolitik). Differenzierte Humanismuskritik ist ein humanitäres Anliegen. *Foucaults* sogenannter „Antihumanismus als Periode in seinem Werk, die er später neu bewertete, hatte nie die Qualität einer Absage an das Humanitäre, im Gegenteil, er ermöglichte es, die Ausgegrenzten, Marginalisierten, Infamen (*Foucault* 2001) in den Raum der Hilfeleistung einzubeziehen“ (*Petzold* 2009f/dieses Buch), etwa in der „Soziotherapie“, der „Suchtkrankenarbeit“ usw. - als **Praxis von Humanität**⁹⁶.

Auch in Demokratien stehen die Menschenrechte – für uns sind sie auch „Regeln zur Sicherung von Integrität“ – stets in einer „**Prekarität**“ gerade für die Marginalisierten, wie *Bourdieu* (1998), *Foucault* (19984), *Shklar* (1984) oder *Young* (1999, 2000) gezeigt haben, um einige für uns wichtige ReferenztheoretikerInnen zu nennen. In totalitären Systemen gilt das ohnehin (*Petzold* 1996h, j; 2008b). Lateinisch *precarius* heißt: Auf Widerruf gewährt! Deshalb

ist **Integrität** auch als „**ethische Integrität**“ zu fundieren, mit Rückgriff auf die genannten DenkerInnen, natürlich auf *Kant* (Petzold, Orth 2005, 773f) und mit Bezug auf *Levinas* aus der „Andersheit des Anderen“ (Levinas, vgl. Petzold 1996k), weiterhin mit der Idee der Menschenwürde bei *Gabriel Marcel* (1967) oder mit Konzepten der „integrativen Ethik“ von *Krämer* (Moser, Petzold 2007).

Eine für den Menschen und das Leben engagierte Ethik ist für die IT handlungsleitend und verlangt von Therapeuten eine *politisch bewusste, integrale Haltung*, die sich für die Integrität von Menschen, für ihr Leben, für die Sicherung gesunder sozialer Netzwerke (Hass, Petzold 1999), familialer Integrität (idem 2009h) und unbelasteter ökologischer Lebensräume (idem 2006p) *engagiert – verbal, schriftlich*, aber auch mit einer *real eintretenden, handlungskonkreten Praxis*⁹⁷, denn Würde und Integrität sind „antastbar“, z. B. durch gefährliche Pflege, PatientInnenötung, Heimmissstände (vgl. idem 1985d, 2005d), denen man menschenwürdige Hospize entgegenstellen muss (idem 2003j). Sie sind antastbar durch Folter und Traumatisierungen (idem 1986b, 2001m), denen man durch politische Initiativen und soziale und therapeutische Hilfeprogramme begegnen muss. Durch Verelendung, etwa bei Drogenabhängigkeit (idem 1974b, 2006s) oder bei Langzeitarbeitslosigkeit⁹⁸ werden Würde verletzt und Integrität beschädigt und es wird ein konkretes Eintreten und „Dazwischen-gehen“ notwendig (Leitner, Petzold 2005/dieses Buch).

10. Überschreitungen – von der Notwendigkeit einer „transgressiven Praxis“ von Integrität

„Das **ganze Projekt** der **Integrativen Therapie** hat neben dem ‚Willen zum Wissen‘ eine starke Motivation in einer **altruistisch-melioristischen Grundhaltung** – einer säkularen, nicht in einer spiritualisierenden – und in einer ‚**Ethik der Konvivialität**‘. In ihr stehen das **Engagement für Menschen- und Grundrechte**, für Menschenwürde und Gerechtigkeit, die Idee der ‚just therapy‘ zentral“ (Petzold 2009f/dieses Buch).

In der Integrativen Therapie haben *Hilarion Petzold, Ilse Orth* und ich – und von uns motiviert – unsere MitarbeiterInnen und AusbildungskandidatInnen stets mit gefährdeten Randgruppen gearbeitet. Patienten/Klienten sind sehr oft multipel belastete und geschädigte Menschen. Sie müssen deshalb mit besonderem Respekt (Sennet 2002) behandelt werden. Alle Maßnahmen werden deshalb in der IT mit ihnen im „informed consent“ besprochen, aus einem „*Sorgen (caring) um ihre Integrität*“. Sie erhalten immer auch, wo erforderlich und möglich, durch ihre TherapeutInnen/BeraterInnen das erwähnte „normativ-ethische Empowerment“ (Petzold, Regner 2005), das sie in ihrer eigenen Selbstsorge für ihre Integrität (idem 2006n), in ihren „Capabilites“ (Nussbaum 2000a, Orth, dieser Band) unterstützen und bestärken soll – bei infirmen Hochbetagten oder Demenzzkranken z. B. ist das zum Teil nicht mehr möglich (Petzold 2008i; Petzold, Horn, Müller 2010), hier muss dann aus „unterstellter Intersubjektivität“ gearbeitet werden (1978c, 1991e).

„*Multiple Schädigungen*, vielfach verursachtes Leid, Elend, Unrecht, Entwürdigung, Exklusion ohne Beistand, Schutz, Hilfe, Rettung zeitigen bei Kindern und ihren Familien, bei Menschen und Menschengruppen *multiple biopsychosoziale Negativeffekte*, Folgen im körperlichen, seelischen und sozialen Bereich, was wiederum Verelendung, Armut, Krankheit und Gewalt hervorbringt. Es entstehen damit ‚*Ketten von Belastungsfaktoren*‘ (chains of adverse events) ohne Ende, wenn wir ihnen nicht mit *multiplen Maßnahmen* aus allen Bereichen praktischer Hilfeleistung ‚*Ketten von Schutzfaktoren*‘ (chains of protective events) entgegenstellen, unterstützt von den Möglichkeiten moderner Wissenschaft und der Bereitschaft klarsichtiger, **inklusiver Sozialpolitik**. *Multiple Problemlagen* erfordern ein umfassendes, konkretes und nachhaltiges Eingreifen auf jeder Ebene **biopsychosozialer Systeme** und mit allem **Engagement**, dessen wir fähig sind, denn für die **Integrität** eines jeden muss sich ein jeder einsetzen, an jedem Ort an dem er lebt und tätig wird. Dafür gilt es, Bewusstsein zu schaffen, denn so können weltweit *melioristische* Bewegungen der Gewährleistung menschenwürdiger und menschengerechter Verhältnisse entstehen, und nur so kann Integrität gewahrt, gesichert, ja entwickelt werden“ (Petzold 2000h).

Noch eine Bemerkung zum Thema „Sorge“, die als „Sorge *um* und *für*“ als Vor- und Nachsorge m. E. nie *wertfrei* sein kann. *Petzold* verweist hier absichtsvoll auf das englische „*caring*“, das mit „besonnen“, „liebepoll“ konnotiert ist und deshalb nicht übergriffige Überfürsorglichkeit oder die „strukturelle Gewalt“ staatlicher Fürsorgesysteme meinen kann, sondern eine „Sorge (*caring*) um und Verantwortung für den anderen Menschen und diese Welt“ (idem 2003a, 98) betrachtet werden muss, etwa als Sorge für unbeschädigte Lebensräume von Familien, für Arbeitsplätze, die mikroökologisch sicher sind (*Petzold* 1968b). Solche Sorge ist Aufgabe persönlicher Willensarbeit (*Petzold, Sieper* 2008a) und muss sich als „**Überschreitung**“ von prekären Verhältnissen hin zu meliorisierten Situationen realisieren. Seit den Anfängen unserer Arbeit waren die „Repräsentation der Betroffenen“ und „infrastrukturelle Ameliorationen“ ein wichtiges Interventionsziel (idem 1979k, 301, 2003a, 937). Das ist unverzichtbar und hier müssen die KlientInnen nach besten Kräften mitarbeiten. Das ist eine Arbeit, die das **Ich** mit seiner zentralen *Funktion des Willens* am Selbst und mit dem Selbst leistet und das führt zu einer „Selbstfindung“ und in eine „Identitätsarbeit“, in der man den „*locus of control*“ (*Flammer* 1990) in seinem Leben wieder gewinnt und sich selbst zu eigen wird. Im Sinne von *Montaigne* (1580/1998) kann das Leben dann ein „Meisterstück“ werden (*Jung* 2007), und Meisterschaft braucht *bewusste Auseinandersetzung*, die bewusste **Willensarbeit**. Sie muss den so wichtigen „*souci de soi*“, die Sorge um sich, die *Foucault* richtigerweise betonte, fokussieren, durch die man **Integrität** gewinnt, sich in „Überwindungsleistungen“ (idem 2001m) überschreitet, eine „**transgressive Praxis von Integrität**“ für sich selbst gewinnt, sogar in schwerer Krankheit, wie sie bei *Foucault* vorlag, den ich in diesem Kontext zitieren möchte:

„*Und das Selbsterleben, das sich in diesem Selbstbesitz bildet, ist nicht einfach das einer beherrschenden Kraft oder einer Souveränität über eine aufrührerische Macht [z.B. Triebe, sc.], es ist die Erfahrung einer Freude, die man an sich selber hat. Wer es vermocht hat, endlich Zugang zu sich selbst zu finden, ist für sich ein Gegenstand der Freude*“ (*Foucault* 1984a, 83).

Weil diese Willensarbeit auch aus der Dialektik „Selbst/Anderer“ erfolgt, die polylogische Ko-respondenz mit dem Anderen erfordert, oft auch ein Aushandeln mit ihm, weil da immer auch ein „anderes Wollen“ sein kann, führt es immer wieder auch in die „Nähe zum Anderen“, auch in konflikthafte, die man dann klären muss. Wir haben deshalb ergänzt:

„*Wer aus der Arbeit an sich selbst und in Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Anderen die Freiheit der Souveränität gewonnen hat, wer ‚Involviertheit‘ exzentrisch distanzieren und die ‚Machtausübung aus Angst‘ überwinden kann, vermag einen Zugang zum Anderen zu finden, in dem der Andere ihm zu einer Freude wird*“ (*Petzold, Orth* 1994c)...

Auf solchem Boden „werden *Toleranz* – und diese übersteigend – *Wertschätzung von Andersheit*“ und der Wille zu einem ‚**Engagement für die Integrität Anderer**‘ [meine Hervorhebung, sc.] möglich, die die Grundlage *partnerschaftlicher*, therapeutischer, supervisorischer, beratender, im Kern ‚*mitmenschlicher*‘ Beziehungen bilden“ (*Petzold, Sieper* 2008, 585).

Petzold (1996k) betont, Selbstsorge müsse immer mit der „Sorge um den Anderen“ verbunden sein, nur diese „Endabsicht des Gemeinwohls“ (*Marc Aurel* lib. XII, 20) sichere die Nachhaltigkeit der Selbstsorge, die immer irgendwann der *mitmenschlichen Fürsorge* bedarf: in Not, Krankheit, Alter und Sterben – deshalb auch das Engagement der IT in der Geront- und Thantaothérapie und in der Hospizarbeit⁹⁹, wo *Petzold* und seine KollegInnen seit den siebziger Jahren Pionierarbeit geleistet haben¹⁰⁰. Die Frage nach dem Stellenwert *von* und der „Sorge *um Integrität*“ in der **IT** muss demnach im Blick auf unser Gesamtwerk (*Petzold, Orth, Sieper*) und das unserer MitarbeiterInnen – nicht nur in der Theorie- und Methodenentwicklung, sondern auch in unseren Praxis-Projekten – und im Blick auf die

besonderen Arbeitsfelder des Integrativen Ansatzes thematisiert werden, denn daran erweist sich die Glaubwürdigkeit des Integritätspostulats und nicht an schulentheoretischen Divergenzen und vorgefassten Meinungen.

Verantwortung übernehmen erfordert, „**Bewusstseinsarbeit**“ und „**Kulturarbeit**“ zu leisten, und das ist in besonderer Weise auch Aufgabe von PsychotherapeutInnen – so die integrative Position¹⁰¹, die damit *Freuds* (auf *Nietzsche* zurückgreifende) Idee der **Kulturarbeit** erweitert. Konkret wird hier auch die Forderung nach realer Projektarbeit erhoben, die auch in zahlreichen Projekten umgesetzt wurde, denn solche Postulate dürfen nicht nur „lip service“ bleiben. So wurde in der IT immer Sorge für destruktive Mikroökologien getragen mit dem Ziel, sie zu verbessern. Es wird schon in der Kindertherapie (idem 1995a, b) ein ökologisches Bewusstsein geschärft und auch bei Erwachsenen wird diese Dimension fokussiert, denn schlechte Mikroökologien machen krank. Als gelernter Landwirt hat *Hilarion Petzold* schon früh „ökologische Sensibilität“ und einen „**ökosophischen** Umgang“ mit der Natur gefordert, hat schon Ende der sechziger Jahre Lauftherapie in der Landschaft mit Drogenabhängigen und mit Jugendlichen durchgeführt¹⁰² und hat Tier-gestützte Therapie (*pet therapy*) mit diesen Gruppen, aber auch mit alten Menschen eingesetzt (1969c.), Projekte der Landschafts- und Gartentherapie initiiert, eine Theorie der „Ökopsychosomatik“ entwickelt¹⁰³. Das alles dient der *Sorge um die Integrität unserer gefährdeten Ökosysteme* und der Förderung einer „*Freude am Lebendigen*“ (idem 1969), die sich z. B. in der Traumatherapie als sehr nützlich erwiesen hat (idem 2001m). Die neuen Forschungen und Praxen zum guten Effekt von Landschaftstherapie (*green prescriptions*)¹⁰⁴ beziehen die Förderung von Engagement für die „**Integrität von Umwelt**“ übrigens aktiv als eine wichtige Motivation für Gesundheit ein. Psychotherapeutische Kulturarbeit, supervisorische Bewusstseinsarbeit sollten dafür durchaus „Bewusstsein schaffen“ und hier ihren Beitrag leisten wie jede Life Science und Humanwissenschaft und sei es nur ein kleiner Beitrag! Das ist jedenfalls unsere Philosophie. Ob man mit so weiten Zielsetzungen in der IT nicht Gefahr läuft, „sich selbst zu überfordern“? (*Bösel* 2009) - Das liegt in der Verantwortung eines jeden. Natürlich sehen wir Therapie oder Supervision oder gar die IT insgesamt nicht in der Möglichkeit einer *unmittelbaren* Wirkung auf Makroebenen. Wir teilen hier nicht den Welterlösungsimpetus mancher Schulengründer, noch sehen wir eine „Supertherapie“ als möglich oder sinnvoll an (*Sieper* et al. 2007). Aber das sollte uns nicht hindern und hat es nie getan, „weit zu blicken“, und ansonsten einen „Mut zur Bescheidenheit“ (*Petzold* 1994b) zu haben, den *Petzold* in Absage an jedwede therapeutische Größenphantasien empfiehlt und mit *Marc Aurel* (idem 2004l) meint, dass man verantwortlich sein Bestes für das Gemeinwohl tun solle, „in gerechter Gesinnung und mit gemeinnützigem Handeln“ (Lib. IV, 33) in dem Bereich, in dem man steht. Mehr kann nicht verlangt werden und ist nicht erforderlich und nötig. Wenn du dir „sagen kannst: Ich tat es nach besten Kräften, so kannst Du ruhig sein“ (*Marc Aurel*, lib. VIII, 32). Hier muss „jeder sein ‚rechtes Maß‘ finden, das ist Aufgabe seiner ‚Lebenskunst‘, der Entwicklung seiner Souveränität, seiner Integrität, seines Gewissens, seiner Menschenliebe“ (*Petzold* 2009f/dieses Buch).

Die Idee der „**Integrität**“ wird von uns nicht primär als „*restitutio ad integrum*“ medizinisch eng gefasst als „Ausheilung ohne Rest“. Das ist nur eine Sicht von vielen erforderlichen Perspektiven, sondern sie ist auf die Herstellung einer umfassender verstandenen Integrität gerichtet, die auch das Verletzte und Gestörte einbezieht, wie *Ricœur* (2007) im Beitrag zur Festschrift der EAG und von *H. G. Petzold* verdeutlicht hat: Sie muss mit der Zuschreibung von Würde, Respekt und dem Erweis von Freundschaft unterfangen werden (ibid. 269). „Integrität wächst in konvivialen Räumen, die ‚menschengerecht‘ sind. Solche Räume als Lebensräume zu schaffen, ihre Sicherheit zu gewährleisten, ihre Qualität als menschliche Lebensräume zu entwickeln und ihre Integrität zu schützen und zu entfalten, muss ein Anliegen aller Menschen sein, *denen Menschlichkeit am Herzen liegt* und die selbst auf menschenwürdige Behandlung zählen

wollen, wenn sie sie brauchen“ (*Petzold 2009f/dieses Buch*).

Das Integritätskonzept der IT überschreitet damit „transversal“ die Idee optimaler „Funktionsgesundheit“ (man würde sonst vielen kranken Menschen die Integrität absprechen, dagegen hat sich die IT stets verwahrt), sondern „*health and fitness*“ werden überstiegen (idem 2010b). „Integrität ist nicht nur als vorgefundene physische und mentale Gesundheit zu fassen oder als ein und für alle Male erreichbarer Zustand, sondern sie ist auch zu gestaltende Integrität. Sie hat Entwurfs- und Projektcharakter und kann in der Arbeit an sich selbst und an der Gemeinschaft vertieft und entfaltet werden. Sie ist als poetisch zu entwickelnde Qualität von **Hominität** und **Humanität**, **Integrität im Prozess**’ auf der Wegstrecke unseres Lebens und sie bedarf des Konvois, der Weggemeinschaft von Menschen, die sich zusichern, für die Integrität des Anderen Sorge zu tragen. An solchen Konvois muss man bauen“ (idem 2009f/dieses Buch)¹⁰⁵. Integrität braucht aber immer auch einen politisch wachsamem Blick auf Kontexte, die „**Capabilities**“ ermöglichen oder verhindern (*Nussbaum 2000a, Nussbaum, Sen 1993*) und ein konkretes Engagement, um die Humanität gesellschaftlicher Kontexte zu gewährleisten.

Das **Integritäts-Thema** wird seit langem und **unabschließbar** in der IT bearbeitet und gelehrt¹⁰⁶ u. a. in der notwendigen Verbindung mit den Themen Macht¹⁰⁷, Gewalt¹⁰⁸, Unrecht und Gerechtigkeit (2003d), Unterdrückung/Altruismus/Meliorismus (idem 2009d), Ökosophie, ökologisches Bewusstsein¹⁰⁹, natürlich in zentraler Weise: **Gewissensarbeit** (2009f/dieses Buch; *Mahler 2009*). Es wird geschichtsbewusst (Drittes Reich 1996j, 2008b) diskutiert, im Bewusstsein auch der menschlichen Aggressivität, Destruktivität und ihrer devolutionären Tendenzen (1986h, 2006h), und das Integritätsthema wird praxisorientiert behandelt (*Petzold, Sieper 2008*). Es wird immer wieder neu zur Sprache gebracht werden müssen – öffentlich wie in den Projekten zu einer „humanen und integrativen Suchtarbeit“¹¹⁰, in Projekten integrativer TherapeutInnen für Kinder und Jugendliche¹¹¹ Projekte zum Thema „Alter und Hochaltigkeit“¹¹² oder in Krisengebieten wie in Jugoslawien oder im Kosovo – um wieder und wieder in **engagierter Praxis** umgesetzt zu werden (idem 1989i), damit Menschen die Hilfe und die Unterstützung bekommen, die sie aufgrund ihrer Qualität des Mit-Mensch-Seins verdienen. Das ist eine Sache des Gewissens: **Darum – Sorge um Integrität!**

„Wenn das ‚**Leben**‘, das das Besondere dieses einzigartigen ‚Planeten der vielfältigen Lebensformen‘ ist, wenn dieses Leben im Menschen *zum Bewusstsein seiner selbst* gekommen ist, das Lebendige sich selbst als Lebendiges erkennt, dann wird daraus als unabdingbare Konsequenz eine Sorge um die **Integrität** des Lebendigen folgen müssen ...“ (*Petzold 2005*)¹¹³

11. Anhang I: Materialien aus EAG/FPI

Die Anhänge wurden hier beigegeben, um zu dokumentieren, wie in einer psychotherapeutischen Richtung, der „Integrativen Therapie“, und in einer grossen, europaweit arbeitenden Weiterbildungsakademie für PsychotherapeutInnen und Angehörige psychosozialer Berufe, der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“ (EAG), konsequent an einer „melioristischen Kultur“ gearbeitet wurde und wird, also nicht nur theoretische Konzepte entwickelt und als „Postulate“ in den Diskurs der „scientific and professional community“ gestellt werden, sondern auch in institutioneller Praxis und in Ausbildungs- und Behandlungskontexten Umsetzung erfahren. (Das wurde und wird in einem spezifischen Qualitätssicherungssystem durch Forschung begleitet und evaluiert, vgl. *Petzold, Rainalds et al. 2006; Steffan, Petzold 2001*). Eine solche Kultur aufzubauen, erfordert sehr viele Jahre und ein hohes „commitment“ aller Beteiligten. Die Materialien wollen Anregungen geben und ermutigen, in ähnliche Richtungen zu gehen.

1. Gender- und Antidiskriminierungserklärung der “Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit” (EAG) und des “Fritz Perls Instituts” (FPI) 2006

2. Conduct-Erklärung von FPI/EAG 1991

3. Statut der Ethikkommission 1992, als Auszug zu diesem Artikel. Quelle: Website der EAG. www.integrative-therapie.de, <http://www.eag-fpi.com/ethikkommission.html>

1. Gender- und Antidiskriminierungserklärung von EAG/FPI 2006

EAG/FPI sind von ihren Grundwerten einer ko-responzierenden, konvivialen Kultur und der Gewährleistung von Menschenwürde und Menschenrechten in allen Bereichen verpflichtet und vertreten spezifisch das Konzept der „Gerechtigkeit in der Therapie“, Integrative Therapie als „just therapy“. Deshalb sind Gendergerechtigkeit und Antidiskriminierung für sie zentrale Anliegen ihres Engagements. In ihrer europaweiten Arbeit ist deshalb das Eintreten für „gerechte Verhältnisse“ in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens und gegen Phänomene der Diskriminierung, was Gender, Alter, Ethnie, Kultur- und Religionszugehörigkeit anbetrifft, grundlegend (vgl. Vertrag von Amsterdam

2. 10. 1997, EU-Gleichbehandlungs-Richtlinien 2000/43/EG, 2000/78/EG, 2002) und integraler Teil ihres ethiktheoretischen, bildungspolitischen und gesellschaftspolitischen Selbstverständnisses – ausgerichtet an ihren wichtigen ReferenztheoretikerInnen (*Hannah Arendt, Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Emmanuel Levinas, Gabriel Marcel, Paul Ricœur*).

Besondere Aufmerksamkeit erhält in diesem Kontext das Prinzip des Gender Mainstreaming, das exemplarisch für die anderen genannten Bereiche potenzieller Diskriminierung – etwa dem der Altersdiskriminierung (Ageism), der Ausländerfeindlichkeit und -diskriminierung - im Folgenden näher ausgeführt wird. An EAG/FPI wird Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe auf der Führungsebene angesehen. Damit soll gewährleistet werden, dass die Anliegen der Geschlechtergerechtigkeit in alle Fachbereiche der EAG/FPI einfließen können.

Durch kontinuierliche Beratungsgespräche mit den Verantwortlichen in den Fachbereichen und mit den Dozentinnen und Dozenten, KandidatenvertreterInnen werden folgende Ziele umgesetzt:

- eine gender- und diskriminierungssensible Perspektive in alle Bereiche der EAG zu integrieren und die unterschiedlichen Situationen und Bedürfnisse von Frauen und Männern innerhalb der Weiterbildungen zu berücksichtigen,
- geplanten Vorhaben auf ihre möglichen Auswirkungen auf Frauen und Männer und auf das Geschlechterverhältnis zu untersuchen und gegebenenfalls zu modifizieren,
- alle Vorhaben so zu gestalten, dass sie nicht Ungleichheit reproduzieren, sondern zur Förderung der Chancengleichheit beitragen.

Dies wird konkretisiert u. a. durch

- Benennung einer Beauftragten und eines Beauftragten für Gender- und Diskriminierungsfragen an EAG/FPI,
- die Erhebung und Sammlung genderrelevanter Daten bzw. Informationen in den Evaluationen der Seminare,
- die Einbeziehung der Ergebnisse der Genderforschung und ggf. von GenderexpertInnen,
- die Pflege partizipativer und partnerschaftlicher Strukturen, gemäß den Vorgaben des Erwachsenenbildungsgesetzes von NRW an der EAG,
- die Förderung von „Genderreflexivität“ und „Diskriminierungssensibilität“ in den angebotenen Aus- und Weiterbildungen,
- die Verbreitung der Idee der Chancen, Ressourcen und des wechselseitigen Empowerments durch eine ko-respondierende Kultur zwischen den Geschlechtern,
- die Anregung von Arbeiten zur genderspezifischen Diagnostik und Therapeutik,
- die Förderung des Transfers dieser Kompetenzen und Performanzen in die Arbeit mit KlientInnen und PatientInnen,
- Angebote spezifischer Weiterbildungsmöglichkeiten für diese Fragestellungen.
- Zusammenarbeit mit der Ethikkommission von EAG/FPI in diesen Fragen.

EAG/FPI führen mit dieser Gender- und Antidiskriminierungserklärung und den Maßnahmen ihrer Konkretisierung ihre langjährigen Bemühungen in diesem Bereich weiter und wollen einen Beitrag zur Gerechtigkeitskultur im Feld der Psychotherapie, psychosozialen Arbeit und Bildungsarbeit leisten.

Johanna Sieper

Pädagogische Leiterin

Hilarion Petzold

Wissenschaftlicher Leiter

Bettina Ellerbrock

Leitende pädagogische Mitarbeiterin

Ilse Orth

Künstlerische Leiterin

2. Ethical Conduct-Erklärung - Verabschiedet von allen zuständigen Gremien von FPI und EAG 1991

„Sexuelle Handlungen und der Missbrauch von Machtpositionen im Rahmen therapeutischer Situationen mit Patienten/Patientinnen, Klienten/Klientinnen, Ausbildungskandidaten/-kandidatinnen sind mit den Grundsätzen beruflicher Ethik von Psychotherapeuten, mit der klinischen Erfahrung und mit wissenschaftlichen Erkenntnissen unvereinbar und als gravierender Kunstfehler anzusehen. Die

Situation im Rahmen eines psychotherapeutischen Ausbildungsinstituts birgt in besonderer Weise die Möglichkeit von Übertragungskonstellationen. Damit ist auch die Gefahr ihres Missbrauchs gegeben. Angehörige des Lehrkörpers haben sich derartiger Zusammenhänge bewusst zu sein, um mit diesen Gegebenheiten sorgfältig und verantwortungsvoll umzugehen“ (Aus: *Petzold, H., Sieper, J., Integration und Kreation*, Paderborn: Junfermann 1993a, 690).

3. Ethikkommission EAG, FPI Auszug aus den Statuten 1992, der Volltext: <http://www.eag-fpi.com/ethikkommission.html>

Die Tätigkeit von Psychotherapeuten/ Psychotherapeutinnen sowie Supervisoren/ Supervisorinnen ist eine hochverantwortliche Aufgabe.

Sie kann nicht nur aus einer subjektiven Einschätzung heraus definiert werden, sondern muss auch strukturell eingebunden sein.

Zu dieser strukturellen Einbettung gehören neben der fundierten fachlichen Ausrichtung eine kompetente Ebene der ethischen Orientierung und Reflexion. Diese Aufgabe nimmt die Ethikkommission wahr, die seit 1992 am Fritz- Perls- Institut/EAG Standard ist.

Die Kommission orientiert sich an den Werthaltungen der Integrativen Therapie und ist den Standesregeln der „CHARTA der Schweizerischen Konferenz“ (www.psychotherapiecharta.ch) der Ausbildungsinstitutionen für Psychotherapie und Psychotherapeutischen Fachverbände verpflichtet.

Um die Selbstreflexion und den Austausch zu ethisch relevanten Themen zu fördern und Fehlverhalten möglichst gering zu halten, braucht es Offenheit diesen Themen gegenüber. Die Ethikkommission ist Teil und Ausdruck dieses Bemühens. Sie will den Dialog fördern und den Betroffenen helfen, sich nicht zu isolieren, sondern eine Form zu finden, für ihre Nöte Verständnis und Unterstützung zu erfahren. Dies gilt für LehrtherapeutInnen, AusbilderInnen, AusbildungskandidatInnen und für das Fritz-Perls-Institut /EAG als Ganzes gleichermaßen.

Die Grundlage des Handelns der Ethikkommission ist in der folgenden Präambel zusammengefasst:

Präambel für die Ethikkommission an Fritz-Perls-Institut (FPI) und Europäischer Akademie für psychosoziale Gesundheit (EAG)

Die Mitglieder der Ethikkommission am FPI fühlen sich den Prinzipien der Gerechtigkeit und der Solidarität verpflichtet, um erfüllte Beziehungen zwischen Menschen in ihrer gemeinsamen Lebenswelt zu fördern. Wegen der hohen Verletzlichkeit des Menschen ist es notwendig, die I n t e g r i t ä t des Einzelnen durch gegenseitige Achtung und Rücksichtnahme zu wahren und seine mit den anderen geteilte Lebenswelt zu schützen und zu erhalten. Psychotherapie, Soziotherapie und Supervision sind besonders sensible Bereiche, weil sie tief in die Identität, die Biographie und in das Selbstverständnis von Menschen und deren soziale Zusammenhänge hineinwirken. Das fordert ethische Verantwortung. Wir sehen insbesondere zwei Aufgaben, die in einem zu lösen sind:

Während wir gleichmäßige Achtung und gleiche Rechte für jeden Einzelnen fordern, sind wir zugleich auch Anwalt der Empathie und Fürsorge im Sinne des Wohlergehens des Anderen. Die Ethikkommission achtet darauf, dass nur die Werte Geltung beanspruchen, die die Zustimmung aller Betroffenen finden könnten. Bei dieser kooperativen Wahrheitssuche können die Methoden und Techniken der Integrativen Therapie hilfreiche Instrumente sein, um zu einer (diskursiven) ethischen Willensbildung zu kommen. Im Gegensatz zur Anwendung festgeschriebener ethischer Prinzipien zielt der prozessuale Dialog darauf hin, das soziale Band nicht zu zerreißen, das Jeden mit Allen verknüpft.

Unsere Arbeitsweise

(Auszug aus der Geschäftsordnung der Ethikkommission).

Die Ethikkommission berät und vermittelt in ethisch relevanten Fragen. Sie setzt sich aus fünf Mitgliedern zusammen – drei weibliche, zwei männliche -, die sich regelmäßig zweimal im Jahr treffen.

Wir gehen davon aus, dass moralische Konflikte Teil einer jeden menschlichen Gemeinschaft sind. Da ethische Leitlinien wie alle Regeln der Auslegung und Anwendung bedürfen, sehen wir es als unsere zentrale Aufgabe an, Diskurse über die Deutung und Verwirklichung ethischer Standards zu fördern und im konkreten Fall entsprechende Aushandlungsprozesse zu unterstützen.

Dabei erwarten wir von den Konfliktbeteiligten, dass diese sich gegenseitig als „gleichwertige Partner“ in der ethischen Bewertung von Situationen und Handlungen annehmen. Als Basis moralischer Integrität sehen wir die Bereitschaft der Öffnung zum Dialog.

12. Anhang II

Die „GRUNDREGEL“ der „Integrativen Therapie“ 2000

Hilarion G. Petzold, Hückeswagen*

Die „Grundregel“ wurde formuliert aus dem gesamten theoretischen Fundus der Integrativen Therapie, ihrer Anthropologie, Intersubjektivitätstheorie, dem *POLYLOG*¹¹⁴ mit ihren Referenztheorien, Gesundheits-/Krankheitslehre sowie auf dem Boden der Erfahrungen aus der integrativen, Salutogenese- und Pathogeneseperspektiven fokussierenden Behandlungspraxis und Supervision. Sie sollte daher für dieses Verfahren und die, die es praktizieren „Sinn machen“ (Petzold 1988q, 2000k). Sie wurzelt im „Ko-respondenzmodell“¹¹⁵, dem *Herzstück* der Integrativen Therapie (1978c, 1991e) mit ihrer konvivialen¹¹⁶ Ausrichtung. Die Grundregel lautet:

„Therapie findet im Zusammenfließen von zwei Qualitäten statt: einerseits eine Qualität der *Konvivialität* – der Therapeut/die Therapeutin bieten einen ‚gastlichen Raum‘, in dem PatientInnen willkommen sind und sich niederlassen, heimisch werden können, in dem Affiliationen in *Dialogen*, *Polylogen* eines ‚Du, Ich, Wir‘ möglich werden. Andererseits ist eine Qualität der *Partnerschaftlichkeit* erforderlich, in der beide miteinander die *gemeinsame Aufgabe* der Therapie in Angriff nehmen unter Bedingungen eines ‚geregelten Miteinanders‘, einer *Grundregel*, wenn man so will:

- *Der Patient* bringt die prinzipielle Bereitschaft mit, sich in seiner Therapie mit sich selbst, seiner Störung, ihren Hintergründen und seiner Lebenslage sowie (problembezogen) mit dem Therapeuten und seinen Anregungen partnerschaftlich auseinanderzusetzen. Das geschieht in einer Form, in der er

* Auszug aus „Eine „Grundregel“ für die Integrative Therapie als Verpflichtung zur Transparenz und Anstoß, ‚riskanter Therapie‘, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken.“ Vortrag an der EAG, Hückeswagen 1. Mai 2000. Der Text hat die Sigle **2000a**. Die Regel wurde auf der Vollversammlung der LehrtherapeutInnen Nov. 2000 angenommen und als für die IT gültig beschlossen. Der überarbeitete und mehrfach erweiterte Vortrag findet sich in **Polyloge** <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Grundregel-Polyloge-04-2005.pdf>

- *seinen Möglichkeiten entsprechend* – seine Kompetenzen/Fähigkeiten und Performanzen/Fertigkeiten, seine Probleme und seine subjektiven Theorien einbringt, *Verantwortung* für das Gelingen seiner Therapie mit übernimmt und er die *Integrität* des Therapeuten als Gegenüber und belastungsfähigen *professional* nicht verletzt.

- *Der Therapeut* seinerseits bringt die engagierte Bereitschaft mit, sich aus einer *intersubjektiven Grundhaltung* mit dem Patienten als *Person*, mit seiner *Lebenslage* und *Netzwerksituation* partnerschaftlich auseinanderzusetzen, mit seinem *Leiden*, seinen *Störungen*, *Belastungen*, aber auch mit seinen *Ressourcen*, *Kompetenzen* und *Entwicklungsaufgaben*, um mit *ihm gemeinsam* an *Gesundung*, Problemlösungen und Persönlichkeitsentwicklung zu arbeiten, wobei er ihm nach Kräften mit professioneller, soweit möglich forschungsgesicherter ‚*best practice*‘ Hilfe, Unterstützung und Förderung gibt.

- *Therapeut* und *Patient* anerkennen die Prinzipien der „doppelten Expertenschaft“ – die des Patienten für seine Lebenssituation und die des Therapeuten für klinische Belange – des Respekts vor der ‚*Andersheit des Anderen*‘ und vor ihrer jeweiligen ‚*Souveränität*‘. Sie verpflichten und bemühen sich, auftretende Probleme im therapeutischen Prozess und in der therapeutischen Beziehung korrespondierend und lösungsorientiert zu bearbeiten.

- *Das Setting* muß gewährleisten (durch gesetzliche Bestimmungen und fachverbandliche Regelungen), dass Patientenrechte, „informierte Übereinstimmung“, Fachlichkeit und die *Würde des Patienten* gesichert sind und der Therapeut die Bereitschaft hat, seine Arbeit (die Zustimmung des Patienten vorausgesetzt, im Krisenfall unter seiner Teilnahme) durch Supervision fachlich überprüfen und unterstützen zu lassen

- *Das Therapieverfahren, die Methode* muß gewährleisten, dass in größtmöglicher Flexibilität auf dem Hintergrund klinisch-philosophischer und klinisch-psychologischer Beziehungstheorie reflektierte, begründbare und prozessual veränderbare Regeln der konkreten Beziehungsgestaltung im Rahmen dieser *Grundregel* mit dem Patienten/der Patientin und ihren Bezugspersonen *ausgehandelt* und *vereinbart* werden, die die *Basis* für eine polylogisch bestimmte, *sinnvolle* therapeutische Arbeit bieten.“

Der Text basiert auf den Ethikpositionen von *G. Marcel (Intersubjektivität)*, *E. Levinas (Andersheit des Anderen)*, von *P. Ricoeur (Gerechtigkeit)*, einer kritisch evaluierten Position der „*Mutualität*“ des späten *S. Ferenczi* und auf den aus den Grund- und Menschenrechten entfließenden Konzepten der „*Würde und Integrität*“ (*H. Petzold*), was das Recht auf Leben und Unversehrtheit, das Recht auf die Wertschätzung als Mensch ob seines Menschseins umfasst, denn die Würde von Menschen und Patienten ist antastbar, deshalb wurde von *Petzold (1985d)* das therapieethische Konzept des „*patient dignity*“ eingeführt. Die Grundregel muss natürlich situationsspezifisch auf die Sprachebene, den Verstehensrahmen, die psychische Verfassung des jeweiligen Gegenübers zuges passt werden, muss an seine/ihre subjektiven bzw. Alltagstheorien anschlussfähig gemacht werden. Die Leitprinzipien und Werte, die diese Grundregel enthält, lassen sich indes, ist man mit ihrer Substanz vertraut, ohne Schwierigkeiten im Kontext der Information über die Bedingungen der Therapie vor bzw. zu Beginn einer Behandlung vermitteln. Das gilt für PatientInnen aus allen Schichten und Milieus: aus dem bürgerlichen Bereich, wie aus der Arbeiterschaft, für Migranten und Suchtkranke, für Jugendliche und Alterspatienten, wie ich selbst und zahlreiche Kolleginnen und Kollegen das seit Jahren in der Praxis immer wieder erprobt und realisiert haben.

13. Anhang III

Einführung zu einer Grundregel für die Integrative Therapie Kontext und Hintergründe

[Introduction to a basic rule for Integrative Therapy – Context and what’s behind it]

Hilarion G. Petzold¹¹⁷
2000

„ἦθος ἀνθρώπου δαίμων – Des Menschen Wesen ist sein Schicksal“
(*Heraklit* fr. 119).

„Es ist ja unvermeidlich, Fehler zu machen, aber Menschen verzeihen das nicht leicht“ (*Demokrit* fr. 287).

„Es gewährt dem Menschen Freude, wahrhaft menschlich zu handeln“ (*Marc Aurel* VIII, 26).

Zum Thema einer „**Grundregel für die Integrative Therapie**“, die ich heute vorstellen werde und in einem Theoriebeitrag konzeptuell zu begründen suche, möchte ich einige persönliche Bemerkungen zum Kontext dieses Unternehmens vorausschicken. In Grundregeln geht es meistens um Verhaltensanleitungen, Kontrollrichtlinien, methodische Regelungen, Qualitätsstandards, ideologische Vorschriften oder Glaubenssätze, auf die Menschen einer „community“ verpflichtet werden und/oder sich verpflichten. Darum geht es in unserer Grundregel nicht. Es geht in ihr vielmehr vor allem um die **Integrität** von Menschen, um die Gewährleistung, Sicherung und Förderung ihrer „Integrität in therapeutischen Kontexten“. Das ist das Primäre! Wir haben seit 1991 ein Ethikreglement an FPI/EAG, sind auf die Ethikstandards der Schweizerischen Therapiecharta durch unsere Mitgliedschaft verpflichtet. Warum also eine „Grundregel“? – Sicher nicht, weil es eine *Freudsche* Grundregel gibt, sondern weil sich in meiner Auseinandersetzung mit Fragen zwischenmenschlicher Beziehungen, mit dem Thema der therapeutischen Beziehung und auch mit

dem Beziehungsthema in Ausbildung und Supervision neue, vertiefende Entwicklungen ergeben haben. Das Beziehungsthema ist ja ein zentrales und „klassisches“ im Integrativen Ansatz, dessen Basis ich 1978 in meinem „Ko-respondezmodell“ der „Begegnung und Auseinandersetzung“ in „Konsens-Dissens-Prozessen“ ausgearbeitet hatte (Petzold 1978c). Die Diskussion der Diskursmodelle von *Habermas* und *Foucault* war dabei wesentlich. Ich hatte dazu dann 1980 ein erstes schulenübergreifendes Buch zu diesem Thema in der von mir mit *Grawe* und *Wiesenhütter* herausgegebenen Reihe „Vergleichende Psychotherapie“ veröffentlicht „Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung“ (Petzold 1980g), in dem ich die Position der Integrativen Therapie ausführlich vorgestellt habe, mit Bezug auf *Merleau-Ponty*, *Marcel*, *Levinas*, *Buber*. Andere AutorInnen des Bandes hatten Psychoanalyse, Gestalttherapie, Psychodrama und weitere wichtige Therapieverfahren vorgestellt. Die Positionen dieser Arbeiten sind bis heute gültig, wurden dann aber zu einer umfassenden „Theorie der Relationalität“ – Konfluenz, Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung (idem 1986e) – ausgebaut und 1988 wurde das Thema klinisch-methodisch spezifiziert: „Beziehung und Deutung in der Integrativen Bewegungstherapie“ (idem 1988p). Dann kam es 1996 mit meinem Nachruf auf *Levinas* „Der ‚Andere‘ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anlässlich des Todes von *Emmanuel Lévinas*“, zu einer gewichtigen Fokuserweiterung. Neben *Marcel* wurde jetzt *Levinas* gestellt. Wir sind damit noch weiter von *Buber* und seinem hegemonialen „Ich“ im „Ich und Du“ abgerückt, seinem jüdisch-theologischen Hintergrund, und zur Formel „Du, Ich, Wir – Wir, Du, Ich in Kontext und Kontinuum“ gekommen, einem „Chronotopos“ (*Bakhtin* 2008) mit der noch stärkeren Betonung des „Wir“, der „Polylade“ und dem Wissen über die „Andersheit des Anderen“, der „immer vor mir ist“, unbedingten „Respekt“ verlangt – so *Levinas*. Im Hintergrund stand der russische Philosoph *Mikhail Bakhtin* (1981) mit seiner radikal „polyphonischen Dialogik“, der mich in meinem Konzept des „Polylogs“, des „vieltimmigen Sprechens nach vielen Seiten“¹¹⁸ bestärkt hat, wie es Gruppen, Netzwerke, Bewegungen von Menschen erforderlich machen. Das alles ist in die Erarbeitung meiner „Grundregel“ eingeflossen, aber es waren nicht nur theoretische Erwägungen, es waren auch Herausforderungen in meinem Leben und in meiner Arbeit und in der Integrativen Bewegung, die hier eingegangen sind. Einige Hinweise dazu:

In der Entwicklung einer Bewegung in der Psychotherapie und in ihren Institutionen, gibt es Erfolge und Krisen. Es werden Erkenntnisse gewonnen, Entdeckungen gemacht und es geschehen Fehler und Irrtümer, durch menschliche Schwächen, durch falsche Ideologien, durch **Zeitgeisteinflüsse** (1989f), von denen man sich nicht immer hinreichend distanzieren kann. Es erfolgen Außeneingriffe mit inhaltlichen Konsequenzen, wie das deutsche Psychotherapiegesetz, Vorgaben für die man keine alternativen Handlungsmöglichkeiten hat und das uns existenziell bedroht hat, unsere Lebensarbeit. Derartige Einschnitte musste ich in meiner Tätigkeit als Institutsleiter, Ausbilder und Psychotherapeut, Lehrtherapeut und Supervisor verschiedentlich erfahren. Es bahnte sich eine höchst rigide Regelung der Psychotherapie hierzulande an. Unser Ausgangspunkt indes war ein anderer. Es sei erinnert: *Johanna Sieper* und ich hatten 1963 – 1971 in Paris studiert, mitten in der Befreiungsbewegung von 1968 – so erlebten wir das als Studenten damals. Seit 1967 konnte ich Amerika und Canada besuchen, wohin die Brüder meines Vaters emigriert waren und mit ihren Familien lebten. 1970 der erste Aufenthalt in Esalen. Das war kein Ort für die Behandlung von Kranken, sondern ein für mich faszinierender Ort des Erlebens und Wachstums. Ich lernte dort *Dick Price*, *Ida Rolf*, *Fanita English*, *Geni Laborde u.a.m.* kennen. Ganz anders war die Atmosphäre am Lake Cowichan, einfacher, rustikaler, ein altes Motel eben. Ich erlebte die „National Training Laboratories“ (NTL) in Bethel, Maine, ein Ort experientiellen Lernens (Erfahrungslernen) in der Tradition von *Lewin*, wo ich *Charlotte Selver*¹¹⁹ kennen lernte und die *Lewin*-Schüler *Benne*, *Bradford* und *Lippit*¹²⁰ und mich zum Gruppendynamik-Trainer ausbilden ließ (1972 abgeschlossen). Ich „erfuhr“ das Moreno-Institut in Beacon, mit „J.L.“ und *Zerka Moreno*, wo ich zum „Director of Psychodrama“ ausgebildet wurde (abgeschlossen 1972). Das alles waren für mich besondere Orte freien, **erlebnishaften** Lernens zwischen gleichrangigen, lernbegierigen Erwachsenen. Ich wollte ähnliches in Europa aufbauen.

Ich erlebte 1967 Daytop – ein nicht minder faszinierender Ort der Behandlung schwerstabhängiger Süchtiger und ich habe das Modell nach Deutschland gebracht zusammen mit *J.U. Osterhues*, der es ab 1970 in breiter Weise umsetzte (Petzold 1974b). Daytop war eine amerikanische Einrichtung für SuchtpatientInnen. Ich meinte, sie „europäisieren“ zu müssen, kreierte das „Four Steps Modell“. Das

führte bekanntlich zu zahlreichen Drogeneinrichtungen, die ich Anfang der siebziger Jahre beraten konnte und aufzubauen half und die noch heute arbeiten¹²¹.

Therapieausbildungen im Esalen-Stil der kalifornischen Flower-Power-Zeit oder im Stil des „Gestaltkibbuz“ wie sie von uns und anderen (z.B. *Wolf Büntig*) seit Anfang der siebziger Jahre nach Europa gebracht wurden, konnten – das wurde mir bald klar – hierzulande keine angemessene Grundlage klinischer Professionalisierung bieten. Da war das erwachsenenbildnerische Modell der NTL in Maine schon eher geeignet, und *Johanna Sieper* (VHS Dormagen) und ich (VHS Meerbusch) richteten dann auch in den von uns geleiteten Einrichtungen der Erwachsenenbildung, beginnend 1970, die ersten Selbsterfahrungsprogramme im deutschen Raum ein – heute sind sie Standard¹²². Ich sah Mitte der siebziger Jahre: Therapie und Therapieausbildungen würden reglementiert werden. Ich habe die Westküsten-Ideologie der Gestalttherapieworkshops von *F. S. Perls* und *J. Simkin*, den ich 1973 zu unserem „Gestaltkibbuz“, einem Intensivseminar, nach Dugi Otok holte, in Richtung NLP-Setting revidiert, denn die Esalen- und Cowichan-Formen des Trainings waren, wie ich sehen musste, für unsere Zeiten und Kontexte nicht angemessen. Wir wollten und mussten das „klinischer“ gestalten, wollten aber nicht das „lebendige Lernen“, die Qualität der „Learning Community“ verlieren. Wie haben Theorieveranstaltungen und Supervisionseinheiten in die Intensivseminare eingebracht und als Ausbildungseinrichtung in einem längeren Prozess eine „europäische“ Tradition entwickelt mit einer permanenten „Theorie-Praxis-Verschränkung“ in einer „Integrative Agogik“ in der kognitives, emotionales, volitionales und soziales Lernen verschränkt wurden (*Petzold, Brown 1977*). Wir führten unsere Bildungseinrichtung konsequent zum gemeinnützigen, bildungsrechtlich geregelten Akademiestatus mit staatlicher Anerkennung (seit 1982)¹²³. Angefeindet durch viele der „Goodman-anarchistischen“ Gestaltkolleginnen aus der damals unregulierten „humanistischen“ Therapieszene, führten wir früh die ersten geordneten Curricula ein (*Petzold, Sieper 1976*) – alle sind unserem Beispiel dann gefolgt. Wir gründeten auf meine Initiative den ersten schulenübergreifenden Dachverband (AGPF 1978, vgl. *Petzold 1993a, 1030ff*). 1985 konnte ich die „Europäische Gesellschaft für Gestalttherapie“ ins Leben rufen, um institutionelle Sicherheit und Anerkennungsmöglichkeiten zu erreichen. Wir unternahmen – bekanntlich gegen heftige Widerstände in den eigenen Reihen des Lehrkörpers¹²⁴ – die ersten empirischen Evaluationen von Psychotherapieausbildungen¹²⁵, mit sehr guten Ergebnissen, führten Ethikreglements und die Beteiligung der AusbildungskandidatInnen in allen Gremien ein¹²⁶, eine rechtlich festgeschriebene Mitwirkungsmöglichkeit, die man in den „Richtlinien-Instituten“ so nicht hat. In ihnen dominiert – diskurstheoretisch betrachtet – das machtvolle Modell der traditionellen psychoanalytischen Ausbildungsinstitute. Das waren viele theoretische, praxeologische und organisationale Aktivitäten. Und sie waren nicht immer einfach und nicht konfliktlos, ging es doch auch um eine Ablösung von einer einseitigen Orientierung auf die *Perls*'sche Gestalttherapie. Sie war für einige KollegInnen zentral, aber sie war nie unsere einzige und primäre Ausrichtung. Wir hatten von Anfang an, seit 1972, an unserem Institut auch „Integrative Leib- und Bewegungstherapie“ (IBT, *Petzold*, seit 1974 auch *Heinl, Orth*) und „Integrative Therapie mit kreativen Medien/Kunsttherapie“ (IKZ, *Sieper*, seit 1974 auch *Orth*), neben unserer Version integrativ orientierter Gestalttherapie (*Petzold, Heinl, Sieper*), also unseren eigenen „Integrativen Ansatz“ gelehrt – seit 1973 auch mit einem soziotherapeutischen Zweig.

Wir haben unseren Stil in zunehmender Vertiefung, mit Orientierung auf europäische Quellen, besonders die französische und russische Schule, und auf die wissenschaftliche Psychologie entwickelt. Ich lehrte seit 1971 als Professor der Psychologie und *J. Sieper* als Dozentin in Paris. Dann lehrte ich seit 1972 auch als Lehrbeauftragter Entwicklungspsychologie, einschließlich der Gerontopsychologie, Gruppentherapie, Randgruppenarbeit, an der PH Neuss und der FH für Sozialarbeit, Uni Düsseldorf, seit 1979 als a. o. Professor für „*Psychologie, klinische Bewegungstherapie und Psychomotorik in der Lebensspanne*“, 1984 dann als ordentlicher Professor an der FU Amsterdam, was auch therapeutische und forschende Arbeit mit Babies und Kleinkindern, Psychiatrie- und mit GerontopatientInnen umfasste¹²⁷. Von 1980 – 1989 war ich zugleich Gastprofessor an der Abteilung klinische Psychologie bei *Klaus Grawe* an der Universität Bern, wo ich auch als Supervisor der klinischen Praxisstelle arbeitete. Diese starke akademisch-wissenschaftliche Orientierung kontrastierte natürlich die erlebnis-

orientierte, auf „personal growth“ gerichtete humanistisch-psychologische Szene und führte bei mir zu einer z.T. kritischen Auseinandersetzung mit gestalttherapeutischen Konzepten, ohne dass wir die Gestalttherapie mit ihren nützlichen Elementen gänzlich aufgeben wollten. Wir sahen und sehen sie als eine „Methode“ im Rahmen des „Verfahrens“ der Integrativen Therapie (Petzold 1993h). Das brachte Konflikte mit bestimmten Szenen und Gruppierungen auch in der eigenen Bewegung, und in solchen Kontroversen kommt man an eigenen Fehlern und an der Arbeit an solchen Fehlern nicht vorbei. Man macht Fehler in solchen komplexen Kontexten, in denen ich, auch ohne Erfahrungen, als doch noch recht junger Innovator tätig war (Zundel 1987). Ich habe jedenfalls Fehler in der institutionellen Arbeit gemacht. Obwohl das FPI von uns begründet worden war, mit unseren persönlichen Mitteln, und wir auch die offiziellen Leitungspositionen inne hatten, habe ich – in 68er Manier – zuweilen nicht eindeutig genug geführt. Andererseits wirkte ich durch meine intellektuellen Potentiale übermächtig, ohne dass ich das damals ausreichend abpuffern konnte, denn das faszinierte, wurde aber zugleich auch als dominant erlebt. Das Beziehungsfeld war vielfältig und schwierig, z.T. war es übertragungsgesättigt, ideologiebehaftet, zum Teil war ich nicht klar genug abgegrenzt. Unterschiede in den Führungsstilen zwischen *Hildegund Heintz*, meiner Mitleiterin und mir, schlugen sich institutionendynamisch nieder, obwohl wir miteinander in vielen Bereichen sehr gut arbeiten konnten. Das alles verlangte Lernprozesse und kostete immensen Einsatz. PsychotherapeutInnen sind große Individualisten. Es hat mich Jahre gekostet, immer wieder eine für mich und meine KollegInnen gute Form zu finden. Obwohl das von uns 1972 gegründete Ausbildungsinstitut sehr gut lief, lief es nicht immer ohne Reibungen. Es wuchs und gedieh mit unserer Innovationskraft, und ich muss auch sagen (was mir früher schwer fiel) mit *meiner* Innovationskraft, mit den vielen Kongressen, Tagungen, Verbandsgründungen, Projekten, Publikationen war ich sehr expansiv. Ich habe damit breite Bereiche der deutschsprachigen Psychotherapieszene – weit in den europäischen Raum hinein – nachhaltig beeinflusst. Das brachte Bewunderung und Neid, Skepsis, Konkurrenz, zumal ich ja sehr jung war. Mit meinem Einsatz für die Notwendigkeit von Methodenintegration – 1975 gründete ich die Zeitschrift „Integrative Therapie“, die ich bis heute herausgebe – zog ich die Projektion auf mich: Ich wollte alles integrieren, eine Supertherapie schaffen. Ich hatte das nie im Sinn, sah allerdings die großen Schwachstellen vieler Psychotherapieverfahren, weil ich mich nie einer Richtung als Jünger zugesellt habe. Wenn ich dann seit 1975 immer wieder schrieb, die „Zeit der Schulen“ gehe zu Ende, dann fühlten sich monomethodisch oder puristisch orientierte KollegInnen bedroht und ich polarisierte. Genau das passierte auch *Grawe*. Sein mit *Franz Caspar* geschriebener Text „Weg vom Methodenmonismus“ (Caspar, Grawe 1989) polarisierte gleichermaßen. Nun arbeiteten wir ja auch in eine ähnliche Richtung¹²⁸, gaben zusammen seit 1979 eine methodenintegrative Buchreihe heraus. Es dauerte einige Zeit, bis immer mehr Leute auch die Qualität und die Innovationskraft sahen und die Kontinuität meiner Arbeit. Im universitären Bereich, an meiner Abteilung an der FU Amsterdam oder in meinen Gastprofessuren und Lehraufträgen an zahlreichen europäischen Universitäten, war für mich alles viel einfacher als in dem *methodenpluralen* und *konkurrenten* und in der Vielfalt durchaus inflationären, humanistisch-psychologischen psychotherapeutischen Feld. Dessen Dynamik spielte auch immer wieder in unsere Institution hinein. Ich wurde im wissenschaftlichen aber auch im therapeutischen Feld ein „etablierter Außenseiter“, der multizentrisch gut vernetzt war, in vielen Sprachen und Fächern lehren konnte. In meiner therapeutischen Arbeit mit den PatientInnen in der Klinik und in meiner Praxis war alles viel einfacher. In der Patientenarbeit kommt kein Therapeut, keine Therapeutin an der Auseinandersetzung mit den Schatten der eigenen Person vorbei, aber in der dyadischen oder gruppalen Situation lassen sich die Phänomene besser festmachen, kann man sie besser greifen, sich auch leichter supervisorische Hilfen holen. In einer netzwerkartigen Organisation mit Regionalinstituten (Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt, München, Wien, Graz, Basel, Zürich, Oslo, Amsterdam, Zagreb u. a. m.), an vielen Orten also, war das sehr viel schwerer. Ich fand aber an den unterschiedlichen Plätzen stets gute, interessante, engagierte MitarbeiterInnen, Freunde und Freundinnen, mit denen ich Projekte mit und für Menschen aufbaute, mit denen ich forschte, publizierte und denen ich viel zu verdanken habe. Ich gewann gute Kollegialität, Beziehungen, Freundschaften, einige wenige zerbrachen, einige wurden zu Lebens-

freundschaften. Ich lehrte viele Menschen – praktisch und theoretisch in vielen Ländern, in denen ich die Integrative Therapie als eine Form der „**Humantherapie**“ verbreitete, eine am „ganzen Menschen“ engagierte Therapie. Unterstützt wurde ich von *Hildegund Heinl, Johanna Sieper, Ilse Orth, Jürgen Lemke, Renate Frühmann* und vielen anderen. Ich habe, so wurde mir stets zurückgemeldet, eine brillante Fähigkeit der Theorie-Praxis-Verschänkung und das nicht nur in der Lehre, im Ausbildungskontext, sondern auch in der Projektarbeit mit PatientInnen – Traumatisierten auf dem Balkan, Suchtkranken in vielen europäischen Einrichtungen, Kindern in Kinder-Familienprojekten. Diese Art der Arbeit fiel mir immer leicht, da konnte ich meinen Enthusiasmus, meine Kreativität, meine Freude an Menschen und an tätiger Hilfeleistung leben. Ich war nie nur Theoretiker und Forscher, ich war und bin auch Praktiker: **Praxeologe**, ein Begriff, den ich im psychosozialen Feld populär machte¹²⁹. In der Arbeit mit KollegInnen am Institut, die erst bei mir und *Johanna Sieper* in Ausbildung waren, dann auch bei *Hildegund Heinl* und *Ilse Orth*, und die dann KollegInnen, LehrtherapeutInnen wurden, war es *zuweilen* schwieriger, nämlich der Übergang von der Lehrer-Auszubildender-Rolle oder SupervisandInnenrolle, zur KollegInnen-Rolle (es waren für mich nie „Schüler“, ich hielt und halte das für den Psychotherapiebereich für unangemessen, es handelte sich ja um erwachsene, erfahrene PsychologInnen, MedizinerInnen, SozialarbeiterInnen – viele sahen das anders, wollten Petzold-SchülerInnen sein. Ich habe dem immer gegengesteuert). Da waren Emanzipationsdynamiken unumgebar.

Das alles musste von mir erfahren und gelernt werden und das ging nicht ohne innere Auseinandersetzungen und Krisen. Das Zusammenstellen und Schreiben meines 1500-seitigen Magnum Opus 1991 - 1993, die drei Bände „Integrative Therapie“, war mit einer solchen Krise verbunden, denn mir widerstrebte es, ein herkömmliches Lehrbuch zu schreiben, das Lehrbuch einer „Schule“. Ich wollte keine Schule im traditionellen Sinne, sah und sehe Psychotherapie als wissenschaftliche Disziplin völlig prozessual. Dafür musste ich eine Form finden, die deutlich machte: Hier wird Biologie, Psychologie, Philosophie mit einer differentiellen und integrativen, kreativen Therapiepraxis verbunden, nebst ihrer didaktischen Vermittlung und Supervision. Das war sehr schwierig und dann, als sich in mir ein Knoten löste, ganz einfach, als ich dann dieses Buch schrieb, als Buch aus meiner „Werkstatt“ permanenter Aneignung von Wissen auf hohem Niveau mit seinen praxeologischen Umsetzungen, seiner klinischen Erprobung und empirischen Evaluierung (*Sieper, Schmiedel* 1993), bei der wir dann derzeit angekommen sind (*Petzold, Hass et al.* 2000).

Eine schwere Erkrankung in dieser Zeit und die Auswirkungen eines gravierenden Beziehungskonfliktes waren Belastungen, die sehr mühevoll waren, zumal ich höchst eingespannt und angespannt in die Kämpfe um das deutsche Psychotherapiegesetz war – ich saß in wichtigen berufspolitischen Gremien als Vertreter der Gestalttherapie und der Integrativen Therapie – in zwei Rollen also. Wir hatten uns da hinein kämpfen müssen und ich erlebte die jahrelangen Auseinandersetzungen und Intrigen hinter den Kulissen, die Machtspiele der psychoanalytischen Verbände aus nächster Nähe, die Unfähigkeit und Unwilligkeit der Main-Stream-Schulen zur Kooperation, die ausschließlich auf Machterhalt, Privilegiensicherung und Ausgrenzung gerichteten berufspolitischen Grabenkämpfe der „Schulen-Funktionäre“ – alles höchst desillusionierend. Ohne meinen Status als Professor der Psychologie, wäre ich wahrscheinlich sehr beschädigt worden. Ähnliches lief mit Protagonistinnen der österreichischen und schweizerischen Gestalt-Therapie-Orthodoxie, denen meine kritischen Arbeiten zur Gestalttherapie nicht etwa Anlass gaben, längst überfällige Revisionen vorzunehmen und dabei meine Arbeiten zu nutzen, sondern stattdessen einen intrigenreichen Krieg zu beginnen, der in Österreich dazu führte, dass die Integrative Therapie den Weg eigener Anerkennung nach dem dortigen Psychotherapeutengesetz ging, um sich von der zerstrittenen Gestalt-Szene zu lösen. In all diesen Situationen wurde ich durch die Gremienarbeit am Institut – obgleich sie nicht einfach war – immer wieder gut gestützt. Es half mir auch sehr mein Wissen um die Psychotherapiegeschichte. Es entstanden deshalb bei mir auch keine Ausschlussdynamiken wegen Abweichungen in der „Lehre“, wie es die *Freudsche* Schule, die *Lacansche* Schule etc. kennzeichnete. Ich kannte genau diese Seiten der Geschichte der Psychotherapie sehr gut. Ausgrenzende Schulmentalität wollte ich und will ich nicht, und sie ist nie erfolgt.

Ich habe nie von Nachruhm geträumt wie *Freud*¹³⁰. Als zutiefst *herakliteisch* ausgerichteter Mensch (*Petzold, Sieper* 1988b) und als seit Kindertagen praktizierender Budoka, fernöstliche und slawische Kampfkünste Übender¹³¹, sah und sehe ich mich „**auf dem WEGE**“. Als longitudinal ausgerichteter Entwicklungspsychologe betrachte ich das Leben als „Weg“ und habe die Integrative Therapie an diesem Paradigma ausgerichtet¹³².

Die „**Philosophie des WEGES**“¹³³ ist ja eine Kernkonzeption des Integrativen Ansatzes, darin bin ich mir mit meinen wichtigsten Mitdenkerinnen und Mitleiterinnen, *Ilse Orth* und *Johanna Sieper*, stets einig gewesen, ja dieser Gedanke verbindet uns zutiefst. Die Psychotherapien sah ich immer als „Wege zum Menschen“ – so mein großes Werk zur vergleichenden Psychotherapie (*Petzold* 1984a), sah sie selbst auf einem Entwicklungsweg (idem 1999p) und zentrierte unsere Praxis auf „Wege der Heilung und Förderung“ – die „Vier Wege“¹³⁴. Als Wissenschaftler und Forscher bin ich mir der schnell laufenden Prozesse der „Vergestrigung“ im Schaffen von Wissen bewusst und habe auch deshalb nie für irgendwelchen Nachruhm gearbeitet. Meine Motivation war Wissenshunger, der Wunsch, Menschen zu verstehen, die Welt zu verstehen, mich zu verstehen und – ganz allgemein gesprochen – durch dieses Wissen einen kleinen Beitrag zu den Wissensständen zu leisten, die für Menschen nützlich sein können.

Im speziellen war und ist mein Ziel: Zur Zukunft einer menschengerechten Psychotherapie und Humantherapie beizutragen¹³⁵, Menschen für *WEG*erfahrungen zu ermutigen, Psychotherapie als *Weg kreativen Lehrens und Lernens* (*Sieper, Petzold* 1993) aufzuweisen, also nicht nur als Heilungsweg, sondern als *WEG* der Selbstentfaltung, auf dem das Selbst eines jeden Menschen „Künstler und Kunstwerk zugleich“ (idem 1999q) werden kann. Das sind letztlich *ethische Zielsetzungen*, die sich immer schon in meinem Werk finden. Die Zeiten innerer und äußerer Auseinandersetzungen Anfang der neunziger Jahre, die ich angesprochen habe, haben mich viele Fragen vertieft überdenken lassen. Ich dachte das Thema menschlicher Beziehung neu, das Thema der Konflikte, des Sinnes, der Identität, der Endlichkeit, des Trostes, der humanitären Katastrophen im Dritten Reich, der Überwindung von Leid, der sanften Gefühle, der Macht, der Schuld, der Gerechtigkeit, des Willens. Zu all diesen Themen verfasste ich größere Arbeiten, die sehr eigenständig integrative Positionen entwickelten und von mir als Beiträge für das Gesamtfeld der Psychotherapie intendiert waren. Vieles davon wird in nächster Zeit erscheinen¹³⁶. Insbesondere die Themen der PatientInnenrechte (*Petzold, Gröbelbauer, Gschwendt* 1998) und des „*patient dignity*“ sowie der Therapieschäden¹³⁷ und problematischen Therapieideologien (*Petzold, Orth* 1999) habe ich verfolgt, denn mir war sehr deutlich:

Beiträge zur Psychotherapie müssen in erster Linie Beiträge zum Wohle und zur Sicherheit von PatientInnen sein, die in ihrer „biopsychosozialen Ganzheit“ als „Körper-Seele-Geist-Subjekte“, als Menschen im Kontext und Kontinuum ihrer Lebensspanne (*Orth, Petzold* 2000) ernst genommen werden müssen. Deshalb müssen alle Ziele mit ihnen gemeinsam erarbeitet, angestrebt und umgesetzt werden (*Petzold, Gröbelbauer, Gschwendt* 1998), denn das entspricht ihrer Würde und Integrität.

Hier liegen die Hintergründe zur Erarbeitung der „**Grundregel für die Integrative Therapie**“. Diese Regel könnte durchaus zu einer schulenübergreifenden Diskussionsgrundlage für die Psychotherapie dienen¹³⁸. Mir war in meinem eigenen Krisengeschehen in einer anderen Weise deutlich geworden, dass es in der Berufspolitik, der Institutionspolitik, in der Forschung, in der Theoriebildung, in all den Aktivitäten, die als solche ja so wichtig und sinnvoll scheinen, es letztlich um die Menschen geht, und das muss man immer wieder spüren, sich erlebniskonkret vergegenwärtigen, sonst verliert man sich im professionellen und wissenschaftlichen Aktionismus. Zwei Impulse waren mir in diesen Arbeitsprozessen in mir und mit mir und mit engen MitarbeiterInnen wesentlich und hilfreich geworden: die Arbeit in der Selbsthilfe und mit Selbsthelfern – ich hatte eine „Kontakt- und Beratungsstelle für Selbsthilfegruppen“, nach langen Jahren des Engagements in diesem Bereich (*Petzold, Laschinsky, Rienast* 1979), an unserem Institut in Düsseldorf eingerichtet (*Petzold, Schobert* 1991). Diese Arbeit, in der ich erlebte, wie effektiv sich Menschen füreinander helfend einsetzen können, hat für

mich vieles in der konkurrenten Psychotherapieszene relativiert. Der zweite Impuls kam Mitte der neunziger Jahre, als ich durch den aufkommenden Balkankrieg und in diesem Krieg durch immer wieder konkrete Erfahrungen in Projekten, die ich mit meinen Kollegen in Belgrad und Zagreb initiieren konnte, eine weitere Relativierung des Geschehens in unseren Psychotherapieszene bei mir erlebte, denn auch hier erlebte ich: Es kommt in erster Linie auf den Einsatz von Menschen für Menschen an. Ich investierte in die Traumatherapie vor Ort im ehemaligen Jugoslawien und in Forschungsprojekte zum Traumathema in Amsterdam und im FPI, das sich in diesen Ländern engagierte und erlebte das als höchst sinnvoll (Petzold 2000g; 2001m; Petzold, Wolf et al. 2000).

Wenn man in so vielen Kontexten mit so vielen Menschen arbeitet – über viele Jahre, wird man in der interpersonalen und in der institutionellen Arbeit in Leitungsfunktionen mit vielen Problemen konfrontiert, die Herausforderungen sind. Sie müssen bewältigt werden und das hat mich viel an Mühen gekostet, aber auch Faszination beschert, weil ich Situationen und mich selbst stets auch – über das Emotionale hinaus – theoretisch begreifen wollte. Kam ich aus dem Erlebenskontext an das Thema der eigenen Identität, so habe ich mich auch theoretisch mit der Identitätsfrage befasst (Petzold, Mathias 1983), wurden mir Fragen in der therapeutischen Beziehung bedrängend, so habe ich nicht nur Supervision genommen, sondern bin diesen Fragen auch theoretisch nachgegangen (idem 1980g).

Nach und nach bin ich auf viele Bereiche meines „Tree of Science“ (1992a) gestoßen, konfrontiert durch das Leben, die ich auf diese Weise ausgearbeitet habe¹³⁹. Wir **wollten** eine Bildungsinstitution, die bewusst mit einer Gremienstruktur von mir und Johanna Sieper konzipiert worden war, also kein „Petzold-Institut“, sondern wir hatten einen demokratischen Anspruch, wollten eine möglichst öffentlich-rechtlich strukturierte Ausbildungseinrichtung, wie wir sie aus unserer Arbeit in der öffentlichen Erwachsenenbildung kannten und schätzen gelernt hatten – ein Anspruch, der auch von unserer Mitgesellschafterin ab 1974, Hildegund Heintz, geteilt wurde, und den wir schließlich 1982 mit der staatlichen Anerkennung als Akademie realisieren konnten. Dabei bin ich aber dem subtilen Problem nicht entgangen, dass ich dennoch der „spiritus rector“ einer Bewegung geworden bin. Das wurde eine schwere Bürde. Es wäre wahrscheinlich einfacher gewesen, mich in Schulengründermanier als autoritäre Zentralperson mit voller Definitionsmacht zu installieren. Das tat ich nicht, wählte eine institutionelle Rechtsform, die Mitwirkung festschrieb. Dennoch wurde mir projektiv immer wieder von außen das Image des alleinbestimmenden Schulenhauptes zugeschrieben, von Leuten, die sich nie mit der Institutsform und -verfassung (Petzold 1997a, Petzold, Sieper 1993) auseinandergesetzt und über sie informiert hatten. Gut, ich war in der Außenvertretung dieses Instituts stark sichtbar und durch meine Publikationen salient, wir, die Begründer, hatten einen anderen Anspruch, wir wollten **Partizipation**, sicher keine basisdemokratische, denn das hatten wir in unserer Pariser Studienzeit 1963 – 1971 in vielen gescheiterten Projekten beobachten können, sondern die Partizipationen von Lehrkörper **und KandidatInnen** (was damals keineswegs alle KollegInnen im Lehrkörper wollten), wie es in einer bildungsrechtlich verfassten Einrichtung des Landes NRW gegeben ist. Viele unserer KollegInnen mit einer 68er Sozialisation wollten aber ein generalisiertes, kollektives Mitbestimmungsmodell für den Lehrkörper (konsequent hätten sie das dann auch für die AusbildungskandidatInnen fordern müssen). Aber so kann man keine Bildungseinrichtung führen. Die Konflikte waren programmiert, die mit in einer Struktur *geteilter institutioneller Macht* verbunden sind (wissenschaftlicher Leiter, in einem Dreiergremium der Leitung und einem Fünfergremium der Gesellschaft, Geschäftsführung hier, inhaltliche Leitung dort usw. – und einem Hundertergremium der Lehrtherapeutenversammlung, die einmal im Jahr zusammenkommt und *Mitbestimmung* will, statt *Mitwirkung* zu praktizieren, wie es das Gesetz einräumt, das zugleich eine letztverantwortliche Leitung vorgibt – und die lag und liegt beim Leitungsgremium). Wir mussten uns explizit mit dem Machtthema auseinandersetzen (Orth, Petzold, Sieper 1995), nahmen Supervision und externe Beratung in Anspruch, arbeiteten auch theoretisch zum Machtthema, aber da gab und gibt es nicht viel in der Psychotherapieliteratur. Wir mussten einiges austreten, was Dienst- und Fachaufsicht, Weisungskompetenz und Verantwortlichkeiten anbelangt. Hier **Integrität** zu behalten oder wieder zu gewinnen, wenn sie ins Wanken gekommen war, war eine wichtige und mühsame Aufgabe für alle Beteiligten. Auch daran kommt man nicht vorbei. Zum Glück war niemand von uns wirtschaftlich von dieser Einrichtung ab-

hängig. Wir arbeiteten ehrenamtlich, hatten unseren Hauptberufe und die amtlichen Kontrollen der zuständigen Regierungsbehörde stützend im Rücken. Das erleichterte die Arbeit. Als Multifunktions-träger – hauptamtlich Universitätsprofessor und nebenamtlich Akademieleiter – kam ich nicht an Verstrickungen in den komplexen Strukturen mit KollegInnen, MitarbeiterInnen, AusbildungskandidatInnen vorbei. Sie sind in einem großen Ausbildungsinstitut für Psychotherapie offenbar unvermeidlich – mit deutlich anderen Qualitäten als im Rahmen der Universität. So musste ich mich immer wieder mit den Themen der Macht, der Beziehungen, der Kollegialität und Rivalität, mit Parteilichkeit oder Unparteilichkeit auseinandersetzen, mit Projektionen, Übertragungen, Autoritätskonflikten, Neid, Ideologiekonflikten. Diese Dynamik wurde glücklicherweise gut aufgefangen durch die Strukturen des für uns geltenden gesetzlichen Rahmens. Ich war froh, hier Rechtssicherheit zu haben, die eine konstruktiv-strittige Auseinandersetzung in Gremien innerhalb dieses Rechtsrahmens ermöglichte, froh auch, die Unterstützung durch sachlich orientierte KollegInnen, und nicht zuletzt durch die satzungsmäßig präsenten VertreterInnen der AusbildungskandidatInnen und ihre ausgewogene Mitarbeit zu haben.

Wir konnten so sorgfältig strukturierte Ausbildungen für LehrtherapeutInnen ein- und durchführen (Petzold, Orth 1993), machten kollegiale Kontrollen verpflichtend (Petzold, Frühmann 1993) und konnten gezielte inhaltliche Entwicklungsarbeit voranbringen.

Ein weiterer Impuls kam durch Therapiezwischenfälle, die ich als Supervisor im Bereich der Gerontologie entdeckte (Petzold 1985d) – der Skandal der PatientInnenötungen in Lainz –, dann durch supervisorischen Kontakt mit Vertrauensbrüchen im Bereich der Psychotherapie mit Patienten (idem 1987g). Dadurch haben wir uns mit den Themen der „Therapieschäden“ befasst. Schon früh hatte ich hierzu aufgrund schlechter Erfahrungen mit Körpertherapie publiziert (idem 1977l) – ein vernachlässigter Themenbereich. Vernachlässigt war auch die Reflexion der Therapieausbildung, die ja keine Therapie ist, so die Ideologie der siebziger Jahre in der Westküstenmentalität der „Growth Centers“, wo man ja selbst PatientInnen zu „KlientInnen“ umbenannt hatte – so Carl Rogers. Berufliche Bildung von Erwachsenen ist keine Therapie. Aber in der Psychotherapieausbildung gibt es Schnittmengen, die gilt es zu verstehen und denen ist Rechnung zu tragen, das musste verstanden und durchgearbeitet werden. Wir sind diese Themen am Institut durch Ausbildungsforschung und Theoriearbeit einerseits und durch Gremienarbeit andererseits angegangen, also ganz anders als in den traditionellen Instituten der großen Schulengründer, wie man das im Freudschen Paradigma sehen konnte und noch sehen kann. Wir haben in durchaus strittigen Diskursen und gemeinsamen Lernprozessen zu – so denke ich – recht ausgereiften Modellen gefunden¹⁴⁰.

Auf diesem langen und oft beschwerlichen Weg war mir u. a. meine umfängliche historisch-wissenschaftliche Arbeit zu Freud, Ferenczi, Jung, Moreno, Perls, Reich usw. und zur Geschichte ihrer Bewegungen hilfreich – ich gewann eine Abständigkeit. Ich erlebte zugleich auch eine Konfrontation mit dem Thema Therapeutenmacht, das mich/uns nicht mehr losließ¹⁴¹. Daraus erwuchs ein schulübergreifender, ideologie- und mythenkritischer Band „Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis“ (Petzold, Orth 1999a), der erste im Bereich der Psychotherapie – in Foucaultscher Tradition¹⁴². All diese Veröffentlichungen und die mit ihnen verbundenen Praxis- und Forschungsprojekte waren als konkrete Beiträge zum **Integritätsthema** intendiert, zu „patient wellbeing, patient security and patient dignity – so meine Differenzierung“ (Petzold 2000d; Petzold, Gröbelbauer, Gschwend 1998). Das Buch von Masson (1991) zeigte uns: die Geschichte der Psychotherapie ist in der Integritätsfrage nicht unproblematisch¹⁴³. Deshalb haben wir auch mit eigenen empirischen Evaluations- und Wirksamkeitsforschungsprojekten, die derzeit [2000] laufen, es unternommen, neben den Wirkungen auch Risiken und Nebenwirkungen zu untersuchen¹⁴⁴. Durch vertiefende Arbeit an den ethischen Grundprinzipien, wie sie 1991 an unserem Institut beschlossen wurde (Petzold, Sieper 1993, 690) [siehe hier Anhang I] kann ich nun eine ‚Grundregel‘ für die Integrative Therapie vorlegen, die ich durch umfängliche Theoriearbeit, Auseinandersetzung mit den Ethikern Gabriel Marcel, Hans Jonas, Emmanuel Levinas, Paul Ricœur ausgearbeitet und mit VertreterInnen der AusbildungskandidatInnen und KollegInnen des Lehrkörpers beraten habe, um sie auf der kommenden Vollversammlung zur Verabschiedung zu präsentieren¹⁴⁵. Ihr Ziel ist es, die **Integri-**

tät von PatientInnen, KlientInnen, AusbildungskandidatInnen zu sichern und neben der Wirksamkeit auch zur **Sicherheit, Unbedenklichkeit** und **Würde** in der Integrativen Therapie beizutragen. Deshalb habe ich neben dem Term der „**Integrität**“ (idem 1978c), den der „**Unbedenklichkeit**“ (*safeness of therapy*) und den Begriff der „**patient dignity**“ in die Literatur eingeführt¹⁴⁶. Das sind Werte, die müssen zentral stehen (Petzold, Gröbelbauer, Gschwend 1998). Es ist unverzichtbar, sich für diese psychotherapiespezifischen Werte zu engagieren, die eigene Praxis selbstkritisch zu überprüfen, um sie zu **revidieren**, wo das erforderlich ist. Das bedeutet, dass man sich auch seiner therapeutischen Arbeit stellen muss. Ich hatte begonnen, meine wichtigen PatientInnen und meine LehranalytandInnen Mitte der neunziger Jahre zu kontaktieren, um zu hören, wie es ihnen h e u t e im Rückblick auf meine therapeutische Arbeit und unsere einstmalige Zusammenarbeit geht – im Blick auf Gutes und auf eventuell Schlechtes und Problematisches. Ich kann das nur empfehlen. Diese Rückmeldungen haben mich, neben den Ergebnissen unserer sehr umfangreichen Ausbildungsfor- schung¹⁴⁷, in der Ausformulierung dieser Grundregel bestätigt.

Die Sorge um **Integrität** – die der Anderen und der eigenen –, das ist eine nicht abschließbare Aufgabe, wie jeder feststellen wird, der mit ihr begonnen hat. Man kann sie nur mit Besonnenheit und Bescheidenheit angehen, wieder und wieder und man kann ihr nur in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit gerecht werden. Ich hoffe, ich kann mit der Ausarbeitung der „**Grundregel**“ einen Beitrag zu unserer gemeinsamen Arbeit an diesen wesentlichen Themen leisten und ich hoffe, dass ich mit dem Einblick in meine Motive und persönlichen Arbeitsprozesse zu dieser Regel deutlich machen konnte: Man kommt als Therapeut und Lehrtherapeut nicht daran vorbei, sich auf der Ebene der eigenen Person, auf der Ebene der theoretischen Auseinandersetzung und auf der Ebene der institutionellen Diskurse, im Kontext von Macht und Verantwortung, mit diesen Themen auseinanderzusetzen. Das wird zu einer Frage der persönlichen und gemeinschaftlichen Gewissensarbeit (Petzold 2000).

¹ 14. Endnoten:

Mit *Gabriel Marcel* (1967) sprechen wir vom „existentiellen Grund“ der Menschenwürde.

² Mit *Nikolaj Berdjajew* (1925, 1935, 1954) sehen wir das personale Subjekt als das höchste Gut. Sein unabweisbarer Schutz ist nicht nur eine zentrale altruistische Verpflichtung, sondern für jeden auch der größte verfügbare Schutz seiner selbst.

³ „Jeder Mensch hat das *Recht auf Leben* und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur aufgrund eines Gesetzes eingegriffen werden.“ Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland Art. 2 Abs. 2 S. 1 1.

⁴ Z. B. durch Folter und Erniedrigung von Menschen (Qualität 1), was zugleich auch eine Selbstbeschädigung des *perpetrators* in seiner menschlichen Integrität (Qualität 2) ist; oder durch Verrat und Korruption (Qualität 2), die damit zugleich auch als Beschädigung der eigenen Integrität als Mensch zu sehen ist (Qualität 1). Auf einer tiefen Ebene sind beide Integritätsqualitäten verbunden. Die brutale Verdinglichung eines Menschen führt immer in die Selbstverdinglichung des Täters durch Verrohung. Durch Herzlosigkeit verliert man sein Herz (*Petzold* 2010k).

⁵ Man blicke einfach auf die Geschichte dieses Problems: Der jüdischen Menschen, die in Europa beständig in Pogrome gerieten und in ein sicheres, „heiliges“ Land wollten, auf die Geschichte der Palästinenser, die einst in immense Probleme gerieten, weil sie in „ihrer“ von europäischen Mächten *unrechtmäßig* besetzten Region wohnten, die zu einem „Unheiligen Land“ (*Joffe* 2001) wurde, und die jetzt das „Palästinenserproblem“ sind (*Katz* 1999; *Khalid* 1997, 2006) und beständig in neue Schwierigkeiten geraten und Schwierigkeiten schaffen, weil sie – aus ihrer Sicht – „Gerechtigkeit“ wollen (vgl. *Bischoff* 2003; *Petzold* 2001k, 100ff).

⁶ Vgl. *Bakalis* 2005; *Onfray* 2006; *Salem* 1996

⁷ Vgl. *Leitner*; *Petzold* 2005/in diesem Buch.

⁸ Vgl. *Petzold*, *Schobert*, *Schulz* 1991; *Heuzeroth* 1998; *Petzold* 2002h.

⁹ „Immer wieder“, weil es natürlich auch Anfeindungen, Neid, Vorurteile, Projektionen, Undankbarkeit und schlichte, banale Börsartigkeit gibt, aber genau dadurch sollte man sich nicht beirren lassen.

¹⁰ Vgl. *Petzold* 2007b; *Herzog* 1984; *Orth*, *Petzold* 2008.

¹¹ Wir haben das auch in der Satzung des von uns 1972 gegründeten FPI-Instituts (*Petzold*, *Sieper*), 1974 als gemeinnützige Bildungseinrichtung (*Petzold*, *Heinl*, *Sieper*) eingetragen, verankert.

¹² Erstes Gesetz zur Ordnung und Förderung der Weiterbildung im Lande Nordrhein-Westfalen, Weiterbildungsgesetzes vom 7. Mai 1982 (GV.NRW.S.276), Fassung vom 1. Januar 2000.

¹³ Vgl. z. B. Grundrechte-Charta der Europäischen Union, Kapitel I: „Artikel 3 Recht auf Unversehrtheit (1) Jede Person hat das Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit.“ – Oder: Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999, Art. 10 „Recht auf Leben und auf persönliche Freiheit, 2 Jeder Mensch hat das Recht auf persönliche Freiheit, insbesondere auf körperliche und geistige Unversehrtheit und auf Bewegungsfreiheit.“

¹⁴ So *Petzold* 2001a, 2003a; *Orth*, *Petzold* 2000; *Sieper*, *Orth*, *Petzold* 2009)

¹⁵ Vgl. zum Ideologiebegriff, *Petzold*, *Orth* 1999, 126ff.

¹⁶ Konvivialität ist ein Kernkonzept des Integrativen Ansatzes. „...erlebte und geschaffene Konvivialität begründet das ‚Gefühl der Zugehörigkeit‘ und die Gewissheit, bei Menschen als Gast aufgenommen werden zu können, als Mensch ein Recht zu haben, ‚empfangen‘ zu werden“ (*Petzold* 2009f/dieses Buch; *Orth*, dieses Buch).

¹⁷ Dafür stehen die Vielzahl der von uns dreien in unserem Werkleben, unterstützt von unseren MitarbeiterInnen, auf den Weg gebrachten Projekte (vgl. hier Abschn. 7) hier aufgeführt, um zu verdeutlichen, dass es nicht nur um Worte geht: in der gesundheitsfördernden Erwachsenen- und Altenbildung, der Kinder-, Jugend- und Gerontotherapie, der Suchtkrankenhilfe, der Therapieausbildung in vielen Ländern (vgl. *Petzold*, *Sieper* 1993; *Sieper*, *Orth*, *Schuch* 2007; *Petzold*, *Schay*, *Scheiblich* 2006), der Traumahilfe in Krisengebieten (im vormaligen Jugoslawien, insbesondere Serbien und Kosovo), der Entwicklungsarbeit in solchen Gebieten wie zur Zeit *Petzolds* Beratung für den Aufbau eines ersten BA-Studiengangs für „**Applied Psychology – Children Development and Socialization**“ und des ersten „**Studiengang für Sozialarbeit**“ im Kosovo.

¹⁸ Vgl. *Petzold* 2003a, 412ff; *Moser*, *Petzold* 2005; *Lachner* 2007.

¹⁹ Zur Hominität vgl. *Petzold*, 2009f, dieses Buch, Anmerk. 11).

²⁰ „Menschen, die Not oder Unrecht leiden, muss man nach Kräften helfen und nicht ruhig zusehen“ (*Demokrit*, fr. 261).

²¹ Vgl. *Singer* 1984, 1985a, b, 1993, 2009.

²² Vgl. *Dauk* 1989; *Haessig*, *Petzold* 2009.

²³ *Petzold*, *Orth-Petzold* 2009, *Sieper* et al. 2009.

²⁴ Die DGHP wurde zum Privatverein von *Klaus Lumma*, der sie für seine Zwecke instrumentalisierte. *Ruth Cohn*, *Wolf Büntig*, wir und andere traten aus. Nach dem Rückzug von *Petzold* verkümmerte auch die Zeitschrift der DGHP.

²⁵ *Berg*, *Geyer* 2002; *Frost* 2002; *Valadez* 2000.

²⁶ Etwa zur linksliberalen „HumanistischenUnion“, die älteste dieser Vereinigungen in Deutschland, gegründet 1961, deren Programm im Titel ihrer Jubiläumsschrift deutlich wird: „*Freiheitsrechte durchsetzen, Grundrechte einfordern, in Freiheit leben*“ (*Bussemer*, *Camman* 2001).

²⁷ Das Modell wurde in der amerikanischen Gemeindepsychologie entwickelt vor allem von *Julian Rappaport* (1984, 2005; *Rappaport*, *Seidman* 2000), der Sache nach in Deutschland von uns in der lebenshilfeorientierten Erwachsenenbil-

dung (Petzold 1993c) und in der drogentherapeutischen Selbsthilfe- und Wohngemeinschaftsarbeit (idem 1974b; Petzold, Vormann 1980), wobei der griffige Empowerment-Term Mitte der achtziger Jahre von uns unmittelbar aufgenommen wurde und dann auch im Bereich der Sozialarbeit Verbreitung fand, vgl. Herriger 2002; Knuf 2006.

²⁸ Vgl. Moeller 1978; Borgetto 2004; Bickel et al. 2007; Humphreys, Rappaport 1994; Petzold, Schobert 1991.

²⁹ Petzold 1969c, 1974b; Petzold; Sieper 1970, 2008.

³⁰ Vgl: Petzold 1974h, Petzold, Schay, Sieper 2006; Petzold, Rainals et al. 2006.

³¹ Von Petzold und mir wurden erste Selbsthilfegruppen 1971 an unseren Erwachsenenbildungseinrichtungen, im Sinne des „Lebenshilfeauftrags“ der Andragogik (Petzold, Sieper 1970) eingerichtet, dann auch 1971 erste Graue Panther Gruppen (Petzold, Schobert, Schulz 1971) und schließlich eine „Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen“ am FPI in Düsseldorf (Petzold, Schobert 1991). 1983 haben wir erste Selbsthilfe-Projekte für Arbeitslose initiiert (Petzold, Heintl, Walch 1983) und heute wird die Idee in dem Projekt „Minipreneure“ mit Langzeitarbeitslosen eingesetzt (Hartz, Petzold 2010).

³² Ähnliche Initiativen finden sich in Harvey Jackins (1970) Co-Counseling-Bewegung, die im „Re-evaluation Counseling (RC)“ politisch orientiert, in der Richtung des Co-Counseling International (CCI, Heron 1977) zuweilen spiritualisierend wurde (Berger 1996; New, Kaufmann 2004).

³³ Vgl. Good 1998; Bermes et al. 2000, 2005.

³⁴ Vgl. Bambauer 1998; Clavet 1990; Davy 1964; Rössler 1954.

³⁵ Vgl. hier den interessanten Rezensionssessay von Dirk Hübner „Nikolai Berdjajew kontra Ken Wilber. Von der personalen Wahrheit. Eine kritische Auseinandersetzung mit Ken Wilbers Buch: "Das Wahre, Schöne, Gute". In starker Ablehnung an Nikolai Berdjajew. <http://dirkhuebner66.de/wilberberdjajew.htm> (11.09.2009).

³⁶ Hilarion Petzold edierte sogar Materialien eines Berdjajew-Briefwechsels (Petzold 1971IIa, vgl. Bambauer 2001).

³⁷ Althusser (1965) Marxinterpretation hat unsere eigene Marx-Lektüre damals nachdrücklich beeinflusst. Vgl. Resch 1992; Schmidt 1992, Balibar 1991.

³⁸ Sève (1969) war für uns als Psychotherapeuten besonders interessant mit seinem Versuch einer marxistischen Persönlichkeitstheorie und die Kontroverse mit Althusser war natürlich im Gespräch.

³⁹ Man muss Sartre eine Fehlinterpretation von „Sein und Zeit“ vorhalten, wenn er in seiner Schrift von 1945 – „Der Existenzialismus ist ein Humanismus“ (Sartre 1989) – seine Heidegger-Interpretation so vorträgt, als ob „die Existenz dem Wesen vorausgehe“, was auf eine völlige Freiheit des Menschen hinauslaufen würde. Das aber ist nicht Heideggers Position.

⁴⁰ Die Anführungszeichen verweisen darauf, dass Heidegger seine Kritik nicht auf einen unspezifischen, sich für den Menschen einsetzenden Humanismus bezieht, sondern auf konkrete historische Ausprägungen des Humanismus.

⁴¹ Zur komplexen, in Deutschland und Frankreich mit unterschiedlichen Akzenten geführten Diskussion über Heideggers NS-Verstrickungen vgl. Denker, Zaborowski 2009; Habermas 1985; Martin 1998; Safranski 1999; Taureck 2007 und Farias 1987; Faye 2005; Fédiér 1988; Ferry, Renaut 1988.

⁴² Vgl. hierzu Altwegg 1988; Denker, Zaborowski 2009; Taureck 2007; Thomä 2003.

⁴³ Es ist bei beiden Autoren, die sich der Humanistischen Psychologie zuordnen und sie propagieren, m. E. eine Tendenz zu sehen, diesem Ansatz im Eigeninteresse möglichst viel an Fundus und Bezügen zuzuordnen, um ihm damit mehr Gewicht zu verleihen, obwohl das die Quellenlage und die faktische Bedeutung im wissenschaftlichen Feld – besonders in Europa – nicht wirklich hergibt.

⁴⁴ Gehlens (1968) Argument, Humanismus schaffe Entscheidungsschwäche bei vorhandenen Notwendigkeiten, zeigt sich hier in seiner ganze Problematik. Weder die Bombardierung von Hiroshima noch die von Dresden waren kriegstechnisch notwendig. Die Kriege waren gewonnen/verloren. Die Abwürfe waren reine Inhumanität. Und Hitler, hätte er die Bombe gehabt – er wäre seinen politischen Notwendigkeiten gefolgt. Gehlen selbst, obwohl in seinen Theorien zwar konservativ, aber nicht nationalsozialistisch orientiert, war – den „Notwendigkeiten“ folgend – NSDAP-Mitglied geworden und gehörte 1933 zu den Unterzeichnern des „Bekennnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ (vgl. Klee 2005, 176; Brede 1980, 95 ff).

⁴⁵ Vgl. die Diskussion „Sozialistischer Humanismus“, autonomer Humanismus oder gar kein Humanismus? Kritische Anmerkungen zur Renaissance des Humanismus in der linken Debatte. http://theoriealspraxis.blogspot.de/images/Sozialistischer_gar_kein_Humanismus_NeuSatz.pdf

⁴⁶ Vgl. Cohn, Petzold 1985, Petzold 1978c, 2010f.

⁴⁷ Petzold, Orth 2008; Sieper 2006; Petzold, Leitner, Orth, Sieper 2009.

⁴⁸ Mit Referenz zu P. Anokhin, A. Lurija, N. Bernštejn, später A. Damasio, G. Edelman, W. Freeman, vgl. Petzold, Michailowa 2009).

⁴⁹ Petzold 2008m, 2010f; Oyama 1985, 2000a, b.

⁵⁰ Petzold 1998h, 2005t, Petzold, Sieper 1998; Orth 2002.

⁵¹ Der später einsetzenden oberflächlichen Buber-Rezeption der zweiten und dritten Generation der Gestalttherapeuten (Doubrawa, Staemmler 1999) war es nicht möglich, das genuin biologistische Paradigma von Perls (Petzold 1997s) und die Bubersche personologische Dialogik mit ihrer jüdisch-theologischen Grundlage zu einem therapietheoretisch konsistenten Konzept zu integrieren.

⁵² So Petzold, Orth, Sieper 2008a; Petzold, Orth 2004b.

⁵³ Vgl. Clark 2006; Eiffe 2010; Gasper 1997, 2004.

⁵⁴ Das sozialwissenschaftliche Konstrukt der *Lebenslage* versucht, „die materiellen und immateriellen Anliegen und Interessen eines Menschen zu erfassen und damit die *Lebensverhältnisse in ihrer Gesamtheit bzw. Interdependenz* zu sehen. Es fragt also nach äußeren Rahmenbedingungen und Anliegen der Betroffenen gleichermaßen und berücksichtigt explizit ihre wechselseitige Bedingtheit, bezieht also objektive gesellschaftliche Gegebenheiten wie deren subjektive Verarbeitung auf der Ebene der Befindlichkeit von Individuen mit ein“ (*Bäcker, Naegele* 1991, unsere Hervorhebung).

⁵⁵ Vgl: <http://www.rediff.com/business/1998/dec/28sen.htm>

⁵⁶ Entnommen aus Wikipedia http://de.wikipedia.org/wiki/Capability_Approach#cite_ref-35

⁵⁷ „Wenn der Staat also für jeden Bürger Bildungsmöglichkeiten bereitgestellt hat, die ausreichen, um ihn über eine - wie auch immer definierte - Schwelle zu bringen, können weitergehende Bestrebungen den Menschen vernünftigerweise selbst überlassen bleiben, da diese aufgrund der schon erreichten Fähigkeiten gute Voraussetzungen haben, sie weiterzuentwickeln“ (*Nussbaum* 1999, 64).

⁵⁸ „... one will look in vain through the pages of Makari’s propaganda piece for the slightest hint that psychoanalysis is cobbled together on medical incompetence of the worst sort, aided and abetted by lies where necessary. His book is in this respect the most dangerous I have recently seen to be offered to the public at large. They will NOT know what to look for; they will not know how much has been uncovered by serious scholars in the last quarter century. This raises the inevitable two questions: Knowing, as he must, and like Anna before him, the massive duplicities in the Freudian enterprise, what on earth is Makari doing joining the gang?“ (*Wilcocks* 2008)

⁵⁹ Vgl. die großen Rezensionen zu einigen der genannten Freud-kritischen Werke: *Wilcocks* 2008; *Petzold* 2007g.

⁶⁰ Natürlich gab und gibt es „Freud-Bashing“ wie auch „Marx- und Darwin-Bashing“. Man arbeitet sich gerne an unbequemen Geistern ab. Aber der Verweis auf das Freud-Bashing von Seiten gewisser Psychoanalytiker gerät allzu oft zu einem Abwehrgestus, mit dem Kritik oder ernsthafte Anfragen abgetan werden.

⁶¹ Der Begriff „**mythotrop**“, zu mythischem Denken gleichsam magisch hingezogen, wurde von *Petzold* (2008b) in seinen kulturtheoretischen Untersuchungen zu Denkstrukturen in totalitären Systemen, etwa im Nationalsozialismus erarbeitet.

⁶² Vgl. kritisch *Bucholz* 2003; *Goldner* 1998; *Haas* 2005, 2008; *Weber* 2003.

⁶³ In *Anderson* (1983, 200) sind Suizide nach Erniedrigungen von PatientInnen auf dem „Hot Seat“ durch *Perls* berichtet (vgl. auch *Masson* 1993). Aber *Perls* meinte ja: „Du bist nur für dich verantwortlich. Ich bin nur für mich verantwortlich. Das sage ich einem Patienten [! Meine Hervorhebung] gleich am Anfang. Wenn er sich umbringen möchte, ist das seine Sache. Wenn er verrückt werden will, ist das seine Sache. Jüdische Mammen haben es sehr gut drauf, Menschen zu manipulieren ... an den Schaltern des Gewissens zu drehen. Aber ich bin nicht auf dieser Welt, um nach den Erwartungen anderer zu leben, und ich denke auch nicht, dass die Welt nach meinen Erwartungen leben muss“ (*Perls* 1966/1980, 107f.).

⁶⁴ In der *Petzold-Staemmler*-Debatte (*Petzold* 2002q) zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Aggressionstheorem schrieb *Petzold*: „Die gestalttherapeutische Ideologie positiver, ja konstruktiver Aggression sehe ich ... als höchst problematisch an, und deshalb habe ich sie einer fundamentalen Kritik unterzogen ... Wenn an der gestalttherapeutischen Position einer ‚konstruktiven Wertung‘ der Aggression auch nur die Möglichkeit eines Irrtums oder einer Missverständlichkeit haftet, ist das ein Grund, diese Position aufzugeben und durch eine klarere, bessere Position (etwa der Assertivität, der Selbstbehauptung, des Muts, der Zivilcourage) zu ersetzen. ... Aggression hat immer wieder zu massenhafter Identitätsvernichtung geführt (vgl. hierzu meine Arbeit *Petzold* 1996j). Das ist für mich der Kontext, in dem das Aggressionsthema gesehen werden muss. Inzwischen hat *Staemmler* (2009, *Staemmler, Mertens* 2006a,b) ja kritische Positionen zur *Perls-Goodmanschen* Aggressionstheorie entwickelt. Seiner Zeit schrieb *Petzold* (2002q, 22): Irgendwann wird *Frank Staemmler* auch einsehen, dass die die Gestalt-Doktrin der Aggression falsch ist und das auch propagieren. Ob er dann auch herausstellt, von wem er diese Einsicht hat?“ – Nicht wirklich!

⁶⁵ *Price* 1985, vgl. *Petzold* 2007j, 15; *Callahan* 2009.

⁶⁶ *Polster* 1987, 1994, 2009; vgl. *Petzold* 2010f.

⁶⁷ Vgl. etwa das Psychologie-Heute-Portrait von *Ulf Geuter* (2008): »Petzold allerdings geht es weniger um die Lehre der Integrativen Therapie als einer Schule, weil Schulen zu Dogmatismus neigen. Ebenso wenig will er selbst als Schulengründer gesehen werden. Denn „die Zeit der Schulengründer sollte vorbei sein“. Er gestattet es daher auch nicht, dass irgendwo ein „Hilarion-Petzold-Institut“ gegründet wird. Seine akademische Heimat sieht Petzold in einer allgemeinen klinisch-psychologischen Psychotherapie, die sich dem Integrationsgedanken verschreibt, wie dies auch sein verstorbener Freund Klaus Grawe aus Bern in den letzten Jahren tat.«

⁶⁸ Zur Heroinfrage: *Bankl* 1992; *Israëls, H.* 1999, 2006; zu Behandlungsfehlern *Sulloway* 1991; und „Les victimes de la psychanalyse“ in *Meyer* (2005, 444-637. Insgesamt jetzt *Leitner, Petzold* 2009.

⁶⁹ Vgl. *Nagler* 2003; *Petzold* 1996q, 1996j, 1998e; *Roazen* 1960, 1990.

⁷⁰ Die deutsche Übersetzung wurde von *Petzold* (1981a) wertschätzend (und in dieser Wertschätzung meiner Meinung nach zugleich zu unkritisch, so auch 1980h) eingeleitet. *Lore Perls* meinte zu dem Text, *Fritz* hätte ihn besser im Müll-eimer gelassen (*Gaines* 1979). Als ich das Buch von *Shepard* (1975) gelesen hatte – ergänzend zu *Perls’* Autobiographie ist es enthüllend – war es mit der Bewunderung vorbei. *Petzold* hat die Gestalttherapie gegen Angriffe immer wieder verteidigt (idem 1984m, 1992r), ohne indes ihre Schwachstellen unbenannt zu lassen (1994l, 1997h, 1999d, grundsätzlich 2007j). Aus dem gestalttherapeutischen Feld selbst kamen nur gelegentlich schwache Kritiken (*Polster, Polster* 1993; *Polster* 2009; *Price* 1985). *Arthur Janov* (2005), selbst kein unproblematischer Autor, kommt in seinem bemer-

kenswerten therapiegeschichtlichen Text im lesenswerten, kritischen Kapitel zur Gestalttherapie (c. 12) zu der Konklusion: „Its loose weave of humanistic sentiments and intense therapeutic activity give Gestalt Therapy the *appearance* of a therapy of feelings Deep down, Gestalt Therapy - in the shadow of its showman founder ... - is very shallow”.

⁷¹ Milan Srekovich (in Fuhr et al. 1999), der Herausgeber von Lore Perls' Aufsätzen, verfügt noch über Interviewmaterial, auf dessen Veröffentlichung man gespannt warten muss.

⁷² Wie in dem für meinen Geschmack etwas hagiographisch geratenen Film „AN DER GRENZE - Lore Perls und die Gestalttherapie. Ein DOKUMENTARFILM von Christof Weber und Wolf Lindner. 90 Minuten. DVG e.V. 2005.

⁷³ Seine Aussagen waren z. T. massiv rassistisch und entsprachen seinem mythotropen Denken. Natürlich gibt es andere Äußerungen von ihm, eine Distanznahme von seinen Positionen in den 30er Jahren nach dem Krieg, seine Verurteilung des Geschehens „Nach der Katastrophe“ (Jung 1945), „Der Kampf mit dem Schatten“ (idem 1946). Aber das alles ist nicht überzeugend, weil seine Irrtümer ihn nicht zur Revision problematischer Aspekte seiner Archetypentheorie und seines Ansatzes des kollektiven Unbewussten führten, die ihm diese Fehleinschätzungen eingebracht hatten. Auch seine von Sholem berichtete, in einem privatem Gespräch gegenüber einem Rabbiner aus Jerusalem gemachte Entschuldigung mit der Äußerung „Jawohl, ich bin ausgerutscht“ (bei Jaffé 1985, 164), ist sicherlich gänzlich unzureichend. Zum Ganzen die soliden Monographien von Evers (1985) und Gess (1994).

⁷⁴ Für Freud vgl. etwa Appignanesi, Forrester (1994); für Jung vgl. Gess, Baumgart (1987), für Freuds und Jungs fraternisierende Handhabung in der Missbrauchsgeschichte und für ihre jeweils spezifische Ausbeutung der *Sabina Spielrein* (2003) vgl. Carotenuto (1980), Cremerius (1987), Kerr (1994) und als Negativbeispiel für eine mit Gendervorurteilen belastete Darstellung siehe Martynkewicz (1999). Zum gesamten Thema solcher Integritätsverletzungen in der Geschichte der Psychoanalyse vgl. Kruzenbichler, Essers (1991).

⁷⁵ Vgl. Frühmann 1985; Orth 2002; Petzold 1998h; Gahleitner, Ossola 2008.

⁷⁶ In: Gramsci (1975). Gramscis revolutionäre Intention in der Fortsetzung des Zitats, geschaffene Gesellschaftsformationen „durch die unseren ersetzen zu wollen“ sind durch die Zeit eingeholt worden, wo immer wir moderne, demokratische „Zivilgesellschaften“ – der Term stammt bekanntlich von Gramsci (Kebir 1991; Votsos 2001) – haben, in denen die demokratischen Regeln die Qualität der Gesellschaft bestimmen, die ihre Bürger wollen. Darum „muss das Volk für seine Verfassung kämpfen, wie für seine Stadtmauer“ (Heraklit fr. 44). Demokratiemüdigkeit ist nicht angesagt.

⁷⁷ Vgl. zu diesen emanzipatorischen Pädagogiken Mayo 2006; Bernhard 2005.

⁷⁸ In diesem Text beschreiben wir unsere elaborierte Theorie und Praxis der Selbsterfahrung. Den meisten Therapie-schulen, obwohl sie alle auf „Selbsterfahrung“ in ihren Ausbildungen bauen (vgl. die Beiträge in Frühmann, Petzold 1983), fehlt eine solche Theorie.

⁷⁹ Vgl. aus unserem Bereich neben der schon zitierten Literatur Spilles, Weidig 2005, Abdul Hussain, Baig 2009; Petzold, Sieper 1998.

⁸⁰ Siehe Anhang.

⁸¹ Petzold 1974b; Hass, Petzold 1999; Petzold, Sieper 2009.

⁸² Petzold, Sieper 1970, 1993; vgl. Holzappel 2007; Sieper 2007b.

⁸³ Vgl. Petzold, Orth 1985a, 2004b, idem 2009d.

⁸⁴ Es sei hier auf unsere Internetarchive mit Publikationen und Graduierungsarbeiten unser MitarbeiterInnen und Absolventinnen verwiesen: <http://www.fpi-publikation.de>

⁸⁵ Vgl. Blankertz 1990; Petzold 1987f; Stoehr 1974.

⁸⁶ Petzold 1989i; Petzold, Feuchtnet, König 2009; Petzold, Müller 2005.

⁸⁷ Vgl. idem 1985d, Petzold, Müller et al. 2005.

⁸⁸ In Petzold 2003a: 25 Schlagwortnennungen im Register, in 1998a/2007a: 15 Nennungen.

⁸⁹ Petzold, Gröbelbauer, Gschwendt 1999; Petzold, Regner 2005.

⁹⁰ Er hat sie in seiner wesentlichen Dissertation ausgearbeitet und in dem von ihm 2007 gegründeten Verein „INTER HOMINES – Empowerment und Therapie mit politisch Verfolgten e.V.“ umgesetzt.

⁹¹ Haessig, Petzold 2006; Regner 2006.

⁹² Z. B. Petzold 1984c, 2003j; Varevics, Petzold 2005)

⁹³ Z. B. Petzold, Orth 1999, 2005; Sieper et al. 2007, 166, 306ff.

⁹⁴ Siehe, Petzold, Orth 2005, 726ff; Petzold 2001m.

⁹⁵ Sieper 1985; Petzold 1996ä; Petzold, Orth, Sieper 2008.

⁹⁶ Petzold, Sieper 2008; Petzold, Scheiblich 2006; Scheiblich 2008.

⁹⁷ Eintreten etwa für PatientInnenrechte, menschenunwürdige, schädliche Mikroökologien in Heimen, z. B. Petzold, Müller, Horn, Leitner 2005, Leitner, Petzold 2005/dieses Buch.

⁹⁸ Hartz, Petzold 2010; Petzold, Heini, Walch 1983.

⁹⁹ Lückel 1981; Petzold 1982n, 2003j; Petzold, Lückel 1985.

¹⁰⁰ Vgl. Spiegel-Rösing, Petzold 1984 und die Übersicht bei Müller 2007.

¹⁰¹ Vgl. Petzold, Orth-Petzold, 2009; Petzold, Orth, Sieper 2009)

¹⁰² Petzold 1969c, 2007d; Schay et al. 2006; Waibel, Petzold 2009)

¹⁰³ Petzold 2002r, 2006j, 2006p, Petzold, Orth 1998b)

¹⁰⁴ Vgl. Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009; <http://www.southdownssociety.org.uk/resources/doc/Benefitsofranquillity.pdf>)

¹⁰⁵ Vgl. 2008i, Petzold, Orth, Sieper 2008a)

¹⁰⁶ Petzold, Sieper (1977, 1978c; idem 2008l)

¹⁰⁷ Orth, Petzold, Sieper 1995; Petzold 1998a/2007a.

¹⁰⁸ Petzold 1989b, 1995e, 2001m)

¹⁰⁹ Idem 2006h, Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009)

¹¹⁰ Petzold, Schay, Scheiblich 2006, Scheiblich 2008.

¹¹¹ Vgl. Petzold, Märtenz 1995c; „Welt der Kinder“ Petzold, Feuchtnner, König 2009; Petzold, Müller 2004; Integrative Therapy with adolescents Petzold 2010o.

¹¹² Petzold, Müller 2005; Petzold, Müller, Horn 2010; Müller 2008

¹¹³ In Leitner, Petzold 2005/dieses Buch.

¹¹⁴ »**Polylog** wird verstanden als vielstimmige Rede, die den Dialog zwischen Menschen umgibt und in ihm zur Sprache kommt, ihn durchfiltert, *vielfältigen Sinn* konstituiert oder einen hintergründigen oder untergründigen oder übergreifenden **Polylogos** aufscheinen und „zur Sprache kommen“ läßt – vielleicht ist dies ein noch ungestalteter, „roher Sinn“ im Sinne *Merleau-Pontys* (1945, 1964) oder ein „**primordialer Sinn**“, (Petzold 1978c), eine „implizite Ordnung“ (*Bohm*), die auch schon die Gestaltungsmöglichkeiten und -formen enthält oder „chaotischen Sinn“ – warum nicht? - **Polylog** ist der Boden, aus dem **Gerechtigkeit** hervorgeht; sie gedeiht nicht allein im dialogischen Zwiegespräch, denn sie braucht Rede und Gegenrede, Einrede und Widerrede, bis ausgehandelt, ausgekämpft werden konnte, was recht, was billig, was gerecht ist, deshalb ist er der **Parrhesie**, der freien, mutigen, wahrhaftigen Rede, verpflichtet. - **Polylog** ist ein kokreatives Sprechen und Handeln, das sich selbst erschafft. – **Polylog** ist aber auch zu sehen als „das vielstimmige innere Gespräch, innere Zwiesprachen und Ko-responsenzen nach vielen Seiten, die sich selbst vervielfältigen“. – Das Konzept des **Polylogos** bringt unausweichlich das **Wir**, die strukturell anwesenden Anderen, in den Blick, macht die Rede der Anderen hörbar oder erinnert, dass sie gehört werden müssen – unbedingt! Damit werden die Anderen in ihrer Andersheit (*Levinas*), in ihrem potentiellen Dissens (*Foucault*), in ihrer *Différance* (*Derrida*), in ihrer Mitbürgerlichkeit (*Arendt*) prinzipiell „significant others“, bedeutsame Mitsprecher für die „vielstimmige Rede“ (*Bakhtin*), die wir in einer humanen, **konvivialen** Gesellschaft, in einer Weltbürgergesellschaft brauchen« (Petzold 1988t).

¹¹⁵ „**Ko-responsenz** als konkretes Ereignis zwischen Subjekten in ihrer Andersheit, d. h. in **Intersubjektivität**, ist ein synergetischer Prozeß direkter, ganzheitlicher und differentieller Begegnung und Auseinandersetzung auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene, ein **Polylog** über relevante Themen unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes im biographischen und historischen Kontinuum mit der Zielsetzung, aus der Vielfalt der vorhandenen **Positionen** und der damit gegebenen **Mehrperspektivität** die Konstituierung von Sinn als **Kon-sens** zu ermöglichen [und sei es Konsens darüber, daß man **Dissens** hat, den zu respektieren man bereit ist]. Auf dieser Grundlage können konsensgetragene **Konzepte** erarbeitet werden, die Handlungsfähigkeit als **Ko-operation** begründen, die aber immer wieder **Überschreitungen** durch **Ko-kreativität** erfahren, damit das **Metaziel** jeder Ko-responsenz erreicht werden kann: durch ethisch verantwortete Innovation eine humane, **konviviale** Weltgesellschaft und eine nachhaltig gesicherte mundane Ökologie zu gewährleisten“ (Petzold 1999r, 7; vgl. ibid. 23, vgl. 1991e, 55).

Im Fettdruck erscheinen Kernkonzepte des Modells:

polylogische Ko-responsenz =Konsens/Dissens =Konzepte =Kooperation =Kokreativität =Konvivialität.

¹¹⁶ „**Konvivialität** ist ein Term zur Kennzeichnung eines ‚sozialen Klimas‘ wechselseitiger Zugewandtheit, Hilfeleistung und Loyalität, eines verbindlichen Engagements und Commitments für das Wohlergehen des Anderen, durch das sich alle ‚Bewohner‘, ‚Gäste‘ oder ‚Anrainer‘ eines ‚Konvivialitätsraumes‘ sicher und zuverlässig unterstützt fühlen können, weil *Affiliationen*, d.h. soziale Beziehungen oder Bindungen mit Nahraumcharakter und eine gemeinsame ‚social world‘ mit geteilten ‚sozialen Repräsentationen‘ entstanden sind, die ein ‚exchange learning/exchange helping‘ ermöglichen. **Konvivialität** ist die Grundlage guter ‚naturwüchsiger Sozialbeziehungen‘, wie man sie in Freundeskreisen, Nachbarschaft, ‚fundierter Kollegialität‘, Selbsthilfegruppen findet, aber auch in ‚professionellen Sozialbeziehungen‘, wie sie in Therapie, Beratung, Begleitung, Betreuung entstehen können“ (Petzold 1988t).

¹¹⁷ Gehalten auf dem Arbeitstreffen „Psychotherapie und Ethik“, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit 1. Mai 2000. Der Vortragstext ist hier um die Anmerkungen und Zitationsiglen ergänzt worden. Der Beitrag wird als „Petzold 2000“ gelistet. Der Text wurde auch in „Integrative Bewegungstherapie“ 2010 abgedruckt.

¹¹⁸ Vgl. Petzold 2002c.

¹¹⁹ Ich war in Paris bei *Lily Ehrenfried*, einer anderen Gindlerschülerin in Behandlung gewesen. Ich bekam zu *Charlotte* einen guten Kontakt und hatte ihr Buch mit *Charles Brooks* (1974), ihrem Partner, auf Deutsch herausgebracht.

¹²⁰ Vgl. ihre Vorworte und Beiträge zu meinem Buch (1973c) „Kreativität & Konflikte. Psychologische Gruppenarbeit mit Erwachsenen“. Ich konnte zur Neuauflage ihres Grundlagenwerkes den Rollenspiel/Psychodrama-Beitrag schreiben (idem 1975i) und damit zur Versöhnung mit ihrem einstmaligen Lehrer *J. L. Moreno* (sie waren *Lewin*- und *Moreno*-Schüler) nach fast dreißig Jahren Streit beitragen.

¹²¹ Petzold 1974b; Petzold, Schay, Scheiblich 2006; Scheiblich 2008.

¹²² Petzold 1973c, Petzold, Sieper 1970; Sieper 1971

¹²³ Sieper 1985; Petzold 1997ä.

¹²⁴ Vgl. Petzold, Hass et al. 1995, 1998

¹²⁵ Vgl. jetzt zusammenfassend Petzold, Rainals et al. 2006.

¹²⁶ Petzold, Sieper 1993, 687-693; Petzold 1997ä.

¹²⁷ Hier entstanden die beiden Bände „Psychotherapie und Babyforschung“ (1993c, 1994j), die Projekte „Mit alten Menschen arbeiten“ (1985a), seit 1985 die Lauftherapiestudien mit depressiven Patientinnen (zusammenfassend, *van der Mei, Petzold, Bosscher* 1997). Die entwicklungspsychologische und neurobiologische Ausrichtung meiner Arbeiten (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994; Petzold, Goffin, Oudhoff 1993) bestimmte auch die Integrative Therapie nachhaltig.

¹²⁸ Zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen der Grawe-Gruppe und uns vgl. Petzold, Orth, Sieper 2006.

¹²⁹ Vgl. 1993a; Orth, Petzold 2004; Petzold, Sieper 2008.

¹³⁰ Vgl. jetzt Breger 2009 zu Freuds Wunsch nach „*undying fame*“.

¹³¹ Petzold 2004i.

¹³² Petzold 1992e, 2006u, Petzold, Feuchtner, König 2009; Petzold, Müller, Horn 2010.

¹³³ Zum WEG-Gedanken in der Integrativen Therapie vgl. meine/unsere zahlreichen Aufsätze: Petzold 2005t, 1988c; Petzold, Sieper 1988b; Petzold, Orth 2004b; Petzold Orth, Sieper 2008; Petzold, Feuchtner, König 2009; Sieper, Orth, Schuch 2007.

¹³⁴ Vgl. Petzold 1988n, Petzold, Orth, Sieper 2006.

¹³⁵ Zur Entwicklungsdynamik der Psychotherapie als Disziplin vgl. Petzold 1999p, 2008h

¹³⁶ Vieles ist inzwischen erschienen, die beiden Bände über Sinn und Sinnerfahrung (Petzold, Orth 2005), über Wille und Neurowissenschaften (Petzold, Sieper 2004, 2008), über Trauma und Tost (idem 2001m, 2004l) usw.

¹³⁷ Petzold, Märten 2002; Märten, Petzold 2002; Petzold, Müller 2005a.

¹³⁸ Das alles wurde in einem Buchtext „Für PatientInnen engagiert“ ausgearbeitet (Petzold 2006n) zunächst einmal für unsere Arbeit.

¹³⁹ Vgl. jetzt zur Theorieentwicklung meines Gesamtwerkes Petzold 2007h.

¹⁴⁰ Vgl. jetzt Petzold, Leitner, Orth, Sieper 2009.

¹⁴¹ Neben Orth, Petzold, Sieper 1995, folgten Petzold 1998a, 2009d, Haessig, Petzold 2009.

¹⁴² 2002 folgte dann wieder eine Premiere mit dem international ersten richtungsübergreifenden Band über „Therapieschäden, Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie (Märten, Petzold 2002).

¹⁴³ Das Thema hat uns weiter beschäftigt, so dass wir nach dem Buch von Meyer (2005) „Le livre Noir de la Psychanalyse“ eigene Beiträge erarbeiteten (Sieper, Orth, Petzold 2009; Leitner, Petzold 2009), nicht um die Psychoanalyse zu diskreditieren, sondern um aus Fehlern großer Bewegungen für eigene Praxis zu lernen.

¹⁴⁴ Die im Text angesprochenen Untersuchungen zur Wirksamkeit der IT durch die von uns ausgebildeten TherapeutInnen liefen unter Mitarbeit von Fremdevaluatoren (!), wie wir das immer praktizieren, und ergaben für die Integrative Therapie gute Wirkungen (Petzold, Hass et al. 2000; Steffan 2002) und keine signifikanten Nebenwirkungen. Sie zeigten darüber hinaus, dass die „erlebte Wertschätzung“ durch die TherapeutInnen sehr hoch von den PatientInnen eingeschätzt wurde. Weitere umfangreiche Studien bestätigten das (Leitner et al. 2008, 2010), was mit großen Untersuchungen zur unserer Therapieausbildungspraxis korrelierte. Die KandidatInnen bewerteten gleichfalls die „erfahrene Wertschätzung“ durch ihre Ausbilder besonders hoch (zusammenfassende Übersicht, Petzold, Rainals, Sieper, Leitner 2006), was nahe legt, dass Werthaltungen wie die „Integrative Ethik der Intersubjektivität“ (Petzold 1990g, 1996k) durch die Ausbildungssozialisation weitergegeben werden kann.

¹⁴⁵ Sie wurde dann im Nov. 2000 verabschiedet.

¹⁴⁶ Vgl. Petzold 1985d, 2002d.

¹⁴⁷ Es gibt kaum ein Ausbildungsinstitut, das seine Ausbildungspraxis so intensiv beforscht hat wie FPI/EAG siehe Petzold, Hass et al. 1995, 1998, Petzold, Steffan 1999a, b, 2000b, Petzold, Steffan, Zdunek 2000b; zusammenfassend für die weiteren Studien Petzold, Rainals et al. 2006.

Zusammenfassung: Warum die „Sorge um Integrität“ uns wichtig ist in der Integrativen Therapie – Überlegungen zu Humanität, Menschenwürde und Tugend in der Psychotherapie

Das Konzept der „Integrität“ wird in kompakter Form als eine zentrale Maxime der Integrativen Therapie vorgestellt und therapieethisch und klinisch-praxeologisch begründet. Es wird im seinem Doppelaspekt dargestellt: 1. als Qualität persönlicher Tugend – ein integrier Mensch – und 2. als zu sicherndes Gut im Kontext des Menschenrechts auf Leben und seiner Unversehrtheit sowie der Unantastbarkeit der „Würde“. Es wird gezeigt, wie in konkreter Praxis auf dem Boden einer elaborierten Theorie im Integrativen Ansatz die „Sorge um Integrität“ von Menschen, Gruppen und Lebensräumen durch persönliche Projektarbeit und das Vertreten politischer Positionen zu einem „engagierte Meliorismus“ umgesetzt wird.

Schlüsselwörter: Integrität, Meliorismus, Ethikverhalten, Tugend, Integrative Therapie

Summary: Why „Caring for Integrity“ is Important to Us in Integrative Therapy – Thoughts Concerning Humanitarianism, Human Dignity and Virtue in Psychotherapy

The concept of “integrity” is presented in a condensed text as core maxim of Integrative Therapy for which reasons are given from a perspective of therapeutic ethics and from clinical praxeology. A double quality is emphasized: 1. the quality of personal virtue – a person of integrity – and 2. the quality of a value in the context of human rights, the right of life and freedom from bodily harm as well as the inviolability of human “dignity”. It is shown, how in concrete practice in Integrative Therapy based in elaborated theory the „concern about integrity” of human beings, groups and ecological environments is leading to personal projects to be pursued, to political positions that are advocated and realized striving for an „engaged meliorism”.

Keywords: Integrity, Meliorism, Ethical Conduct, Virtue, Integrative Therapy

Literatur:

Die nachstehend nicht aufgeführten Lit.-Angaben von *Petzold* und MitarbeiterInnen finden sich in *Polyloge* 1, 2009, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/index.php>.

Abdul Hussain, S., Baig, S. (2009): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas Verlag.

Agamben, G. (1995): Homo Sacer. Il potere sovrano e la nuda vita. Torino: Giulio Einaudi; dtsh. (2002): Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt: Suhrkamp.

Agamben, G. (1998): Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone (Homo sacer III) Torino: Bollati Boringhieri; dtsh (2003): Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Frankfurt: Suhrkamp.

Agarwal, B., Humphries, J., Robeyns, I. (2005): Amartya Sen's work and ideas. A gender perspective. London: Routledge.

Albee, E. (1902): A History of English Utilitarianism. London: Sonnenschein; Nachdruck. London: Allen & Unwin 1957.

Alkire, S. (2002): Valuing Freedoms: Sen's Capability Approach and Poverty Reduction. Oxford: Oxford University Press.

Althusser, L. (1965): Pour Marx. Paris: Maspero.

Althusser, L., Balibar, E. et al. (1965): Lire le Capital. 2 vol. Paris: Maspero.

Altwegg, J. (1988): Die Heidegger Kontroverse. Frankfurt: Athenäum.

Anderson, W. T. (1983): The upstart spring: Esalen and the American awakening, Reading: Addison-Wesley.

Anstötz, C. (1995): Peter Singer in Deutschland. Zur Gefährdung der Diskussionsfreiheit in der Wissenschaft. Eine kommentierte Dokumentation. Frankfurt: Lang.

Appignanesi, L., Forrester, J. (1994): Die Frauen Sigmund Freuds. München, Leipzig: List.

Arendt, H. (1986): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: Piper.

Arendt, H. (2000): Macht und Gewalt. München: Piper.

Arnold, E. (1998): Die Humanismuskritik Arnold Gehlens in seinem Spätwerk Moral und Hypermoral. <http://www.eckhartarnold.de/papers/gehlen/gehlen.pdf>.

Audard, C. (1999): Anthologie historique et critique de l'utilitarisme. Paris: Presses Universitaires de France.

Aurel, Marc (1998): Wege zu sich selbst. Herausgegeben von *Rainer Nicke* (griech./dtsh.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft; dtsh. auch als Selbstbetrachtungen, übers. *A. Wittstock*, Stuttgart: Reclam 1949; frz. *Écrits pour-lui-même*, hrsg. von *P. Hadot*, Paris: Les Belles Lettres 1998.

Baberowski, J. (2003): Der Rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Bäcker, G., Naegele, G. (1992): Zur Lebenslage älterer Arbeitnehmer in der BRD unter sich verändernden politischen Rahmenbedingungen und Umstrukturierungen in der Arbeitslandschaft. In: *Petzold, Petzold* (1992) 66-85.

Bakalis, N. (2005): Handbook of Greek Philosophy: From Thales to the Stoics: Analysis and Fragments. Bloomington: Trafford Publishing.

Bakhtin, M. M. (1963): *Проблемы поэтики Достоевского.* / Изд. 2-е, перераб. и доп. Moskau: Совет. Писатель; frz. (1970): Poétique de Dostoïevski, übers. *Isabelle Kolitcheff*, eingeleitet *Julia Kristeva* Paris: Seuil; engl. (1984): Problems of Dostoevsky's Poetics. Übers. und hrsg. *Caryl Emerson*. Minneapolis: University of Minnesota Press; dtsh. (1971): Probleme der Poetik Dostoevskijs, übers. Adelheid Schramm. München: Hanser.

Bakhtin, M.M. (1981): Dialogical imagination. Austin: University of Texas Press.

Bachtin, M. (2008): Chronotopos. Frankfurt: Suhrkamp.

- Bakhtin, M.M.* (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Übers. Vern W. McGee, Hrsg. Caryl Emerson and Michael Holquist. Austin: Univ. of Texas Press.
- Bakhtin, M.M.* (1986): „Toward a Methodology for the Human Science“. In: *Bakhtin* (1986), S. 60-102.
- Balibar, ED.* (1991): *Ecrits pour Althusser*. Paris: Editions la Découverte.
- Bankl, H.* (1992): Freud und das Kokain. In: *Woran sie wirklich starben. Krankheiten und Tod historischer Persönlichkeiten*. Wien: Maudrich, S. 202-204.
- Barolin, G.S.* (1990): Schwerste Mißstände in „einem Wiener Pflegeheim“ – schon 1985 in allen Details publiziert! *Österreichische Krankenhauszeitschrift* 31, S. 33–43.
- Bambauer, K.* (1998): Erinnerung an Berdjajew. *Deutsches Pfarrerblatt* 4, S. 199-201; erw. <http://www.borisogleb.de/erinn.html>
- Bambauer, K.* (2001): H. Petzold's Fragments of the Unpublished Correspondence of N. Berdjajew. http://www.berdyaev.com/berdiaev/bambauer/Berd_HPetzold.html
- Benedikt XVI (Ratzinger, J.)* (2006): *Wo war Gott? Die Rede in Auschwitz*. Freiburg: Herder.
- Benesteau, J.* (2002): *Mensonges freudiens: Histoire d'une désinformation séculaire*. Sprimont: Mardaga.
- Benhabib, S.* (2004): *The Rights of Others. Aliens, Residents, and Citizens*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Benhabib, S.* (2004): *Another Cosmopolitanism*. New York: Oxford University Press.
- Bentham, J.* (2005): *An introduction to the principles of morals and legislation*. London: Kessinger.
- Berdjajew, N.* (1925): *Das Problem der Anthropodizee*. Östliches Christentum. Dokumente. Bd. II, hg. von *Nicolai von Bubnoff* und *Hans Ehrenberg*. München: Beck, S. 246-306.
- Berdjajew, N.* (1930): *Die Philosophie des freien Geistes*. Darmstadt/Genf: Holle.
- Berdjajew, N.* (1935): *Von der Bestimmung des Menschen*. Bern: Gotthelf-Verlag.
- Berdjajew, N.* (1936): *Cinq méditations sur l'existence*. Paris: Alcan.
- Berdjajew, N.* (1954): *Von des Menschen Knechtschaft und Freiheit. Versuch einer personalistischen Philosophie*. Darmstadt: Holle.
- Berg, M., Geyer, M. H.* (2002): *Two Cultures of Rights: The Quest for Inclusion and Participation in Modern America and Germany*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Berger, K.* (1996): *Co-Counseln: Die Therapie ohne Therapeut*. Reinbek: Rowohlt.
- Berlin, I.* (1958): *Two Concepts of Liberty*, in: *Isaiah Berlin* (1982): *Four Essays on Liberty*. Oxford: Oxford University Press.
- Bermes, C., Henckmann, W., Leonardy, H.* (2000): *Person und Wert*. Schelers „Formalismus“ – Perspektiven und Wirkungen. Freiburg i.Br.: K. Alber Verlag.
- Bermes, C., Henckmann, W., Leonardy, H.* (2003): *Vernunft und Gefühl*. Schelers Phänomenologie des emotionalen Lebens. Würzburg: Königshausen & Neumann Verlag.
- Bermes, C., Henckmann, W., Leonardy, H.* (2005): *Solidarität. Person und soziale Welt*. Würzburg: Königshausen & Neumann Verlag.
- Bernhard, A.* (2005): *Antonio Gramscis Politische Pädagogik*. Hamburg: Argument-Verlag.
- Bernštejn, N. A.* (1967): *The co-ordination and regulation of movements*. Oxford: Pergamon Press.
- Bickel, T., Vogelsanger, V., Wächter, M.* (2007): *Gesundheitsligen, Selbsthilfegruppen und weitere soziale Organisationen: Gesundheitswesen Schweiz 2007-2009*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Bieri, P.* (2001): *Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens*. München: Hanser.
- Bischoff, J.* (2003): *Das Palästinenserproblem in Kern-Israël. Die Diskriminierung arabischer Bürger im jüdischen Staat* 6. Januar 2003, *Neue Zürcher Zeitung*. <http://www.nzz.ch/2003/01/06/al/article8HLN1.html>
- Blankertz, S.* (1990): *Goodmans Sozialpathologie in Therapie und Schule*. Köln, Edition Humanistische Psychologie.
- Bösel, B.* (2009): *Was heißt Integration? Eine philosophische Meditation zu einigen Grundbegriffen im Integrativen Ansatz der Therapie und Beratung von Hilarion G. Petzold*. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 7/2009.
- Bollnow, O. F.* (1958): *Wesen und Wandel der Tugenden*. Frankfurt: Ullstein.
- Bourdieu, P.* (1980): *Les sens pratique*. Paris: Editions de Minuit.
- Bourdieu, P.* (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bourdieu, P.* (1997): *Verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P.* (1997a): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: Konstanzer Universitätsverlag UVK.
- Bourdieu, P.* (1998): *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P.* (1998a): *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P.* (2001): *Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung*. Konstanz: UVK
- Bourdieu, P.* (2003): *Interventionen*. Hamburg: VSA.
- Borch-Jacobsen, M.* (1997): *Anna O. zum Gedächtnis. Eine hundertjährige Irreführung*. München: Fink; engl. *Remembering Anna O: 100 years of psychoanalytic mystification*. New York: Routledge & Kegan Paul; franz. (1995): *Souvenirs d'Anna O. Une mystification centenaire*. Paris: Aubier.

- Borgetto, B.* (2004): *Selbsthilfe und Gesundheit. Analysen, Forschungsergebnisse und Perspektiven und Perspektiven in der Schweiz und in Deutschland.* Bern: Verlag Hans Huber.
- Brede, W.* (1980): *Institutionen von rechts gesehen*, in: *Karl Corino* (Hg.): *Intellektuelle im Bann des Nationalsozialismus.* Hamburg: Hofmann u. Campe, S. 95-106.
- Breger, L.* (2009): *A Dream of Undying Fame: How Freud Betrayed His Mentor and Invented Psychoanalysis.* New York: Basic Books.
- Brooks, Ch.* (1974): *Sensory Awareness*, New York: Viking Press deutsch. *Erleben durch die Sinne.* Paderborn: Junfermann 1979.
- Brooks, Ch., Selver, Ch.* (1974): *Sensory Awareness*, in: *Petzold* (1974j) S. 59-78.
- Brühlmann-Jecklin, E.* (2010): *Interaktives Erinnern.* Zürich: Zytglogge.
- Buchholz, M.* (2003): *Da sitzt das kalte Herz!* DIE ZEIT 21.08.2003 Nr.35.
- Büttemeyer, W.* (2009): *Ernesto Grassi - Humanismus zwischen Faschismus und Nationalsozialismus.* Freiburg: Karl Alber.
- Bussemer, T., Camman, A.* (2001): *Freiheitsrechte durchsetzen, Grundrechte einfordern*, in *Freiheit leben. Der Humanistischen Union zum 40. Gründungsjubiläum.* Opladen: Verlag Leske + Budrich.
- Butler, J.* (2005): *Gefährdetes Leben. Politische Essays.* Frankfurt: Suhrkamp.
- Butler, J.* (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen.* Frankfurt: Suhrkamp.
- Caille, A.* (1989): *Critique de la raison utilitaire.* Paris: La Découverte.
- Cain, D., Seeman, J.* (2001): *Humanistic Psychotherapies: Handbook on Research and Practice.* Washington: American Psychological Association.
- Callahan, J. F.* (2009): *Manual of Gestalt Practice in the tradition of Dick Price. The Gestalt Legacy Project.* <http://sites.google.com/site/gestaltlegacy/>
- Capelle, W.* (1968): *Die Vorsokratiker.* Stuttgart: Kröner.
- Carotenuto, A.* (1980): *Diario di una segreta simmetria — Sabina Spielrein tra Jung e Freud.*Roma: Astrolabio- Ubaldini. (Siehe auch *Sabina Spielrein* 2003).
- Caspar, F.M., Grawe, K.* (1989): *Weg vom Methoden-Monismus in der Psychotherapie*, *Bulletin der Schweizer Psychologen* 3, S. 6-19.
- Cerardi, C.* (2001): *Gramsci e la costruzione dell'egemonia.* Milano: Accademia.
- Cioffi, F.* (1998): *Freud and the Question of Pseudoscience.* Chicago and La Salle: Open Court.
- Clark, D. A.* (2000): *Concepts and Perceptions of Development: Some Evidence from the Western Cape*, SALDRU Working Paper 88, University of Cape Town.
- Clark, D. A.* (2002), *Visions of Development: A Study of Human Values*, Cheltenham: Edward Elgar.
- Clark, D. A.* (2002a): *Development Ethics: A Research Agenda*, *International Journal of Social Economics*, 11, S. 830-848.
- Clark, D. A.* (2003): *Concepts and Perceptions of Human Well-Being: Some Evidence from South Africa*, *Oxford Development Studies*, 2, S. 173-196.
- Clark, D. A.* (2005): *Sen's Capability Approach and the Many Spaces of Human Well-Being*, *Journal of Development Studies* 8, S. 1339-1368.
- Clark, A. A.* (2006): *Capability Approach.* In: *Clark, D. A., The Elgar Companion to Development Studies*, Cheltenham: Edward Elgar. E-Version: <http://www.gprg.org/pubs/workingpapers/pdfs/gprg-wps-032.pdf>
- Clavet, R.* (1990): *Nicolas Berdiaeff. L'équilibre du divin et de l'humain.* Montréal, Paris: Editions Paulines et Médias-paul.
- Cohn R. C.* (1975): *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cohn, R. C.* (1994): *Verantworte Dein Tun und dein Lassen - persönlich und gesellschaftlich. Offener Brief an Günter Hoppe*, in: *Themenzentrierte Interaktion. Theme-centered Interaction*, 8. Jahrgang, Heft 2, Herbst 1994.
- Cohn, R., Ockel, A.* (1981): *Das Konzept des Widerstands in der Themenzentrierten Interaktion. Vom psychoanalytischen Konzept des Widerstands über das TZI-Konzept der Störung zum Ansatz einer Gesellschaftstherapie.* In: *Hilarion G. Petzold: Widerstand. Ein strittiges Konzept in der Psychotherapie.* Junfermann: Paderborn.
- Cohn, R., Petzold, H. G.* (1985): *Über die Bedeutung des Politischen und des Kosmischen in meinem Denken – ein Gespräch.* *Integrative Therapie* 3-4, S. 264-272.
- Cortina, A., Pereira, G.* (2009): *Pobreza y libertad. Erradicar la pobreza desde el enfoque de Amartya Sen.* Madrid: Tecnos.
- Cremerius, J.* (1987): *Sabina Spielrein - ein frühes Opfer der psychoanalytischen Berufspolitik.* *Forum Psychoanal.* 2: S. 127-142.
- Crews, F.* (1995): *The Memory Wars. Freud's Legacy in Dispute.* New York: Review Book.
- Crews, F.* (1998): *Unauthorized Freud Doubters confront a Legend.* New York: Viking.
- Daecke, K.* (2007): *Moderne Erziehung zur Hörigkeit. Die Tradierung strukturell-faschistischer Phänomene in der evolutionären Psychologieentwicklung und auf dem spirituellen Psychomarkt.* 3. Bde. Neuendettelsau: Edition Psychotherapie und Zeitgeschichte.
- Damasio, A.* (1999): *The feeling of what happens: Body and emotion in the making of consciousness.* London: Vintage;

- dtsh. (2000). Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. München: List.
- Dauk, E.* (1989): Denken als Ethos und Methode. Foucault lesen, Berlin: Reimer.
- Davy, M.-M.* (1964): Nicolas Berdiaev, l'homme du huitième jour. Paris: Flammarion.
- Deleuze, G., Guattari, F.* (1980): Mille plateaux. Paris Editions Minuit; dtsh. (2002): Tausend Plateaus. Berlin: Merve.
- Denker, A., Zaborowski, H.* (2009): Heidegger und der Nationalsozialismus I. Dokumente. Heidegger-Jahrbuch Band 4. Freiburg: Alber.
- Derksen, A. A.* (2001): The Seven Strategies of the Sophisticated Pseudo-Scientist: a look into Freud's rhetorical tool box, *Journal for General Philosophy of Science* 32, 2, S. 329-350
- Derrida, J.* (1986): Positionen. Graz: Böhlau.
- Derrida, J.* (1997): Cosmopolites de tous les pays, encore en effort. Paris: Gallimard.
- Diehl, P.* (2006): Körper im Nationalsozialismus: Bilder und Praxen. München: Fink.
- Diehl, P.* (2005): Macht - Mythos - Utopie, Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin: Akademie-Verlag.
- Downing, J., Marmorstein, R.* (1974): Dreams and Nightmares: Book of Gestalt Therapy Sessions. New York: Harper, Collins.
- Doubrawa, E., Staemmler, F.M.* (1999): Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal Eberwein Peter Hammer Verlag. , *W.* (2009): Humanistische Psychotherapie - Quellen, Theorien und Techniken. Stuttgart: Thieme.
- Edelman, G.M.* (2004): Das Licht des Geistes. Düsseldorf, Zürich: Walter.
- Edelman, G.M., Tononi, G.* (2001a): Consciousness. Harmondsworth: Penguin Books.
- Edelman, G.M., Tononi, G.* (2001b): A Universe of Consciousness: How Matter becomes Imagination. London: Basic Books.
- Ellenberger, H.F.* (1973): Die Entdeckung des Unbewußten, 2 Bde. Bern: Huber; 2. Aufl. Zürich: Diogenes 1985.
- Ellis, A.* (1999): Die Psychotherapie ist in beunruhigendem Masse mit überflüssigen Mythen belastet. In: *Petzold, Orth* 1999, S. 79-86.
- Elnadi, B., Rifaat, A.* (1992, Hrsg.): Universalität, eine europäische Vision? Schwerpunktheft Ethik, Unesco Kurier 33. Jahrgang, Heft 7/8.
- Epstein, G.* (2009): Good Without God: What a Billion Nonreligious People Do Believe. London: William Morrow.
- Evers, T.* (1987): Mythos und Emanzipation. Eine kritische Annäherung an C. G. Jung. Hamburg: Junius 1987. Als E-Version bei *opus magnum* 2003 <http://opus-magnum.de>
- Faber, R.* (1995): Humanistische und faschistische Welt, *HEPHAISTOS* 13, 137-186.
- Faber, R.* (2003): Streit um den Humanismus. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Farau, A. Cohn, R.* (1984): Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fadiman, J., Frager, R.* (2002): Personality & Personal Growth. 5. Aufl. New Jersey: Pearson Education.
- Farias, V.* (1987): Heidegger et le nazisme. Paris: Verdier.
- Farkas, R.* (1999): Ungeteilter Frieden – Ein Beitrag zum 125. Geburtstag von Johannes Ude (1874-1965). In: *ANIMA* 15, 4 (1999), 3-6; http://www-gewi.uni-graz.at/staff/farkas/tex_Ude.pdf.
- Faye, E.* (2005): Heidegger, l'introduction du nazisme dans la philosophie. Paris: Albin Michel.
- Fédier, F.* (1988): Heidegger : Anatomie d'un scandale. Paris: Robert Laffont.
- Ferry, L., Renaut, A.* (1988): Heidegger et les Modernes. Paris: Gallimard.
- Flammer, A.* (1990): Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung. Bern: Huber.
- Foucault, M.*, (1966a): L'archéologie du savoir. Paris: Gallimard; dtsh. (1973): Die Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981.
- Foucault, M.* (1966b): Entretien avec Madeleine Chapsal. *La Quinzaine littéraire*, 5, 16 mai, S. 14-15.
- Foucault, M.* (1976): Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve.
- Foucault, M.* (1974/1978a): Die Subversion des Wissens (Orig. 1974). Berlin: Ullstein.
- Foucault, M.* (1984): Face aux gouvernements, les droits de l'homme, *Liberation* 30.6./2.7. 22.
- Foucault, M.* (1985): Freiheit und Selbstsorge. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M.* (1986): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M.* (1996): Diskurs und Wahrheit. Berkeley-Vorlesungen 1983. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, M.* (1998): Foucault. Ausgewählt und vorgestellt von *Mazumdar, P.* Düsseldorf, München: Diederich.
- Foucault, M.* (2004): Hermeneutik des Subjekts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M.* (2007): Ästhetik der Existenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frambach, L.* (1993): Identität und Befreiung in Gestalttherapie, Zen und christlicher Spiritualität. Petersberg: Verlag Via Nova.
- Frambach, L.* (1995): Gestalttherapie und Spiritualität - Der gestalttherapeutische Ansatz im transpersonalen Kontext. Transpersonale Psychologie und Psychotherapie. Heft 2, 1995.
- Frankl, V.* (1972): Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Stuttgart: Klett.
- Frankl, V.* (1987): Logotherapie und Existenzanalyse. München: Piper.
- Freeman, S.* (2003): The Cambridge Companion to John Rawls. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Freeman, W.J.* (1995): Societies of Brains. Mahwah NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Freeman, W.J.* (1999): How Brains Make Up Their Minds. London: Weidenfeld and Nicolson.

- Freire, P. (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek: Rowohlt.
- Freire, P., Shor, I. (1987): A Pedagogy for Liberation. London: MacMillan.
- Fromm, E. (1956): Die Kunst des Liebens, 60. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp 2003.
- Fromm, E. (2005): Humanismus als reale Utopie. Der Glaube an den Menschen. Berlin: Ullstein.
- Frost, M. (2002): Constituting Human Rights: Global Civil Society and the Society of Democratic States. New York: Routledge.
- Frühmann, R. (1985): Frauen und Therapie. Paderborn: Junfermann.
- Frühmann, R., Petzold, H.G. 1993a): Lehrjahre der Seele. Paderborn: Junfermann.
- Fuhr, R., Screckovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (1999): Das Handbuch der Gestalttherapie. 2. Aufl. 2001. Göttingen: Hogrefe.
- Gahleitner, S. B., Ossola, E. (2007): Genderaspekte in der Integrativen Therapie: Auf dem Weg zu einer geschlechtssensiblen Therapie und Beratung. In: Sieper, Orth, Schuch (2007).
- Gaines, J. (1979): Fritz Perls –Here and Now. Millbrae, Ca.: Celestial Arts.
- Galtung, J. (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek: Rowohlt.
- Gasper, D. (1997): Sen's Capability Approach and Nussbaum's Capabilities Ethics, *Journal of International Development*, 2, S. 281-302.
- Gasper, D. (2002): Is Sen's Capability Approach an Adequate Basis for Considering Human Development?, *Review of Political Economy* 4, S. 435-461.
- Gasper, D. (2004): The Ethics of Development, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Gehlen, A. (1986): Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik, 5.Auf. Wiesbaden: Aula-Verlag.
- Gesang, B. (2003): Eine Verteidigung des Utilitarismus. Stuttgart: Reclam.
- Gesell, S. (2007): Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, 1916, 4. Aufl.: 1920. Kiel: Gauke.
- Gess, H. (1994): Vom Faschismus zum Neuen Denken. C. G. Jungs Theorie im Wandel der Zeit. Lüneburg: Klampen.
- Gess, H., Baumgart, U. (1987): König Drosselbart und C.G. Jungs Frauenbild. Kritische Gedanken zu Anima und Animus. Olten: Walter Verlag.
- Geuter, U. (2008): Ein Universalgelehrter der Psychologie. Das Porträt: Hilarion Petzold. *Psychologie Heute* 2, Februar (2008), S. 36-41.
- Girard, R. (1982): Le Bouc émissaire, Paris: Grasset; dtsh. (1982): Der Sündenbock. Zürich: Benziger.
- Goldner, C. (1998): Bert Hellinger: Systemfehler? *INTRA* 35, S. 14-19.
- Goldner, C. (2000): PSYCHO Therapien zwischen Seriosität und Scharlatanerie, Augsburg: Pattloch, 1997; erw. Ausg. München: alibri 2000.
- Good, P. (1998): Max Scheler. Eine Einführung. Düsseldorf: Parerga Verlag.
- Goodman, P. (1962): The society I live in is mine. New York: Horizon Press.
- Gramsci, A. (1991): Gefängnishefte. Hrsg. K. Bochmann, W.F. Haug, 10 Bde. Hamburg: Argument-Verlag.
- Gramsci, A. (1975): Quaderni del carcere. Edizione critica dell'Istituto Gramsci. Turin: Einaudi.
- Gramsci, A. (2004): Erziehung und Bildung. Hrsg. von Andreas Merkens. Hamburg: Argument-Verlag.
- Grawe, K. (1997): Research-informed psychotherapy. *Psychotherapy Research* 7, 1-19
- Grawe, K. (1998): Psychologische Therapie, Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2004). Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2005a): Alle Psychotherapien haben ihre Grenzen, *Neue Zürcher Zeitung* 23.10. 2005, Nr. 43, 78
- Grawe, K. (2005b): (Wie) kann Psychotherapie durch empirische Validierung wirksamer werden? *Psychotherapeutenjournal* 1, S. 4-11.
- Grünbaum, A. (1984): The foundations of psychoanalysis: A philosophical critique. Berkeley, CA: University of California Press.
- Grünbaum, A. (1988): Die Grundlagen der Psychoanalyse - Eine philosophische Kritik. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grünbaum, A. (1993): Validation in the clinical theory of psychoanalysis: A study in the philosophy of psychoanalysis. Madison, CT: International Universities Press.
- Grünbaum, A. (2006): Is Sigmund Freud's psychoanalytic edifice relevant to the 21st century? *Psychoanalytic Psychology* 4, S. 257-284.
- Grünbaum, A. (2009): Psychoanalyse – Wissenschaft, Weltanschauung, Religion. In: Leitner, Petzold (2009), S. 77-114.
- Haas, W. (2005): Familienstellen - Therapie oder Okkultismus? Heidelberg: Asanger.
- Haas, W. 2008): Stellvertreter in (Familien-)Systemaufstellungen: Was treibt sie um, was treibt sie an? *Skeptiker*, 1, S. 10-14.
- Habermas, J. (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas, J., Luhmann, E., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1985): Der Philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (2005): Zwischen Naturalismus und Religion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Habermas, J., Luhmann, E. (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hadot, P. (1999): Wege zur Weisheit oder Was lehrt uns die antike Philosophie? Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag.
- Hadot, P. (2001): La philosophie comme manière de vivre. Entretiens avec Jeannine Carlier et Arnold I. Davidson. Paris: Albin Michel.
- Haessig, H., Petzold, H.G. (2004a): Emmanuel Levinas - ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2004 und bei Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer, S. 283-285.
- Haessig, H., Petzold, H.G. (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin für eine „politische Therapeutik“. *Psychologische Medizin* (Österreich) 1, S. 75-79.
- Haessig, H., Petzold, H. G. (2009): *Transversale MACHT* in der Supervision - integrative und differentielle Perspektiven. Mit einem Geleitwort von Hilarion G. Petzold. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. 2009.
- Hartz, P., Petzold, H. G. et al. (2009): Chancen für arbeitslose Frauen und Männer, die ihr Leben neu gestalten wollen. *Zeitschr. für Medizinische Psychologie*, (im Druck).
- Hass, W., Petzold, H.G. (1999): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie - diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: *Petzold, H.G., Märtens, M.* (1999a) (Hrsg.): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis. Band 1: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich, S. 193-272.
- Harwood, S. (2003): Eleven Objections to Utilitarianism, in: *Louis P. Pojman*, Hrsg.: *Moral Philosophy: A Reader*. Indianapolis: Hackett Publ.
- Heidegger, M: (2000): Über den Humanismus. Frankfurt: Klostermann.
- Heimannsberg, B., Schmidt, C.J. (1993). Das kollektive Schweigen: Nazivergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie. 2. erw. Aufl. Köln: EHP.
- Heinrichs, J.-H. (2006): Grundbefähigungen. Zum Verhältnis von Ethik und Ökonomie, Paderborn: mentis.
- Hernández, J. (1977): *Pädagogik des Seins: Paulo Freires praktische Theorie einer emanzipatorischen Erwachsenenbildung*. Lollar: Aschenbach.
- Heron, J (1977): *Co-Counselling Teacher's Manual*, London: British PG Medical Federation / University of London.
- Herriger, N. (2002): Empowerment in der sozialen Arbeit, Stuttgart: Kohlhammer.
- Herzog, G. (1984): Krankheits-Urteile. Logik und Geschichte in der Psychiatrie. Rehbürg-Loccum: Psychiatrie-Verlag.
- Heuzeroth, G. (1998): ... viel solches bleibt mir ungetan. Das stürmische Leben einer Westerbälderin. Hedwig Schäfer-Eichbauer und die "Freusburg-Arbeitsgemeinschaft für Lebenserneuerung" 1924-1934. Oldenburg.
- Hilgers, M. (2007): Psychologie in der Krise. Das Prekariat auf der Couch. <http://www.psychotherapiepraxis.at/pt-forum/viewtopic.php?f=68&t=10922>
- Höffe, O. (1992): Einführung in die utilitaristische Ethik: Klassische und zeitgenössische Texte. 2. Aufl. Tübingen: Francke.
- Holzappel, G. (2007): Integrative Pädagogik im Kontext von Diskursen zur Humanistischen Pädagogik. Chancen, Grenzen, Weiterentwicklungen, in: *Sieper et al.* (2007), S. 457-486.
- Hübner, D. (2009): Nikolai Berdjajew kontra Ken Wilber. Von der personalen Wahrheit. Eine kritische Auseinandersetzung mit Ken Wilbers Buch: "Das Wahre, Schöne, Gute". In starker Anlehnung an Nikolai Berdjajew. <http://dirkhuebner66.de/wilberberdjajew.htm> (11.09.2009);
- Hüther, G. (2009): Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. 9. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Humphreys, K., Rappaport, J. (1994): Researching self-help/mutual aid groups and organizations: Many roads, on journey. *Applied and Preventative Psychology* 4, 217–231.
- Hutcheson, F. (1726): Inquiry into the Original of our Ideas of Beauty and Virtue. London: J. Darby. Repr. 1971, New York: Garland Pub.; (2008): ed. and introd. by Wolfgang Leidhold. 2., rev. ed. Indianapolis,: Liberty Fund; dtsh. (1986): Eine Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen von Schönheit und Tugend. Über moralisch Gutes und Schlechtes. Hrsg. *W. Leidhold*. Hamburg: Meiner 1986.
- Iljine, V.N., Petzold, H.G, Sieper, J. 1967. Kokreation – die leibliche Dimension des Schöpferischen, Arbeitspapiere. Seminar Prof. Dr. Iljine, Institut St. Denis, Paris. In: *Petzold, Orth* (1990a), Bd. I, S. 203-212.
- Illich, I. (1971): *Deschooling Society*. New York: Harper and Row.
- Illich, I. (1972): Schulen helfen nicht. Über das mythenbildende Ritual der Industriegesellschaft. Reinbek: Rowohlt.
- Illich, I. (1973): *Tools for Conviviality*. New York: Harper and Row.
- Israëls, H. (1999): Der Fall Freud. Die Geburt der Psychoanalyse aus der Lüge. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag.
- Israëls, H. (2006): Der Wiener Quacksalber. Kritische Betrachtungen über Sigmund Freud und die Psychoanalyse. Jena: Bussert & Stadelers.
- Jackins, J. (1970): *Fundamentals of Co-counselling Manual*. Seattle: Rational Island Publishers.
- Jaeger, W. (1989): *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*. 2. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Jaffé, A. (1985): *Parapsychologie, Individuation, Nationalsozialismus*. Themen bei C.G. Jung. Zürich: Daimon.

- Jamieson, D. (1999): *Singer and His Critics*. Oxford: Blackwell.
- Janov, A. (2005): *Grand Delusions: Psychotherapies Without Feeling*.
http://www.primalthrapy.com/GrandDelusions/GD12.htm#_ftnref74.
- Joffe, J. (2001): Das Blut und die Rache: In Nahost vertreibt die Vandetta die Vernunft. *Die Zeit* 22 (23. Mai) 1.
- Jung, C. G. (1945): Nach der Katastrophe, und idem (1946): Der Kampf mit dem Schatten. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 10. Olten: Walter 1974, S. 219 ff.
- Jung, M. (2007): Das Leben als Meisterstück – Unterwegs auf dem Weg zu einer philosophischen Therapeutik. in: *Sieper et al. (2007)*, S. 225 – 237.
- Jüster, M. (2007): Integrative Soziotherapie. In: *Sieper, Orth, Schuch (2007)*, S. 492-528.
- Khalidi, R. (1997): *Palestinian Identity: The Construction of Modern National Consciousness*. New York: Columbia University Press.
- Khalidi, R. (2006): *The Iron Cage: The Story of the Palestinian Struggle for Statehood*. New York: Houghton Mifflin.
- Kallhoff, A. (2001): *Martha C. Nussbaum. Ethics and political philosophy*. Münster: LIT.
- Kampits, P. (2004): *Jean-Paul Sartre*. München: Beck.
- Kandel, E.R. (1999): Biology and the future of psychoanalysis. *American Journal of Psychiatry*, 156, S. 505-524.
- Kandel, E.R. (2006): *Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kandel, E. (2008): Die Freudsche Psychoanalyse ist tot. Interview mit B. Lugger. *Focus-Interview*
http://www.focus.de/wissen/wissenschaft/mensch/interview-freudsche-psychoanalyse-ist-tot_aid_296665.html
- Katz, A. (1999): *Israel: The Two Halves of the Nation*. New York. Inverted A Inc.
- Kebir, S. (1991): *Antonio Gramscis Zivilgesellschaft*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Kerr, J. (1994): *A Most Dangerous Method. The Story of Jung, Freud, and Sabina Spielrein*. London: Sinclair-Stevenson.
- Kersting, W. (2001): *John Rawls zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Klee, E. (2005): *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. 2. Aufl. Frankfurt: Fischer.
- Knoll, M. (2009): Aristokratische oder demokratische Gerechtigkeit? Die politische Philosophie des Aristoteles und Martha Nussbaums egalitaristische Rezeption. München: Fink.
- Knuf, A. (2006): *Basiswissen: Empowerment in der psychiatrischen Arbeit*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Kornhuber, H.H. (1992): Gehirn, Wille, Freiheit. *Rev. Metaphys. et Morale*. 2, S. 203-223.
- Kornhuber, H.H., Deecke, L. (2008): Wille und Gehirn. In: *Petzold, Sieper (2008a)*.
- Kropotkin, P. (1902): *Mutual aid. A factor of evolution*, London: Heinemann; dtsh. (1904): *Gegenseitige Hilfe, 1904*. Kramer, Berlin 1977.
- Kropotkin, P. (1921): *Ethik: Ursprung und Entwicklung der Sitten*. Berlin: Verlag der Syndikalisten. Repr. (1976) Berlin: Kramer.
- Kruzenbichler, H.S., Essers, H. (1991): *Muß denn Liebe Sünde sein?* Freiburg: Kore.
- Kühn, R., Petzold, H.G. (1991): *Psychotherapie und Philosophie*. Paderborn: Junfermann.
- Kühn, R. M. (2003): *Pädagogische Humanismuskritik. Bildungsphilosophische Studien*. Hohengehren: Schneider Verlag.
- Kühn, R., Witte, K.H. (2006): *psycho-logik: Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur*. Freiburg/München: Verlag Karl Alber.
- Lachner, G. (2007): Ethik und Werte in der Integrativen Therapie. In: *Sieper et al. (2007)*. S. 299 -238.
- Leitner, A. (2009): Von der Compliance zu Adherence, vom Informed Consent zu respektvollem Informed Decision Making. *Integrative Therapie* 1, 71-86.
- Leitner, A. (2010): *Handbuch der Integrativen Therapie*. Wien: Springer.
- Leitner, A., Höfner, C., Märtens, M., Koschier, A., Petzold, H. (2008): Die Effektivität psychotherapeutischer Medizin. Wien: Fakultas, 4-11.
- Leitner, A., Liegl, G., Märtens, M., Gerlich, K. (2009): Endbericht Effektivität der Integrativen Therapie. Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie. Donau-Universität. Krems. In: *Leitner (2010)*, S. 257-295.
- Leitner, A., Petzold, H.G. (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien.
- Leitner, A., Sieper, J. (2008): Unterwegs zu einer integrativen Psychosomatik. Das biopsychosoziale Modell des Integrativen Ansatzes. *Integrative Therapie* 3, S. 199-242.
- Leitner, E. Ch., Petzold, H.G. (2004): *Pièrre Bourdieu – ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie*. Hückeswagen: EAG. Bei *Stumm, G. et al. (2005)*: *Personenlexikon der Psychotherapie*. Wien: Springer. S. 62-64.
- Leitner, E., Ch. Petzold, H.G. (2005): Dazwischengehen – wo Unrecht geschieht, Integrität gefährdet ist, Würde verletzt wird. Ein Interview mit Hilarion Petzold zum Thema „Engagement und Psychotherapie“ und Integrativen Positionen. Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit.
- Leßmann, O. (2007): *Konzeptionen und Erfassung von Armut. Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens „Capability“-Ansatz*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Levinas, E. (1963): *La trace de l'autre*. Paris; dtsh. (1983): *Die Spur des anderen*. Freiburg: Alber.
- Levinas, E. (1972): *Humanisme de l'autre homme*. Montpellier: Fata Morgana; dtsh. (1989) *Humanismus des anderen Menschen*. Hamburg: Meiner.

- Lückel, K. (1981): Begegnung mit Sterbenden, München: Kaiser.
- Lurija, A.R. (1970): Die höheren kortikalen Funktionen des Menschen und ihre Störungen bei örtlichen Hirnstörungen. Berlin: DVW.
- Lurija, A.R. (1992): Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.
- Lytard, J.-F. (1986): Das postmoderne Wissen. Wien: Böhlau.
- Maciejewski, F. (1974): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion, Bde. 1 u. 2, Bd. 3, 1975. Frankfurt: Suhrkamp.
- Märtens, M., Petzold, H.G. (2000a): Therapieschäden. In: *Stumm, G., Pritz, A., Wörterbuch der Psychotherapie*. Wien, Springer, 702-703.
- Märtens, M., Petzold, H.G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.
- Mahler, R. (2009): Wissen und Mitwissen. Gewissen und Gewissensbildung im Horizont einer an der Gewissensfunktion orientierten Psychotherapie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mayo, P. (2006): Politische Bildung bei Antonio Gramsci und Paulo Freire. Hamburg: Argument-Verlag.
- Makari, G. (2008): Revolution in Mind: The Creation of Psychoanalysis. New York: HarperCollins.
- Martynkewicz, W. (1999): Sabina Spielrein und Carl Gustav Jung. Eine Fallgeschichte. Reinbek: Rowohlt.
- Marcel, G. (1945): *Homo Viator*, Paris Alcan; dtsh. (1949). Düsseldorf: Bastion.
- Marcel, G. (1964): Die Erniedrigung des Menschen. Frankfurt: Knecht.
- Marcel, G. (1967): Die Menschwürde und ihr existentieller Grund. Frankfurt: Knecht.
- Marcel, G. (1985): Leibliche Begegnung, in: *Petzold, H. G. (1985g): Leiblichkeit*. Paderborn: Junfermann, S. 15-46.
- Marcuse, H. (2004): Schriften in 9 Bänden. Lüneburg: ZuKlampen Verlag.
- Martin, B. (1998): Heidegger und das dritte Reich. Darmstadt: Wissensch. Buchgem.
- Maslow, A. (1962): *Toward a psychology of being*. New York: Van Nostrand.
- Maslow, A. (1964): *Religion, values and peak-experiences*. Ohio: Ohio State University Press.
- Maslow, A. (1971): *The further reaches of the human nature*. New York: Viking.
- Masson, J. M. (1984): *The Assault on Truth: Freud's Suppression of the Seduction Theory*. New York: Farrar, Straus and Giroux, Appendix A. Freud and Emma Eckstein, S. 241-458.
- Masson, J.M. (1985): *The complete letters of Sigmund Freud to Wilhelm Fliess, 1887-1904*. Cambridge: Harvard University Press.
- Masson, J. M. (1999): *Sigmund Freud – Briefe an Wilhelm Fliess 1887-1904*. 2. Auflage (incl. Errata und Addenda). Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Masson, J. M. (1991): *Against therapy: emotional tyranny and the myth of psychological healing*, New York: Atheneum 1988; dtsh. (1991): *Die Abschaffung der Psychotherapie. Ein Plädoyer*. München: C. Bertelsmann.
- Masson, J. M. (1993): *Die Tyrannei der Psychotherapie*, in: *Kempker, K., Lehmann, P. (1993): Statt Psychiatrie*. Berlin: Antipsychiatrieverlag, S. 96 – 122. Auch unter <http://www.antipsychiatrieverlag.de/artikel/therapie/masson.htm>.
- Merleau-Ponty, M. (1947): *Humanisme et terreur*, Paris: Gallimard. Dtsch. (1976): *Humanismus und Terror*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Meyer, C. (2005): *Le Livre noir de la psychanalyse*. Paris: Editions des Arènes.
- Moeller, M. L. (1978): *Selbsthilfegruppen - Selbstbehandlung und Selbsterkenntnis in eigenverantwortlichen Kleingruppen*. Reinbek: Rowohlt.
- Moreno, J.L. (1923): *Rede über den Augenblick*. Wien: Anzengruber.
- Moser, J., Petzold, H.G. (2003): *Supervision und Ethik – Theorien, Konzepte. Praxis*. Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen 2003. Erweitert bei *SUPERVISION* 03/2007 <http://www.fpi-publikationen.de/supervision>
- Müller, L. (2008): *Engagiert für alte Menschen – Hilarion G. Petzold und die Gerontotherapie*. 30 Jahre gerontologischer Weiterbildung, Supervision und Forschung in Österreich. *Psychologische Medizin (Graz)* 1, S. 29-41.
- Müller, L., Petzold, H.G. (2002a): *Problematische und riskante Therapie (nicht nur) in der Arbeit mit älteren und alten Menschen in „Prekären Lebenslagen“ - „Client dignity?“* In: *Märtens, Petzold (2002)* 293-332.
- Müller, L., Petzold, H.G. (2003): *Resilienz und protektive Faktoren im Alter und ihre Bedeutung für den Social Support und die Psychotherapie bei älteren Menschen*. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 08/2003* und in: *Petzold, H. G. (2004): Mit alten Menschen arbeiten*. Stuttgart: Pfeiffer/Klett-Cotta. S. 108-154.
- Nagler, N. (2003): *Sandor Ferenczi, Schwerpunkttheft I, Integrative Therapie 3-4, 2003; Schwerpunkttheft II (hrsg. H. Petzold), Integrative Therapie 3 – 4, 2006*.
- Nair, S. (1992): *Eine vielschichtige Universalität*. *Unesco Kurier* 7/8, 12-14.
- Nasher, J. (2009): *Die Moral des Glücks. Eine Einführung in den Utilitarismus*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Nennen, H.-U. (2003): *Philosophie in Echtzeit: die Sloterdijk-Debatte: Chronik einer Inszenierung. Über Metaphernfolgenabschätzung, die Kunst des Zuschauers und die Pathologie der Diskurse*. Würzburg: Königshausen & Neu-

mann.

- Nessler, T. (2010): DGPPN: Schwerstkranke bei psychotherapeutischer Versorgung benachteiligt. Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) **05/05/2010**. <http://idw-online.de/pages/en/news?print=1&id=367772>
- New, C., Kauffman, K. (2004): Co-Counselling: The Theory and Practice of Re-Evaluation Counselling. New York: Brunner-Routledge.
- Noll, R. (1999): Jung, "le Christ Aryen". Les secrets d'une vie. Paris: Plon.
- Nussbaum, M. C. (1986): The Fragility of Goodness: Luck and Ethics in Greek Tragedy and Philosophy. Cambridge: Cambridge University Press. 2. Aufl. 2001.
- Nussbaum, M. C. (1992): Human Functioning and Social Justice. In Defense of Aristotelian Essentialism, *Political Theory* 20, 202-246.
- Nussbaum, M. C. (1994): The Therapy of Desire. Theory and Practice in Hellenistic Ethics. Princeton: Princeton University Press.
- Nussbaum, M. C. (1996): Poetic Justice: The Literary Imagination and Public Life. Boston: Beacon Press.
- Nussbaum, M. C. (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Nussbaum, M. (2000): Mission possible. Die Amerikanerin Martha Nussbaum will die Philosophie aus dem Elfenbeinturm führen und wieder für den Alltag nutzbar machen FOCUS Magazin, 17. Juli 2000, 85 http://www.focus.de/kultur/medien/kultur-mission-possible_aid_186722.html
- Nussbaum, M. C. (2000a): Women and Human Development. The Capabilities Approach. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nussbaum, M. C. (2000b): Vom Nutzen der Moraltheorie für das Leben, mit einem Interview von Klaus Taschwer mit der Autorin. Wien: Passagen.
- Nussbaum, M. C. (2001): Upheavals of Thought: The Intelligence of Emotions. Cambridge: Cambridge University Press
- Nussbaum, M. C. (2003): Capabilities as Fundamental Entitlement: Sen and Social Justice, *Feminist Economics*, 2-3, S. 33-59.
- Nussbaum, M. C. (2004): Hiding From Humanity: Disgust, Shame, and the Law. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Nussbaum, M. C. (2006): Frontiers of Justice. Disability, Nationality, Species Membership, Cambridge: Harvard University Press.
- Nussbaum, M. C. (2008): Menschenrechte und Fähigkeiten über Grenzen hinweg, in: Richter, I.: Transnationale Menschenrechte: Schritte zur weltweiten Verwirklichung der Menschenrechte. Opladen: Budrich, S. 61-83.
- Nussbaum, M. C., Sen, A. (1993): The Quality of Life. Oxford: Clarendon Press
- Onfray, N. (2006): Contre-histoire de la philosophie t.1: les sagesses antiques, Paris: Grasset
- Onken, W. (1999): Silvio Gesell und die Natürliche Wirtschaftsordnung. Eine Einführung in Leben und Werk. Lütjensburg: Gauke.
- Orth, I. (1960): G. Eliot's Conception of the Woman Shown at Three Characters in Middlemarch. Staatsexamensarbeit Aachen: Pädagogische Akademie.
- Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit. Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung. Überlegungen für die Praxis. *Integrative Therapie* 3/4 (2002), S. 119-140/303-324.
- Orth, I. (2007): Genderperspektiven. In: Sieper, Orth, Schuch (2007), S. 402-405.
- Orth, I., Petzold, H.G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, S. 131-144.
- Orth, I., Petzold, H.G. (2004): Theoriearbeit, Praxeologie und „Therapeutische Grundregel“ Zum transversalen Theoriegebrauch, kreativen Medien und methodischer und „sinnlicher Reflexivität“ in der Integrativen Therapie mit suchtkranken Menschen. In: Petzold, Schay, Ebert (2004) 297-342 und in: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 04/2004.
- Orth I., Petzold H.G. (2008): Leib und Sprache. Über die Poiesis integrativer und kreativer Psychotherapie - Zur Heilkraft von „Poesitherapie“ und „kreativen Medien“. *Integrative Therapie* 1, S. 99-132.
- Orth, I., Petzold, H.G., Sieper, J. (1995b): Ideologeme der Macht in der Psychotherapie - Reflexionen zu Problemen und Anregungen für alternative Formen der Praxis. In: Petzold, Orth, Sieper (1995a), S. 119-179.
- Osten, P. (2009): Evolution, Familie und Persönlichkeitsentwicklung. Integrative Perspektiven in der Ätiologie psychischer Störungen. Wien: Krammer.
- Oyama, S. (1985): The Ontogeny of Information. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Oyama, S. (2000a): The Ontogeny of Information. Developmental Systems and Evolution. Durham, N.C.: Duke University Press, 2. erw. Aufl.
- Oyama, S. (2000b): Evolution's eye: a systems view of the biology-culture divide. Publisher: Durham, N. C.: Duke University Press.
- Paul, S. (2006): Exploring the Psychology of Interest. Oxford: Oxford University Press.
- Perls, F.S. (1969): Gestalt Therapy Verbatim, Lafayette: Real People Press, dtsh. (1974): Gestalttherapie in Aktion. Stuttgart: Klett.

- Perls, F.S. (1980): Gestalt, Wachstum, Integration. Junfermann: Paderborn.
- Perls, F.S. (1981): Verlorenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne, Frankfurt: Verlag für Humanistische Psychologie, W. Flach; Orig. idem (1969): In and out the garbage pail. Lafayette: Real People Press.
- Perls, L. (1999): Leben an der Grenze. Essays und Anmerkungen zur Gestalttherapie, Hrsg. von Milan Sreckovic, 2. Aufl. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- Perls, L. (2005): Meine Wildnis ist die Seele des Anderen. Der Weg zur Gestalttherapie. Laura Perls im Gespräch, Hrsg. von Anke und Erhard Doubrava. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Petzold, H.G.** - Die zitierten Arbeiten von Petzold und MitarbeiterInnen finden sich, sofern hier nicht aufgeführt, in der Gesamtbibliographie *Polyloge* 01/2009, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/01-2009-petzold-h-g-gesamtbibliographie-h-gpetzold-25-03-1944-1958-2009-updating-november2009> - und auch in der Internetversion dieses Textes im Textarchiv H. G. Petzold 2009 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php> bzw. im Updating dieser Bibliographie *Polyloge* Nov. 2010
- Petzold, H.G. (1965): Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. *Publications de L'Institut St. Denis* 1, 1-16; dtsh. in: Petzold, H.G., 1985a. Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotheapie, Soziotherapie, Pfeiffer, München, S. 11-30; erw. Neuaufl., Pfeiffer. Stuttgart: Klett-Cotta 2004a, S. 86-107.
- Petzold, H.G. (1968b): Arbeitspsychologische und soziologische Bemerkungen zum Gastarbeiterproblem in der BRD. *Zeitschrift f. Prakt. Psychol.* 7, S. 331-360.
- Petzold, H.G. (1969b): L'analyse progressive en psychodrame analytique, Inst. St. Denis, Semin. Psychol. Prof. Vladimir Iljine; auszugsweise dtsh. in: 1988o, (in: Bd. I, 2 1988n [S. 455- 491], (1996a [S. 455-491])).
- Petzold, H.G. (1969c): Les Quatre Pas. Concept d'une communauté thérapeutique. Inst. St. Denis, Semin. Psychol. Prof. Vladimir Iljine Paris; teilweise dtsh. in: (1974l).
- Petzold, H.G. (1971IIa): Bruchstücke eines unveröffentlichten Briefwechsels von Nikolaj Berdjajev. *Kyrios* 1, S. 21-50.
- Petzold, H. G. (1971c): Möglichkeiten der Psychotherapie bei drogenabhängigen Jugendlichen. In: G. Birdwood, Willige Opfer. Rosenheim: Rosenheimer Verlag, S. 212-245.
- Petzold (1973c) Kreativität & Konflikte. Psychologische Gruppenarbeit mit Erwachsenen. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1973f): Gestalttherapie und direkte Kommunikation in der Arbeit mit Elterngruppen. In: Petzold (1973c), S. 271-289.
- Petzold, H.G. (1973f): Gestalttherapie und direkte Kommunikation in der Arbeit mit Elterngruppen. In: Petzold (1973c), S. 271-289.
- Petzold, H.G. (1974b): Drogentherapie - Methoden, Modelle, Erfahrungen. Paderborn: Junfermann/Hoheneck; Frankfurt: 3.Aufl. Fachbuchhandlung für Psychologie, D. Klotz, 1983, 4. Aufl. 2003.
- Petzold, H.G. (1974j): Psychotherapie und Körperdynamik. Junfermann, Paderborn, 3. Aufl. 1979.
- Petzold, H.G. (1975a): Integrative Therapie. Zeitschrift für Verfahren Humanistischer Psychologie und Pädagogik. Begründet von Charlotte Bühler und Hilarion Petzold 1975 ff; ab 1991 mit dem geänderten Untertitel: Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration.
- Petzold, H.G. (1975i): Psychodrama and role-playing in group work. In: Benne, K.D., Bradford, L.P., Gibb, J.R., Lippitt, R.D. (Hrsg.). The Laboratory Methods of Changing and Learning. Palo Alto: Science and Behaviour Books, S. 365-392.
- Petzold, H.G. (1977l): Gegen den Mißbrauch von Körpertherapie. Risiken und Gefahren bioenergetischer, primärtherapeutischer und thymopraktischer Körperarbeit. In: *Sensus-Kommunikation* 3, 3-7; auch in: idem (Hrsg.). Die neuen Körpertherapien. Paderborn: Junfermann, S. 478-490.
- Petzold, H.G. (1977q): Humanistische Psychologie - Was ich darunter verstehe. *DGHP-Nachrichten* 1 und *Integrative Therapie* 2, S. 128-141.
- Petzold, H.G., 1979k. Psychodrama-Therapie. Theorie, Methoden, Anwendung in der Arbeit mit alten Menschen. „Beihefte zur Integrativen Therapie“ 3. Paderborn: Junfermann, 2. Aufl. 1985.
- Petzold, H.G., 1980g. Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der integrativen Therapie. In: Petzold, H.G., 1980f. Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung. Paderborn: Junfermann, S. 223-290.
- Petzold, H.G., (1980h): Einleitung zu Perls, F.S., Gestalt, Wachstum, Integration. Junfermann: Paderborn, 7-16.
- Petzold, H.G. (1981a): Fritz Perls der Begründer der Gestalttherapie, Einführung zu: F.S. Perls, Verlorenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne. Frankfurt: Verlag für Humanistische Psychologie, W. Flach, S. 9-12.
- Petzold, H.G. (1982): Methodenintegration in der Psychotherapie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1984a): Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch. 2 Bde. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1984c): Integrative Therapie - der Gestaltansatz in der Begleitung und psychotherapeutischen Betreuung sterbender Menschen. In: *Spiegel-Rösing, Petzold* (1984) S. 431-501.
- Petzold, H.G. (1984m): Fehlmeinungen und Vorurteile zur Gestalttherapie. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 16, S. 592-596.
- Petzold, H.G. (1985a): Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie, München: Pfeiffer, Neuaufl. Stuttgart: Pfeiffer-Klett-Cotta 2005a.

- Petzold, H.G.* (1985d): Die Verletzung der Alterswürde - zu den Hintergründen der Mißhandlung alter Menschen und zu den Belastungen des Pflegepersonals. In: *Petzold* (1985a) S. 553-572, Neuaufl. Stuttgart: Pfeiffer-Klett-Cotta (2005a), S. 265-283.
- Petzold, H. G.* (1986a) Psychotherapie und Friedensarbeit. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.* (1986b): Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten. In: *Petzold, H. G.* (1986a) Psychotherapie und Friedensarbeit. Paderborn: Junfermann, S. 357-372; auch in: *Integrative Therapie* 3/4, S. 268-280.
- Petzold, H.G.* (1986e): Konfluenz, Kontakt, Begegnung und Beziehung im Ko-responzenz-Prozeß der Integrativen Therapie. *Integrative Therapie* 4, S. 320-341.
- Petzold, H.G.* (1986h): Zur Psychodynamik der Devolution. *Gestalt-Bulletin* 1, S. 75-101.
- Petzold, H.G.* (1987f): Zu Paul Goodmans Ausstieg aus der Gestalttherapie und der „Psychoszene“. *Gestalt-Bulletin* 1, S. 102-105.
- Petzold, H.G.* (1987g): Vertrauenstherapeuten. *Gestalt-Bulletin* 1, S. 120-124.
- Petzold, H.G.* (1988c): Heraklitische Wege - Gestalttherapie und Integrative Therapie: Bezüge, Gemeinsamkeiten und Divergenzen. In: *Latka, H.F., Maak, N., Merten, R., Trischkat, A.*, Gestalttherapie und Gestaltpädagogik zwischen Anpassung und Auflehnung. Dokum. d. Münchner Gestalt-Tage '87, S. 34-92.
- Petzold, H.G.* (1988n): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2. Paderborn: Junfermann, 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.
- Petzold, H.G.* (1988p): Beziehung und Deutung in der Integrativen Bewegungstherapie. In: (1988n), S. 285 - 340, erw. in: *Petzold* (1996a), S. 285-340.
- Petzold, H.G.* (1989f): Zeitgeist als Sozialisationsklima - zu übergreifenden Einflüssen auf die individuelle Biographie. *Gestalt und Integration* 2, S. 140-150.
- Petzold, H.G.* (1989i): Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement. *Integrative Therapie* 3/4, 352-363. Repr. in (1998a), S. 179-190.
- Petzold, H.G.* (1992r): Für und wider die Gestalt„therapie“. *Christlich Pädagogische Blätter* 2, S. 95-98.
- Petzold, H.G.* (1993a): Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 3: Klinische Praxeologie. Paderborn: Junfermann, Überarbeitete Neuauflage (2003a).
- Petzold, H.G.* (1993c): Frühe Schäden, späte Folgen. Psychotherapie und Babyforschung, Bd. I. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.* (1993i). Zur Integration motopädagogischer, psychotherapeutischer und familientherapeutischer Interventionen in der Arbeit mit geistig Behinderten. In: *Koch, U., Lotz, W., Stahl, B.* (Hrsg.), Die psychotherapeutische Behandlung geistig behinderter Menschen, Huber, Bern 1994, 226-240.
- Petzold, H.G.* (1993n): Zur Frage nach der „therapeutischen Identität“ in einer pluralen therapeutischen Kultur am Beispiel von Gestalttherapie und Integrativer Therapie - Überlegungen (auch) in eigener Sache. In: *Petzold, Sieper* (1993a), S. 51-92.
- Petzold, H.G.* (1992o): Nur zwei Grundorientierungen oder eine plurale Psychotherapie? *Integrative Therapie* 4, S. 467-471.
- Petzold, H.G.* (1993h): Grundorientierungen, Verfahren, Methoden - berufspolitische, konzeptuelle und praxeologische Anmerkungen zu Strukturfragen des psychotherapeutischen Feldes und psychotherapeutischer Verfahren aus integrativer Perspektive. *Integrative Therapie* 4, S. 341-379 und in: *Hermer, M.* (Hrsg.), Psychologische Beiträge, Pabst Science Publishers, Lengerich 1994, S.248-285.
- Petzold, H.G.* (1994b): Mut zur Bescheidenheit. In: *Standhardt, R., Löhmer, C.* (1994): Zur Tat befreien: Gesellschaftspolitische Perspektiven der TZI-Gruppenarbeit. Mainz: Matthias Grünwald. S. 161-169.
- Petzold, H.G.* (1994c): Metapraxis: Die „Ursachen hinter den Ursachen“ oder das „doppelte Warum“ - Skizzen zum Konzept „multipler Entfremdung“ und einer „anthropologischen Krankheitslehre“ gegen eine individualisierende Psychotherapie. In: *Hermer, M.* (1995) (Hrsg.): Die Gesellschaft der Patienten. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 143-174.
- Petzold, H.G.* (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.* (1994l): Entwicklungen in der Gestalttherapie von Fritz Perls. In: *Freiler, Ch.* et al. (1994): 100 Jahre Fritz Perls, Internationale Psychotherapietagung der Fachsektion für Integrative Gestalttherapie. Wien: ÖAGG, Facultas, S. 15-72.
- Petzold, H.G.* (1996f): Krankheitsursachen im Erwachsenenleben - Perspektiven für Diagnostik, Therapie und Lebenshilfe aus integrativtherapeutischer Sicht. *Integrative Therapie* 2/3, S. 288-318.
- Petzold, H.G.* (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, „Kulturarbeit“ - Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlass der Tagebücher von *Victor Klemperer*, dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, S. 371-450.
- Petzold, H.G.* (1996k): Der „Andere“ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anlässlich des Todes von *Emmanuel Lévinas* (1906-1995). *Integrative Therapie* 2-3, S. 319-349; auch in: *Petzold, Orth* (1999a), S. 337-360.
- Petzold, H.G.* (1996q): Offener Brief an die psychoanalytischen Fachgesellschaften zum Todestag von Wilhelm Reich.

- Integrative Therapie* 4, S. 489-490.
- Petzold, H.G. (1997b): Zehn Jahre Pro-Senectute Österreich. Ein Interview. *Pro Senectute, Zeitschrift für Geriatrie und Altenpflege* 1 (1997), S. 4-11.
- Petzold, H.G. (1997c): Soziotherapie - ein Beruf ohne Chance? in: *Sticht, U.* (1997) (Hrsg.): Gute Arbeit in schlechten Zeiten - Suchtkrankenhilfe im Umbruch. Freiburg: Lambertus, S. 57-115.
- Petzold, H.G. (1997h): Integrative Therapie ist nicht Gestalttherapie. *Gestalt* (Schweiz) 29 (1997), S. 39-46.
- Petzold, H.G. (1997s): „Gestalt Therapy and Cybernetics“ - ein verschollener Text von Fritz Perls, vorgestellt und kommentiert aus integrativer Sicht. *Gestalt* (Schweiz) 30 (1997), S. 53-62.
- Petzold, H. G. (1997ä): Struktur und Satzung der „Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“, in: *Gestalt- und Integration* 1997 (Sonderheft 1997/98), S. 538 – 549.
- Petzold, H.G. (1998e): Editorial. Schwerpunktheft „Reich, Ferenczi, Rank“. *Integrative Therapie* 2, S. 123-130.
- Petzold, H.G. (1998h) (Hrsg.): Identität und Genderfragen in Psychotherapie. Soziotherapie und Gesundheitsförderung. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen.
- Petzold, H.G. (1999d): Gestalttherapie aus der Sicht der Integrativen Therapie. In: *Fuhr, R., Sreckovic, M., Gremmler-Fuhr, M.* (1999): Handbuch der Gestalttherapie (S. 309-327). Göttingen: Hogrefe.
- Petzold, H.G. (1999p): Psychotherapie der Zukunft - Reflexionen zur Zukunft und Kultur einer korrespondierenden und evidenzbasierten Humantherapie. *Integrative Therapie* 4, S. 338-393
- Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: *Kunst & Therapie* 1-2/1999, S. 105-145, *Integrative Therapie* 3/2004, S. 267-299; Auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 07/2001.
- Petzold, H. G. (2000): Einführung zu einer Grundregel für die IT. Gehalten auf dem Arbeitstreffen „Psychotherapie und Ethik“, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, 1. Mai 2000. Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *Textarchiv H. G.Petzold Jg. 2000*. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php>
- Petzold, H.G. (2000a): Eine „Grundregel“ für die Integrative Therapie als Verpflichtung zur Transparenz und Anstoß, „riskanter Therapie“, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken. Vortrag an der EAG, Düsseldorf/Hückeswagen Mai 2000. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 1/2000.
- Petzold, H.G. (2000d): Client Dignity konkret - PatientInnen und TherapeutInnen als Partner in „kritischer Kulturarbeit“ - eine Initiative. *Integrative Therapie* 2/3, S. 388 – 396.
- Petzold, H.G. (2000g): Integrative Traumatherapie: Integrierende und Differentielle Regulation (IDR-T) für posttraumatische Belastungsstörungen - „quenching“ the trauma physiology. *Integrative Therapie* 2/3, S. 367-388; auch in Petzold, Wolf et al. 2002.
- Petzold, H.G. (2001a): Integrative Therapie – Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie und Kulturarbeit. Ein „lifespan developmental approach“. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2001d): „Goodmansche“ Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ konstruktiver Aggression? – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ mit kritischen Anmerkungen zu Blankertz „Gestalt begreifen“ - ein Beitrag aus integrativer Perspektive, *Gestalt* (Schweiz) Teil I 40, 48-66; Teil II, 43, 2001, S. 35-58; Teil III, 44, 2002, S. 19-57.
- Petzold, H.G. (2001m): Trauma und „Überwindung“ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und „philosophische Therapeutik“. *Integrative Therapie* 4, S. 344-412.
- Petzold, H.G. (2002c): POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“. Hommage an Mikhail Bakhtin. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2002
- Petzold, H.G. (2002h): „Klinische Philosophie“ – Menschen zugewandtes Lebenswissen von Natur und Kultur. Über die Quellen der Integrativen Therapie, biographische Einflüsse und ReferenztheoretikerInnen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 06/2002.
- Petzold, H.G. (2002q): Strittige Diskurse: Noch einmal „Gestalttherapeutische Aggressionstheorie“. Die Staemmler-Petzold-Debatte zur Perls-Goodman Aggressionsideologie. Gerangel um Positionen, Desillusionierungen – Schwierigkeiten eines „klaren und fairen Umgangs“ mit Wesentlichem bei konkurrierenden Positionen - Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 16/2002
- Petzold, H.G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 02/2003, auch in *Integrative Therapie* 1 (2003), S. 27 – 64.
- Petzold, H.G. (2003e): Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls

- Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002). Teil I, *Gestalt* 46 (Schweiz), S. 3-50. Teil II, *Gestalt* 47, S. 9-52, Teil III, *Gestalt* 48, S. 9-64. (Updating 2006k).
- Petzold, H.G. (2003h): Wird Psychotherapie Menschen „gerecht“? – Was Patientinnen wirklich brauchen, wird allzuoft übergangen“. *Integrative Therapie* 1, S. 3-10.
- Petzold, H.G. (2003i/2010): Psychotherapie, die Menschen Menschen „gerecht“ wird? – Einige Überlegungen zu „Just therapy“ und „PatientInnenwürde“. (Langversion von 2003h): *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 12/2010.
- Petzold, H.G. (2003j): Der Hospizgedanke - ein Weg zur Verwirklichung von Hominität und Humanität ... nicht nur am Lebensende. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 07/2003; auch in (2005a), S. 347-353.
- Petzold, H.G. (2004f): Gabriel Marcel - ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2004 und bei *Stumm, G. et al. (2005): Personenlexikon der Psychotherapie*. Wien: Springer, S. 307-309.
- Petzold, H.G. (2004h): Der „informierte Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: *Hermer, M., Klinzing, H.G. (Hrsg.) (2004): Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie*. Tübingen: dgvt, S. 107-156.
- Petzold, H.G. (2005a): Mit alten Menschen arbeiten. Bd. 2: Psychotherapie – Lebenshilfe – Integrationsarbeit. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Petzold, H.G. (2005b): Unterwegs zu einem „erweiterten Seelsorgekonzept“ für eine „transversale Moderne“,. In *K. Henke, Marzinzik-Boness, A. (Hg.): Aus dem etwas machen, wozu ich gemacht worden bin* — Gestaltseelsorge und Integrative Pastoralarbeit. Stuttgart: Kohlhammer, S. 213-237.
- Petzold, H.G. (2005o): Proaktives Handeln für das Alter „über die Lebensspanne hin“ – ein Paradigmenwechsel in Therapie und feldkompetenter Supervision von der Vergangenheits- zur Zukunftsorientierung wird erforderlich. *Integrative Therapie* 1-2 (2005) 3-6.
- Petzold, H.G. (2005h): Ein schlimmer Rückblick: Die „Würde des Patienten ist antastbar“ – „Patient Dignity“ als Leitkonzept angewandter Gerontologie. In: *Petzold (2005a)*, S. 284-292.
- Petzold, H.G. (2005t): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. Hommage an Simone de Beauvoir. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 05/2005; auch in: *Willke, E. (2006): Forum Tanztherapie*. Sonderausgabe Jubiläumskongress. Pullheim: Deutsche Gesellschaft für Tanztherapie, S. 33-116.
- Petzold, H.G. (2005x): Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld. Ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift „Integrative Therapie“. Editorial. *Integrative Therapie* 4 (2005), S. 349-373.
- Petzold, H.G. (2006g): Sandor Ferenczi. Schwerpunktheft *Integrative Therapie* 3/4.
- Petzold, H.G. (2006h): Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit. Integrative Perspektiven. In: *Staemmler, F., Merten, R. (2006): Aggression, Zivilcourage*. Köln: Edition Humanistische Psychologie, S. 39-72.
- Petzold, H.G. (2006n): Für PatientInnen engagiert - Werte, Grundregeln, Ethikprinzipien für die Psychotherapie Schulenübergreifende, integrative Perspektiven. Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit.
- Petzold, H.G. (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 16/2006 und *Integrative Therapie* 1 (2006), S. 62-99.
- Petzold, H.G. (2006u): Der Mensch „auf dem Wege“ – Altern als „Weg-Erfahrung“ des menschlichen Lebens. Festvortrag 20 Jahre Pro Senectute Österreich, Wien: *Thema Pro Senectute* 1 (2006), S. 40-57.
- Petzold, H.G. (2007b): Pierre Janet (1855 –1947) Ideengeber für Freud, Referenztheoretiker der Integrativen Therapie *Integrative Therapie* 1, S. 59 – 86 und gekürzt in: *Psychologische Medizin* 2 (2007), S. 11-16
- Petzold, H.G. (2007h): „Randgänge der Psychotherapie – polyzentrisch vernetzt“ Einführung zur Gesamtbibliographie updating 2007. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 1/2009 und in *Sieper, Orth, Schuch (2007)*, S. 677 -697.
- Petzold, H.G. (2007j): „Hot seat?“ - Kritische Überlegungen zu einem problematischen Begriff, zu Therapieideologien und „risikosensibler Praxis“ – Über die Notwendigkeit weiterführender Entwicklungen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 02/2007.
- Petzold, H.G. (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „Biopsychosoziale Kulturprozesse“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2008. Und in: *Thema. Pro Senectute Österreich, Wien/Graz, Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit* - eine intergenerationale Aufgabe.

Festschrift für Prof. Dr. Erika Horn S. 54 - 200.

- Petzold, H.G. (2008h): Überlegungen zu multi- und intertheoretischem Konzeptualisieren – evolutionäre Wege für die Zukunft der Psychotherapie, Vorwort zu *Peter Osten* (2009): Evolution, Familie und Persönlichkeitsentwicklung. Integrative Perspektiven in der Ätiologie psychischer Störungen. Wien: Krammer.
- Petzold, H.G. (2008j): On Trust. Symposium Group Executive Committee, „The Power of Trust. Facilitating Inter- and Transcultural Performance and Efficiency in Connected Banking Systems“. Wien 9-10. September. Erste University, Wien, S. 7-12 und bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - Jg. 2009.
- Petzold, H.G. (2008m). Evolutionäres Denken und Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie - Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches Konzeptualisieren. *Integrative Therapie* 4, S. 353-396.
- Petzold, H.G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. *Psychologische Medizin* 1 (Graz), S. 20-33.
- Petzold, H.G. (2009d): Macht“, „Supervisorenmacht“ und „potentialorientiertes Engagement“. Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kultur „transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - Jg. 2009.
- Petzold, H.G. (2009f): „Gewissensarbeit und Psychotherapie“. Perspektiven der Integrativen Therapie zu „kritischem Bewusstsein“, „komplexer Achtsamkeit“ und „melioristischer Praxis“. *Integrative Therapie* 4/2009, 443-529.
- Petzold, H. G. (2010b): Gesundheit, Frische, Leistungsfähigkeit – Potentialentwicklung in der Lebensspanne durch „Integratives Gesundheitscoaching“. In: *Ostermann, D.*, Gesundheitscoaching. Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-26.
- Petzold, H. G. (2010g): Die Familie im Kopf und an meiner Seite. Integrativ-systemische Entwicklungs- und Netzwerktherapie. Wien: Krammer (in Vorber. Druck).
- Petzold, H.G. (2010k): Was uns „am Herzen liegt“ in der Integrativen Therapie - Kernanliegen therapeutischer Arbeit und mitmenschlichen Engagements – über sanfte und heftige Gefühle und Regungen des Herzens gegen seelische Verflachung. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 2010.
- Petzold, H. G. (2010l): „Zu wissen, dass wir zählen ...“ Zum Tode von Ruth C. Cohn. *Integrative Therapie* 1 (im Druck).
- Petzold, H.G., Beek, Y., van, Hoek, A.-M. van der (1994a). Grundlagen und Grundmuster „intimer Kommunikation und Interaktion“ – „Intuitive Parenting“ und "Sensitive Caregiving“ von der Säuglingszeit über die Lebensspanne. In H.G. Petzold (1994j), Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2. Paderborn: Junfermann, S. 491-646.
- Petzold, H.G., Brown, G. (1977): Gestaltpädagogik. Konzepte der integrativen Erziehung. München: Pfeiffer.
- Brühlmann-Jecklin, E, Petzold, H.G. (2004): Die Konzepte ‚social network‘ und ‚social world‘ und ihre Bedeutung für Theorie und Praxis der Supervision im Integrativen Modell. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 5/2005 und in Gestalt 51(Schweiz), S. 37-49.
- Petzold, H. G., Brühlmann-Jecklin, E., Orth, I., Sieper, J. (2007): „Methodenintegrativ“ und „multimodal“ – kokreative Strategien in den Konfliktprozessen der „Integrativen Therapie“. Zur Geschichte und Bedeutung der Begriffe. *Mitgliederrundbrief der Deutschen Gesellschaft für Integrative Therapie* 2, 24 -36. Auch in *Polyloge* 33/2008, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/33-2008-petzold-bruhlmann-jecklin-orth-sieper>.
- Petzold, H.G., Bubolz, E., 1976a. (Hrsg.) Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett.
- Petzold, H. G., Feuchtner, C., König, G. (2009): Schwerpunktheft: Mit Kindern und Jugendlichen auf dem Wege. *Integrative Therapie* 2/3, 2009. Als Buch bei Krammer: Wien.
- Petzold, H.G., Frühmann, R. (1993b): Weiterbildung von Lehrtherapeuten an FPI und EAG. In: *Petzold, Sieper* (1993a), S. 659-666.
- Petzold, H.G., Goffin, J.J.M., Oudhof, J., 1991. Protektive Faktoren - eine positive Betrachtungsweise in der klinischen Entwicklungspsychologie, Faculty of Human Movement Sciences, Dep. Movement Education, Clinical Movement Therapy, überarb. in: *Petzold, Sieper* (1993a), S. 173-266 und in: *Petzold* (1993c), S. 345-497.
- Petzold, H.G., Gröbelbaur, G., Gschwend, I. (1998): Patienten als „Partner“ oder als „Widersacher“ und „Fälle“. Über die Beziehung zwischen Patienten und Psychotherapeuten - kritische Gedanken und Anmerkungen. *Gestalt* (Schweiz) 32, 15-41 und in: *Petzold, Orth* (1999a), S. 363-392 sowie in: *Psychologische Medizin* (Österr.) 1/1999 (S. 32.39) u. 2/1999 (S. 30-35).
- Petzold, H.G., Hass, W., Jakob, S., Märtens, M., Merten, P. (1995): Evaluation in der Psychotherapieausbildung: Ein Beitrag zur Qualitätssicherung in der Integrativen Therapie. In: *Petzold, Orth, Sieper* (1995a), S. 180-223.
- Petzold, H.G., Hass, W., Märtens, M. (1998a): Qualitätssicherung durch Evaluation in der Psychotherapieausbildung. Ein Beitrag aus dem Bereich der Integrativen Therapie. In: *Laireiter, A., Vogel, H.* (1998) (Hrsg.): Qualitätssicherung in der Psychotherapie. Ein Werkstattbuch. Tübingen: DGVT-Verlag, S. 683-711.
- Petzold, H.G., Hass, W., Märtens, M., Steffan, A. (2000): Wirksamkeit Integrativer Therapie in der Praxis -Ergebnisse

- einer Evaluationsstudie im ambulanten Setting. *Integrative Therapie* 2/3, S. 277-355.
- Petzold, H.G., Heigl, H., Walch, S. (1983): Gestalttherapie mit Patienten aus benachteiligten Schichten. In: Petzold, H.G., Heigl, H., 1983 (Hrsg.). Psychotherapie und Arbeitswelt. Paderborn: Junfermann. S. 267-309.
- Petzold, H.G., Josić, Z., Ehrhardt, J. (2006): Integrative Familientherapie als „Netzwerkintervention“ bei Traumbelastungen und Suchtproblemen. Erw. von dies. 2003. In: Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119-157.
- Petzold, H.G., Laschinsky, D., Rinast, M., 1979. Exchange Learning - ein Konzept für die Arbeit mit alten Menschen. *Integrative Therapie* 3, S. 224-245; repr. (1985a), S. 69-92.
- Petzold, H.G., Lückel, K. (1985) Die Methode der Lebensbilanz und des Lebenspanoramas in der Arbeit mit alten Menschen, Kranken und Sterbenden. In: Petzold (1985a), S. 467-499; repr. (2005a), S. 109-139.
- Petzold, H.G., Marcel, G. (1976): Anthropologische Bemerkungen zur Bildungsarbeit mit alten Menschen. In: Petzold, H. G., Bubolz, E. Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett, S. 9-18.
- Petzold, H.G., Märten, M. (2002b): Ausblick: Überlegungen, Perspektiven und Konsequenzen - Zum Stand der Risikodebatte in der Psychotherapie und der psychotherapeutischen Schadensforschung. In: Märten, Petzold (2002), S. 424-452.
- Petzold, H.G., Müller, L. (2005a): Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie: Brisante Themen – Konzepte – Praxis, Integrative Perspektiven. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Müller, L., Horn, E., Leitner, A. (2005): Der permanente Skandal - Gefährliche Pflege, sozialtoxische Kontexte, maligner Burnout. Verletzte Menschenwürde und dehumanisierende Heimsituationen - in Tirol und allüberall. Eine sozialwissenschaftliche und supervisorische Felderkundung. In: *Integrative Therapie* 1/2, S. 28-117 und in: Petzold, Müller (2005).
- Petzold, H. G., Müller, L., Horn, E. (2010): Hochaltrigkeit – Psychosoziale Probleme und Therapie. Wiesbaden: VSVerlag (im Druck).
- Petzold, H.G., Orth, I. (1985a): Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliothherapie, Literarische Werkstätten. Paderborn: Junfermann; Neuausgabe: Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag 2005.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1993f): Curriculum für die Ausbildung von Lehrtherapeuten und Lehrbeauftragten. In: Petzold, Sieper (1993a), S. 667-680.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1998): Wege zu „fundierter Kollegialität“ - innerer Ort und äußerer Raum der Souveränität, in: Slembek, E., Geissner, H. (1998): Feedback. Das Selbstbild im Spiegel der Fremdbilder. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, S. 107-126.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Ergänzt in: Petzold, Orth (2005a), S. 689-791.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.
- Petzold, H. G., Orth, I., Orth-Petzold, S. (2009): Integrative Leib- und Bewegungstherapie – ein humanökologischer Ansatz. Das „erweiterte biopsychosoziale Modell“ und seine erlebnisaktivierenden Praxismodalitäten: therapeutisches Laufen, Landschaftstherapie, „Green Exercises“. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2009
- Petzold, H. G., Orth-Petzold, S. (2009): Probleme des Freundschen Paradigmas – „kritische Diskurse“ mit der Psychoanalyse und ihrem Begründer als Aufgabe moderner „Kulturarbeit“ – Überlegungen aus Integrativer Perspektive. In: Petzold, Leitner (2009), S. 261-308.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1995a) (Hrsg.): Qualitätssicherung und Didaktik in der therapeutischen Aus- und Weiterbildung. Sonderausgabe *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2000a): Transgressionen I – das Prinzip narrativer Selbst- und Konzeptentwicklung durch „Überschreitung“ in der Integrativen Therapie – Hommage an Nietzsche. *Integrative Therapie* 2/3, S. 231-277.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2006): Erkenntnistheoretische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“. In: Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 627-713.
- Petzold, G.H., Orth, I., Sieper, J. (2008a): Der lebendige „Leib in Bewegung“ auf dem WEG des Lebens – Chronotopos - Über Positionen, Feste, Entwicklungen in vielfältigen Lebensprozessen. Zum Jubiläum: 25 Jahre EAG – 40 Jahre Integrative Therapie. *Integrative Therapie* 3, S. 255-313.
- Petzold, Ch., Petzold, H.G. (1992): Lebenswelten alter Menschen. Hannover: Vincentz Verlag.
- Petzold, H.G., Rainalds, J., Sieper, J., Leitner, T. (2005): Qualitätssicherung und Evaluationskultur in der Ausbildung von Suchttherapeuten. Eine Evaluation der VDR-anerkannten Ausbildung an EAG/FPI. Bei: www.fpi-

- publikationen.de/polyloge - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 03/2005 und in: *Petzold, Schay, Scheiblich* (2006), S. 533-588.
- Petzold, H.G., Schay, P., Ebert, W.* (2004a): *Integrative Suchttherapie*. 2 Bde. Opladen: Leske + Budrich. 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W.* (2006): *Integrative Suchttherapie*. Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Petzold, H.G., Schay, P., Sieper, J.* (2006): Das Weiterbildungscurriculum „Sozialtherapie Suchtkrankenhilfe“ im Verfahren „Integrative Therapie“ und seiner Methoden psychologischer Psychotherapie, Gestalttherapie, Entwicklungstherapie. In: *Petzold, Schay, Scheiblich* (2006), S. 589-625.
- Petzold, H.G., Schobert, R.* (1991). *Selbsthilfe und Psychosomatik*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Schobert, R., Schulz, A.*, 1991. Anleitung zu „wechselseitiger Hilfe“ - Die Initiierung und Begleitung von Selbsthilfegruppen durch professionelle Helfer - Konzepte und Erfahrungen. In: *Petzold, H.G., Schobert, R.*, 1991. *Selbsthilfe und Psychosomatik*. Paderborn: Junfermann. S. 207-259.
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (1970): Zur Verwendung des Psychodramas in der Erwachsenenbildung, *Zeitschrift f. prakt. Psychol.* 8, S. 392-447.
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (1976): Zur Ausbildung von Gestalttherapeuten. *Integrative Therapie* 2/3, S. 120-144.
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (1988b): Die FPI-Spirale - Symbol des „heraklitischen Weges“. *Gestalttherapie & Integration, Gestalt-Bulletin* 2, S. 5-33, auch in 2003a, S. 351-374.
- Petzold, H.G., Sieper, J.*(1993a): *Integration und Kreation*, 2 Bde. Paderborn: Junfermann, , 2. Auflage 1996.
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (1998): Einige Überlegungen zur geschlechtsspezifischen Betrachtung von Identitätsprozessen. In: *Petzold* (1998h), S. 265-299.
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (2003b): Der Wille und das Wollen, Volition und Kovolution – Überlegungen, Konzepte und Perspektiven aus Sicht der Integrativen Therapie. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2003
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (2004): *Wille und Wollen. Psychologische Modelle und Konzepte*. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Petzold, H. G.* (2007s): „Polyloge“ in Europa – Auf dem Wege zu einer „transversalen europäischen Kultur“. Die „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“ (EAG) – als eine „europäische Idee“ und als ein Ort der Gespräche und der Konvivialität zwischen Europäern. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 651-670.
- Petzold, H. G.* (2010f): „Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“ Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 7/2010. 1- 190
- Petzold, H. G.* (2010o): Integrative Therapy with adolescents, *Kairos. Slovenian Journal of Psychotherapy* 1-2, 207-214, 243, 251.
- Petzold, H. G., Müller, L.* (2005): *Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie*. Paderborn: Jufermann.
- Petzold, H. G., Müller, L., Horn, E., Leitner, A.* (2005): Der permanente Skandal - Gefährliche Pflege, sozialtoxische Kontexte, maligner Burnout. Verletzte Menschenwürde und dehumanisierende Heimsituationen - in Tirol und allüberall. Eine sozialwissenschaftliche und supervisorische Felderkundung, *Integrative Therapie* 2 und in: *Petzold, Müller* (2005).
- Petzold, H. G., Müller, L., Horn, E., Leitner, A.* (2005): Der permanente Skandal - Gefährliche Pflege, sozialtoxische Kontexte, maligner Burnout. Verletzte Menschenwürde und dehumanisierende Heimsituationen - in Tirol und allüberall. Eine sozialwissenschaftliche und supervisorische Felderkundung, *Integrative Therapie* 2 und in: *Petzold, Müller* (2005).
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (2008a): *Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie*. 2 Bände. Bielefeld: Sirius.
- Petzold, H.G., Sieper, J.* (2008b): *Integrative Soziotherapie - zwischen Sozialarbeit, Agogik und Psychotherapie*. Zur Konnektivierung von Modellen der Hilfeleistung und Entwicklungsförderung für optimale Prozessbegleitung. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 25/2008.
- Petzold, H. G., Sieper, J.* (2009a): Der Chartaprozess - die „Charta-Wissenschaftscolloquien“ 2000 – 2001. Der Beitrag der Integrativen Therapie. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* 14/2009
- Petzold, H.G., Steffan, A.* (1999a): *Selbsterfahrung in der Ausbildung von PsychotherapeutInnen - empirische Perspektiven aus der Sicht der Integrativen Therapie*. In: *Laireiter, A.-R.* (Hrsg.), *Selbsterfahrung in Psychotherapie und Verhaltenstherapie - Empirische Befunde*. Tübingen: dgvt-verlag.
- Petzold, H.G., Steffan, A.* (1999b): *Ausbildung, Selbsterfahrung und Selbstmodelle in der Integrativen Therapie - Hintergründe, Konzepte und Forschungsergebnisse zu einer „transversalen“ Weiterbildungskultur*. In: *Gestalt* (Schweiz) 37 (Februar 2000), S. 25-65.
- Petzold, H.G., Steffan, A.* (2000b): *Ausbildungsevaluation und Qualitätssicherung in der Integrativen Therapie – das*

- EAG-Qualitätssicherungssystem. *Integrative Therapie* 2/3, S. 355 – 366.
- Petzold, H.G., Steffan, A. Zdunek, K. (2000b): Qualitätssicherung in der Ausbildung von Integrativer Psychotherapie an FPI/EAG – Dargestellt an Ergebnissen einer Veranstaltungsevaluation im EAG-Qualitätssystem. *Integrative Therapie* 1, S. 96-117.
- Petzold, H.G., Wolff, U., Landgrebe, B., Josić, Z., Steffan, A. (2000): Integrative Traumatherapie – Modelle und Konzepte für die Behandlung von Patienten mit „posttraumatischer Belastungsstörung“. In: van der Kolk, B., McFarlane, A., Weisaeth, L.: Traumatic Stress. Erweiterte deutsche Ausgabe. Hrsg. M. Märtens, H. Petzold. Paderborn: Junfermann, S. 445-579.
- Petzold, H.G., Wolf U. et al. (2002): Das Trauma überwinden. Paderborn: Junfermann.
- Plummer, K. (2001): Documents of Life 2: An invitation to critical humanism, London: Sage.
- Polster, E. (1987): Jedes Menschen Leben ist einen Roman wert. Köln: EHP.
- Polster, E. (1994): Sequentially and Storyline: The Drama beyond the Here and Now. Vortragsvideo. Dortmund: video-cooperative-ruhr.
- Polster, E. (2009): Zugehörigkeit. Eine Vision für die Psychotherapie. Wuppertal: Peter Hammer.
- Polster, E., Polster M. (1993): Frederick Perls: Legacy and Invitation. *The Gestalt Journal*, 2, 23-25.
- Pommiert, R. (2008): Sigmund est fou et Freud a tout faux: Essai sur la théorie freudienne du rêve. Paris: Editions de Fallois.
- Popper, K. (1963): Science, Pseudo-Science, and Falsifiability in Conjectures and Refutations: the Growth of Scientific Knowledge. London: Routledge.
- Price, R. (1985): An interview with Dick Price by Wade Hudson (1985) In: In the Air - http://www.esalen.org/air/essays/dick_price.html
- Quitmann, H. (1996): Humanistische Psychologie. Psychologie, Philosophie, Organisationsentwicklung. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Rafferty, E. C. (2003): Apostle of Human Progress. Lester Frank Ward and American Political Thought, 1841-1913. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Rappaport, J. (1993): Narrative studies, personal stories and identity transformation in the mutual help context. *The Journal of Applied Behavioral Science* 2, S. 239–256.
- Rappaport, J. (2005) Community psychology is (thank God) more than science. *American Journal of Community Psychology*, 35, S. 231-238.
- Rappaport, J., Seidman, E. (2000): Handbook of Community Psychology. New York: Plenum/Kluwer.
- Rappaport, J., Swift, C. F., Hess, R. (1984): Studies in Empowerment: Steps Toward Understanding and Action. New York: Haworth Press.
- Rawls, J. (1971): A Theory of Justice. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press; revis. Ed. 1999.
- Rawls, J. (2007): Gerechtigkeit als Fairneß. ein Neuentwurf. Frankfurt: Suhrkamp, 2. Aufl.
- Regner, F. (2006a): Normatives Empowerment: Eine konzeptuelle Grundhaltung für die psychosoziale und therapeutische Praxis mit politisch Traumatisierten auf der Wertebasis der Menschenrechte. *Psychologische Medizin* 2, S. 8-14.
- Regner, F. (2006b): Zur Bedeutung Hannah Arendts für die (psychosozial-therapeutische) Menschenrechtsarbeit: Eine kritisch einführende Hommage. In: Regner, F., Heckl, U. (Hrsg.): Politische Traumatisierung III: Menschenrechte, Recht, Gerechtigkeit. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 1+2, S. 141-170.
- Rehberg, K.-S. (1994): Ein postmodernes Ende der Geschichte? – Anmerkungen zum Verhältnis zweier Diskurse. In: M. Th. Greven, P. Kühler, M. Schmitz (Hg.): Politikwissenschaft als Kritische Theorie. Festschrift für Kurt Lenk. Wiesbaden: Nomos 1994, S. 257-285.
- Rehberg, K.-S. (2007): Arnold Gehlens Kulturtheorie der Moderne, Nachwort zur Neuausgabe der „Seele im technischen Zeitalter“. In: Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft, hg. v. K.-S. Rehberg, Frankfurt: Klostermann 2007, S. 141-152.
- Reil, J.Ch. (1803): Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttung. Halle.
- Resch, R.P. (1992): Althusser and the Renewal of Marxist Social Theory. Berkeley: University of California Press.
- Ricœur, P. (1983): Temps et récit, Vol. 1. Paris: Gallimard, Paris 1983; dtsh. Zeit und Erzählung, Bd. 1, München: Fink 1988.
- Ricœur, P. (1990): Soi-même comme un autre. Paris: Seuil; dt.: (1996); dtsh. Das Selbst als ein Anderer. München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- Ricœur, P. (2000): La mémoire, l’histoire, l’oubli. Paris, Seuil; dtsh. (2004), dtsh. Gedächtnis, Geschichte, Vergessen. München: Fink.
- Ricœur, P. (2001): Le Juste 2. Paris: Éditions Esprit
- Ricœur, P. (2007): Der Unterschied zwischen dem Normalen und dem Pathologischen als Quelle des Respekts. In Sieper, Orth, Schuch (2007), S. 259 – 270.
- Roazen, P. (1969): Brother Animal. The Story of Freud and Tausk. New York: Knopf
- Roazen, P. (1975): Freud and his followers. New York: Da Capo Press 1990²
- Rosenfeld, E. (1978): An oral history of Gestalt therapy: I. A conversation with Laura Perls. *Gestalt Journal*, 1(1).
- Rössler, R. (1956): Das Weltbild Nikolai Berdjajews; Existenz und Objektivität. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Salem, J. (1996): Démocrite. Grains de poussière dans un rayon de soleil. Paris: Vrin.

- Sánchez Garrido, P. (2008): Raíces intelectuales de Amartya Sen. Aristóteles, Adam Smith y Karl Marx. Madrid: Centro de Estudios Políticos y Constitucionales.
- Sartre, J.-P. (1989): Ist der Existentialismus ein Humanismus? (1945). Frankfurt: Ullstein.
- Scheiblich, W. (2008): Integrative Therapie als angewandte Praxis der Humanität - Dargestellt anhand der Entwicklung und Praxis moderner Suchttherapie. *Integrative Therapie* Jubiläumsheft 3, S. 419-441.
- Scheler, M. (1921): Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus. Halle: Max Niemeyer.
- Scheler, M. (1928): Die Stellung des Menschen im Kosmos. Darmstadt: Reichl.
- Schiepek, G. (2003): Neurobiologie der Psychotherapie. Stuttgart: Schattauer.
- Schiepek, G. (2008): Die Bedeutung der Neurobiologie für eine Integrative Psychotherapie. *Integrative Therapie* 3, S. 243-254.
- Schlagmann, K. (2005): Ödipus – komplex betrachtet. Männliche Unterdrückung und ihre Vergeltung durch weibliche Intrige als zentraler Menschheitskonflikt. Saarbrücken: Verlag der Stammbaum und die 7 Zweige. Scheidter Strasse 62, 66124 Saarbrücken.
- Schlagmann, K. (2007): Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie? *psychoneuro*, 33, S. 361-365.
- Schlagmann, K. (2008): Zur Rehabilitation von Narziss. Mythos und Begriff. *Integrative Therapie* 34/4, S. 443-464.
- Schlagmann, K. (2009): Der Wahn und die Träume in S. Freuds Literaturbetrachtung. Der Psychoanalytiker und das Phantasieren. In: *Leitner, Petzold* 2009.
- Schmidt, W. (1981): Probleme einer Metakritik der Anthropologie: über Althussers Versuch einer ahumanistischen Neuinterpretation der marxistischen Theorie. Bochum: Germinal.
- Schmidtke, A. (2007): Körperformationen. Fotoanalysen zur Formierung und Disziplinierung des Körpers in der Erziehung des Nationalsozialismus. Münster: Waxmann.
- Schmucker-von Koch, J. (1999): Ist der Mensch als Wertbegriff ein Anachronismus? Überlegungen zur Humanismus-Kritik Peter Sloterdijks aus bioethischer Sicht. QC-Lecture: November 6, 1999. <http://uniregensburgsvk.tripod.com/humanism.htm>.
- Schneider, L. (2009): Der Körper als Kunst – ‚Griechische‘ Körperinszenierungen von Winckelmann bis zum 20. Jahrhundert. in: *The Ancient World as Performance / Antike als Inszenierung*. Drittes Bruno Snell-Symposium der Universität Hamburg am Europa-Kolleg, Hrsg. Lohse, G., Schierbaum, M. Berlin: Walter de Gruyter.
- Scott, W. R. (1900): Francis Hutcheson - His Life, Teaching and Positions. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Sen, A. (1970): Collective choice and social welfare. San Francisco: Holden-Day.
- Sen, A. (1982): Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation. Oxford: Clarendon Press.
- Sen, A. (1985): Commodities and Capabilities. Amsterdam: North Holland.
- Sen, A. (1999a): Reason Before Identity. Oxford: Oxford University Press.
- Sen, A. (1999b): Development as Freedom. New York: Knopf.
- Sen, A. (2000): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München: Hanser.
- Sen, A. (2005): Human Rights and Capabilities, *Journal of Human Development*, 6, S. 151–166.
- Senf, B. (2007): Die blinden Flecken der Ökonomie – Wirtschaftstheorie in der Krise. Kiel: Gauke.
- Sennett, R. (2002): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin Verlag, Berlin.
- Serres, M. (1968): Hermès I - La communication. Paris: Les Éditions de Minuit.
- Serres, M. (1977): Hermès IV - La distribution. Paris: Les Éditions de Minuit; dtsh. (1993): Hermes IV. Verteilung. Berlin: Merve.
- Serres, M. (2008): Le mal propre: polluer pour s'approprier? Paris: Le Pommier.
- Seubold, G. (2001): Die Freiheit vom Menschen: die philosophische Humanismusdebatte der Nachkriegszeit. Darstellung, Analyse, Dokumentation. Alfter/Bonn: DenkMal-Verlag.
- Sève, L. (1969): Marxisme et théorie de la personnalité. Paris: Éditions sociales.
- Shepard, M. (1975): Fritz: An Intimate Portrait of Fritz Perls and Gestalt Therapy. New York: Saturday Review Press
- Shklar, J. N. (1964): Legalism: Law, Morals, and Political Trials. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Shklar, J. N. (1984): Ordinary Vices. Cambridge/MA: Harvard Univ. Press.
- Shklar, J.N. (1990): The Faces of Injustice. New Haven/ CT: Yale University Press.
- Sieper, J., (1971): Kreativitätstraining in der Erwachsenenbildung, *Volkshochschule im Westen* 2, S. 220-221.
- Sieper, J. (1985) Bildungspolitische Hintergrunddimensionen für Integrativ-agogische Arbeit an FPI und FPA, *Integrative Therapie* 3/4, S. 340-359.
- Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu korrespondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006), S. 393-467 und erg. in: *Sieper, Orth, Schuch* (2007), S. 393-467.
- Sieper, J. (2007b): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, S. 14-21, Teil II 61 (2008), S. 11-21.
- Sieper, J. (2007c): Agogische Bildungsarbeit, pädagogische Perspektiven. In: *Sieper et al.* (2007), S. 449-456.
- Sieper, J., Orth, I., Petzold, H.G. (2009): Zweifel an der „psychoanalytischen Wahrheit“ - Psychoanalyse zwischen Wissenschaft, Ideologie und Mythologie, in: *Leitner, Petzold* (2009), S. 573-635.
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft,

- Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius im Aisthesis Verlag.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (1993c): Integrative Agogik - ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens. In: *Petzold, Sieper* (1993a), S. 359-370.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2001c): „Eingreifende Wissenschaft“ für „Menschenarbeiter“. *Integrative Therapie* 1, S. 208-209.
- Sieper, J., Petzold, H.G. (2002): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 10/2002 und gekürzt in *Leitner, A.* (2003): *Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie*. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.
- Sieper, J., Schmiedel, I. (1993): Innovatorische Aktivitäten von Hilarion G. Petzold im Bereich der Psychotherapie, psychosozialen Arbeit und Agogik – ein Überblick. In: *Petzold, H.G., Sieper, J.* (1993a): *Integration und Kreation*. Band 1. Paderborn: Junfermann, S. 421-437.
- Singer, P. (1985a): *Should the Baby Live? The Problem of Handicapped Infants*. Mit *Helga Kuhse*. Oxford: Oxford University Press
- Singer, P. (1985b): *Defence of Animals*. Oxford: Blackwells.
- Singer, P. (1993): *Practical Ethics*, 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Singer, P. (1995): *Rethinking Life and Death: The Collapse of Our Traditional Ethics*. New York: St Martin's Press.
- Singer, P. (2009): *The Life You Can Save: Acting Now to End World Poverty*. New York: Random House.
- Sloterdijk, P. (1999): *Regeln für den Menschenpark*. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Spangenberg, N., Breidert-Achterberg, U. (2000): Die unbewältigte Vergangenheit der Eltern als psychotherapeutisches Problem ihrer Kinder. In: *Thom, Rapoport* (2000).
- Spiegel-Rösing, I., Petzold, H.G., 1984 (Hrsg.). *Die Begleitung Sterbender - Theorie und Praxis der Thanatotherapie*. Ein Handbuch. Paderborn: Junfermann.
- Spielrein, S. (2003): *Tagebuch einer heimlichen Symmetrie - Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud*. Herausgegeben von Aldo Carotenuto mit einem Vorwort von Johannes Cremerius. Aktualisierte Neuauflage Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Spilles G., Weidig U. (2005): Überlegungen zu männerspezifischen Behandlungsansätzen in der Suchtkrankenhilfe am Beispiel der Ambulanten Rehabilitation Sucht (ARS) unter besonderer Berücksichtigung des Modells der Integrativen Therapie. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit*. Eine Internet-Zeitschrift für „Integrative Therapie“ - Jg. 2005.
- Sponzel, R. (2006): Einführung in das Problemfeld: Sexueller Mißbrauch in der Psychoanalyse und Analytischen Psychotherapie. Kritische Arbeiten zur Psychoanalyse und Analytischen Psychotherapie. IP-GIPT. Erlangen: http://www.sgipt.org/th_schul/pa/misbr/smeinf.htm.
- Sponzel, R. (2007): Irrtümer und Irrwege Freuds aus allgemein-integrativer Sicht. *Integrative Therapie* 1-2, S. 171-191. Auch in *Leitner, Petzold* (2009), S. 201-221.
- Sreckovic, M. (1999): Geschichte und Entwicklung der Gestalttherapie. In: *Fuhr, R./Sreckovic, M./Gremmler-Fuhr, M.* (Hrsg.): *Handbuch der Gestalttherapie*. Göttingen: Hogrefe, S.15 – 180. 2. Aufl. 2001.
- Stammmler, F.-M. (2009): *Aggression, Time, and Understanding: Contributions to the Evolution of Gestalt Therapy*. New York/ NY, US: Routledge/Taylor & Francis.
- Stammmler, F., Merten, R. (2006a): *Aggression, Zivilcourage*. Bergisch Gladbach: EHP-Verlag. Edition Humanistische Psychologie.
- Stammmler, F., Merten, R. (2006b): *Therapie der Aggression. Perspektiven für Individuum und Gesellschaft*. Bergisch Gladbach: EHP-Verlag Andreas Kohlhage.
- Steffan, A. (2002): *Integrative Therapie in der Praxis. Ergebnisse einer Psychotherapie-Evaluation im ambulanten Setting*. Berlin: Logos.
- Steffan, A., Petzold, H.G. (2001b): Das Verhältnis von Theorie, Forschung und Qualitätsentwicklung in der Integrativen Therapie.(Charta-Colloquium IV). *Integrative Therapie* 1, S. 63-104 und in: *Leitner, A.* (2001): *Strukturen der Psychotherapie*. Wien: Krammer Verlag, S. 447-491.
- Steinfath, H. (1998): *Was ist ein gutes Leben?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stoehr, T. (1994): *Here now next: Paul Goodman and the origins of gestalt therapy*. San Francisco, Jossey-Bass
- Straßenberger, G. (2006): Die politische Theorie des Neuaristotelismus: Martha Nussbaum, in: *A. Brodocz, G. S. Schaal* (Hrsg.): *Politische Theorien der Gegenwart II*, UTB (), 2. Aufl. Opladen: Budrich.
- Stroebe, W., Hewstone, M., Stevenson, G.M. (2003) *Sozialpsychologie*. Eine Einführung, Heidelberg: Springer, 3. Aufl.
- Sturma, S. (2000): Universalismus und Neuaristotelismus. Amartya Sen und Martha Nussbaum über Ethik und soziale Gerechtigkeit, in: *W. Kersting* (Hrsg.): *Politische Philosophie des Sozialstaates*. Velbrück: Weilerswist.
- Sturma, D. (2006): *Philosophie und Neurowissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Suhr*, (2004): Sartre zur Einführung. 2.Aufl. Hamburg: Junius.
- Sulloway, F.J.* (1979): Freud: Biologist of the Mind Beyond the psychoanalytic Legend. Boston: Harvard University; franz. Übers. (1998): Freud, Biologiste de l'Esprit. Paris: Fayard; dtsh. Freud, Biologe der Seele. Köln: Hohenheim 1979.
- Sulloway, F.J.* (1991): Freud's Cases Histories: the social Construction of Psychoanalysis. *Isis*. 82, S. 245-275.
- Sulloway, F. J.* (2009): Geschichte der Wissenschaft und Freuds Psychoanalyse. In: *Leitner, Petzold* (2009), S. 49-76.
- Sünner, R.* (2001): C.G.Jung und der Nationalsozialismus. *Atalante. Internet-Zeitschrift für Kunst, Mythologie und Geschichte*. Ausgabe Nr. 1, März 2001. <http://www.ruedigersuenner.de/C.G.Jung.html>
- Taureck, B. H. F.* (2007): Politische Unschuld? In Sachen Martin Heidegger. München: Wilhelm Fink. *Theunissen, G., Plaute, W.* (2002): Handbuch Empowerment und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Tedeschi, R. G., & Calhoun, L.G.* (1995): Trauma and Transformation: Growing in the Aftermath of Suffering. Thousand Oaks/ CA: Sage.
- Tedeshi, R.G., Calhoun, L.G.* (2004). Posttraumatic Growth: Conceptual Foundation and Empirical Evidence. Philadelphia/ PA: Lawrence Erlbaum Associates.
- Thies, C.*(2000): Gehlen zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Thom, A., Rapoport, S. M.** (2000): „Das Schicksal der Medizin im Faschismus. Auftrag und Verpflichtung zur Bewahrung von Humanismus und Frieden. Internationales wissenschaftliches Symposium europäischer Sektionen der IPPNW (17.-18. November 1988, Erfurt/Weimar/DDR)“. Berlin: Reihe Medizin und Gesellschaft, Heft 27/28.
- Ude, J.* (1924): Das Wirtschaftsideal des Volks- und Staatshaushaltes: Eine Monographie des Volks- und Staatshaushaltes vom nationalökonomisch-ethischen Standpunkt aus auf der Grundlage christlicher Lebensreform (Dissertation). Graz: Styria.
- Ude, J.* (1935): Das Geld: Sein Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Gams, St. Gallen: Siegfried-Verlag.
- Ude, J.* (1948): Du sollst nicht töten! Dornbirn: H. Mayer.
- Valadez, J. M.* (2000): Deliberative Democracy: Political Legitimacy and Self-Determination in Multicultural Societies. Oxford: Westview Press.
- Van der Felde, D. K.* (2005): Therapeut Hellinger blijft flirten met Hitler, *Trouw*, 15.März 2005.
- Varevics, P., Petzold, H.G.* (2005): Leben und Tod, Altern und Sterben, Leid, Trost, Sinn - Hilfen für therapeutische, beraterische und supervisorische Suchbewegungen in der Lebensspanne. *Integrative Therapie* 1-2, S. 129-161 und in: *Petzold, Müller, L.* (2005).
- Vergara, F.* (2000): Les fondements philosophiques du libéralisme: libéralisme et éthique, Paris: La Découverte.
- Vygotskij, L.S.* (1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Reihe: Fortschritte der Psychologie. Band 5. Hamburg, Münster: Lit Verlag.
- Vogel, E.* (2004): Ausgewählte Aspekte zur Geschlechterdifferenzierung in der ambulanten Suchtbehandlung und -beratung. In: *Petzold, H, Schay, P., Ebert, W.* (2004) (Hrsg.): Integrative Suchttherapie. Bd. I: Theorie, Methoden, Praxis, Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 51-78.
- Völker, U.* (1080): Humanistische Psychologie. Weinheim: Beltz.
- Votsos, T.* (2001): Der Begriff der Zivilgesellschaft bei Antonio Gramsci; Berlin: Argument-Verlag,
- Waldegrave, C., Tamasese, K.* (1993): Some Central Ideas in the 'Just Therapy' Approach. *Australia and New Zealand Journal of Family Therapy*. 1, 1-8.
- Waldegrave, C., Tamasese, K., Tuhaka, F. Campbell, W.* (2003): Just Therapy – a Journey: A Collection of Papers from the Just Therapy Team, New Zealand. Adelaide: Dulwich Centre Publications.
- Waibel, M., Jakob-Krieger, C.* (2008): Integrative Bewegungstherapie. Stuttgart: Schattauer.
- Warner, S. L* (1991): Freud's analysis of Horace Frink, M.D.: A previously unexplained therapeutic disaster. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis* 22, S. 137-152.
- Weber, K.* (2003): Verhöhnung der Opfer durch Versöhnung mit den Tätern. Bert Hellingers Unterwerfungsprojekt. In: *Klaus Weber: Blinde Flecken. Psychologische Blicke auf Faschismus und Rassismus*. Hamburg: Argument Verlag.
- Werner; H.-J.* (1990): Geschichte der Freiwirtschaftsbewegung. 100 Jahre Kampf für eine Marktwirtschaft ohne Kapitalismus. Münster: Waxmann.
- Weiß, J.* (1971): Weltverlust und Subjektivität. Zur Kritik der Institutionenlehre Arnold Gehlens. Freiburg: Rombach.
- Weissweiler, E.* (2006): Die Freuds. Biographie einer Familie. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Wilcocks, R.* (2008): The Empire Strikes Back http://www.psychiatrie-und-ethik.de/inf/en/the_empire_strikes_back.htm
- Wildmann, D.* (1998): Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen Männerkörpers“ im „Dritten Reich“. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.
- Wolbert, K.* (1982): Die Nackten und die Toten des „Dritten Reiches“. Folgen einer politischen Geschichte des Körpers in der Plastik des deutschen Faschismus. Gießen: Anabas.
- Wolkogonow, D.* (1996): Lenin. Utopie und Terror. Düsseldorf: Econ Verlag.
- Young, I. M.* (1990): Justice and the Politics of Difference. Princeton/ N.J: Princeton University Press.
- Young, I. M.* (1999): Justice, Inclusion, and Deliberative Democracy, in: *S. Macedo* (Hrsg.): Deliberative Politics: Essays on 'Democracy and Disagreement'. New York: Oxford University Press, S. 151–158.
- Young, I. M.* (2000): Inclusion and Democracy. Oxford: Oxford University Press.

- Young, I. M.* (2007): *Global Challenges. War, Self-Determination and Responsibility for Justice*. New York: Polity Press.
- Zarbock, G.* (2008): *Praxisbuch Verhaltenstherapie. Grundlagen und Anwendung biographisch systemischer Vt.* Lengerich: Pabst Science Publ
- Zuber, M., Fournier, M.* (2010): Un économiste humaniste: rencontre avec Amartya Sen. *Sciences humaines*, 214, 50-57.
- Zundel, R.* (1993): Ein Gang durch viele Landschaften: Hilarion Petzold – sein Schlüsselwort für die moderne Therapie heißt Integration. In: *Petzold, H.G., Sieper, J.* (1993a): *Integration und Kreation*. Band 1. Paderborn: Junfermann, S. 407-419, aus: *Zundel, R.* (1987): *Hilarion Petzold - Integrative Therapie*. In: *Zundel, E., Zundel, R.*, *Leitfiguren der Psychotherapie*. München: Kösel, S. 191-214.